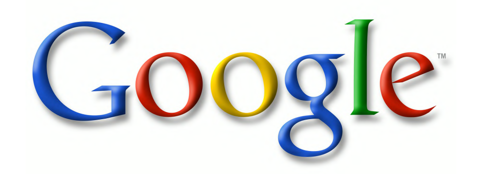
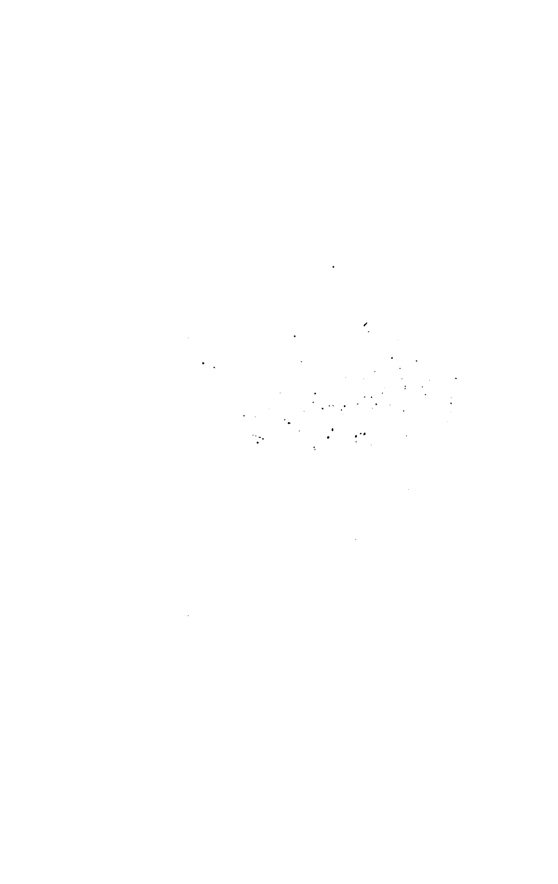



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817





STUDIEN

ZUM

GERMANISCHEN ALLITERATIONSVERS.

HERAUSGEGEBEN

VON

MAX KALUZA,

AO. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG.

I. HEFT.

DER ALTENGLISCHE VERS.

VON

MAX KALUZA.

I. THEIL.



BERLIN.

VERLAG VON EMIL FELBER.

1894.

DER ALTENGLISCHE VERS.

EINE METRISCHE UNTERSUCHUNG

VON

MAX KALUZA.

I. THEIL.

KRITIK DER BISHERIGEN THEORIEN.



BERLIN.
VERLAG VON EMIL FELBER.
1894.

HERRN GEHEIMEN REGIERUNGSRATH

PROFESSOR DR. OSKAR SCHADE

IN HOCHSCHÄTZUNG UND DANKBARKEIT

GEWIDMET

VOM VERFASSER.



Vorwort.

Ich würde es nicht gewagt haben, die von jahr zu jahr immer mehr anschwellende litteratur über den altgermanischen alliterationsvers auch meinerseits zu vermehren und mich in den streit über die grundfragen der deutschen metrik hineinzumengen, wenn ich nicht hoffen dürfte, diesen streit durch meine auseinandersetzungen einem baldigen ende entgegenzuführen und ein weiteres gemeinsames und darum erspriesslicheres fortarbeiten der bisher feindlich sich gegenüberstehenden parteien anzubahnen. Als geeignete grundlage für eine allseitige verständigung erwies sich mir die gute, alte, viel geschmähte und oft todtgesagte, aber deshalb nur um so zäher am leben festhaltende Lachmannsche vierhebungstheorie. Freilich muss sich dieselbe, den veränderten zeitumständen entsprechend, verschiedenen ausputz, wie unterbringung in typen, eintheilung in takte u. s. w. gefallen lassen; aber inmitten der mannigfaltigkeit der typen, trotz der verschiedenen ausfüllung der takte bleibt doch immer die von Lachmann zuerst aufgestellte forderung der vier hebungen für jeden kurzvers das einzige, unabänderliche grundgesetz der gesamten alliterationsdichtung aller germanischen stämme. Es geht auch ohne typen, es geht ohne taktirung, aber es geht nicht ohne die vier hebungen; das ist mir im laufe der untersuchung immer

klarer geworden. Durch anerkennung der vier hebungen in dem alliterationsvers ist dann aber auch die kluft zwischen diesem und dem späteren reimvers einerseits, dem vers der übrigen indogermanischen völker andrerseits überbrückt, alles organisch und historisch zu einem ganzen verbunden.

Für freundliche unterstützung bei ausarbeitung vorliegender schrift bin ich herrn cand. phil. Friedrich Graz hierselbst, der zur zeit gleichfalls mit einer metrischen untersuchung beschäftigt ist, zu grossem dank verpflichtet. Er hat mir manche, für meinen zweck wünschenswerthe zusammenstellung geliefert, das manuscript durchgesehen und durch seine bemerkungen in vielen fällen eine bessere motivirung und præcisere fassung der aufgestellten metrischen gesetze, einen consequenteren ausbau des ganzen systems herbeigeführt. Auch hat er für die drucklegung seine beihilfe mir freundlichst in aussicht gestellt. Ebenso hat in gewohnter hilfsbereitschaft und liebenswürdigkeit herr professor Kölbing seine mir stets werthvolle mitwirkung bei correctur der druckbogen gütigst zugesagt und dadurch meine dankesschuld ihm gegenüber nicht unerheblich vermehrt.

Das hauptverdienst aber an einem etwaigen guten erfolge dieses büchleins gebührt herrn geh. regierungsrath prof. dr. Schade hierselbst. Er hat durch sein unentwegtes festhalten an der Lachmannschen vierhebungstheorie zuerst in mir zweifel an der richtigkeit der zweihebungstheorie erweckt; er hat die bedenken, die ich von dem standpunkte des Vetter-Riegerschen und Sieversschen systems aus erhob, mit leichter mühe beseitigt und dem gegenüber die vorzüge der Lachmannschen auffassung in klares licht gestellt, und gar

vieles von dem, was ich in dem ersten theile meiner arbeit über die frage, ob zwei, ob vier hebungen, geschrieben habe, ist weiter nichts als der niederschlag der mit ihm über diesen punkt geführten gespräche. Für die mannigfache belehrung und anregung, die ich ihm verdanke und die ich nun auch einem grösseren kreise nutzbar machen möchte, sage ich dem hochverehrten herrn hiermit auch öffentlich meinen verbindlichsten dank. Es gereicht mir zur hohen ehre, dass er mir freundlichst gestattet hat, ihm, wohl dem einzigen, noch lebenden schüler Lachmanns, mein büchlein widmen zu dürfen und es so in zusammenhang zu bringen mit dem namen jenes grossen mannes, der gerade heut vor sechzig jahren in seinem vortrage über das Hildebrandslied in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum ersten male den wahren charakter und das wesen des germanischen alliterationsverses richtig erkannt und dargestellt hat. Möge dies für mein buch eine gute vorbedeutung sein!

Königsberg i. Pr., den 20. Juni 1893.

Max Kaluza.



Inhaltsverzeichniss.



Einleitung.

§ 1. Eine gedrängte übersicht über die von Lachmann, Müllenhoff, Schubert, Wackernagel, Vetter, Rieger, Sievers, Luick, Möller, Heusler, Hirt und Fuhr aufgestellten oder vertheidigten theorien von dem rhythmischen bau des altgermanischen alliterationsverses giebt Sievers in Paul's Grundriss der germanischen philologie II, 1, 862 ff. und in seiner Altgermanischen metrik, § 2. Hinzugekommen ist seitdem noch die aus ten Brink's nachlass veröffentlichte theorie über den altenglischen vers (Paul's Grundriss, II, 1, 515 ff.). Es liegt nicht in meiner absicht, eine erschöpfende kritik aller von den genannten forschern ausgesprochenen ansichten über den rhythmus des alliterationsverses zu geben; doch wird sich im verlaufe der untersuchung gelegenheit genug bieten, die wichtigsten der von ihnen gewonnenen resultate einer näheren prüfung zu unterziehen, richtiges und falsches darin zu scheiden. Selbstverständlich ist es mir hierbei nur um die sache, nicht um die person zu thun. Ich werde mich daher, wie dies meine gewohnheit ist, jedes irgendwie verletzenden wortes streng enthalten und mit meiner kritik nur da einsetzen, wo ich mich auf thatsachen stützen kann. Im übrigen gestehe ich gern ein, dass ich von jedem einzelnen etwas gelernt habe, und dass ich darum allen, wenn auch in verschiedenem grade, für die erweiterung meiner metrischen kenntnisse und die klärung meiner ansichten zu dank verpflichtet bin.

Besonders lobend hervorheben möchte ich hier nur noch die schrift von Schubert, De Anglosaxonum arte metrica, Berolini 1870, gerade weil von Vetter (Zum Musp.) an bis

auf W. Streitberg (Lit. Centralbl. 10. Juni 1893) fast alle, die mit dem ae. verse sich beschäftigt haben, höchst geringschätzig über ihn und seine resultate urtheilen. Schubert hat mit vollem recht dem ae. verse vier hebungen zugesprochen; er hat auch in den meisten einzelfragen das richtige getroffen, und es ist nur zu bedauern, dass seine auffassung nicht schon längst allgemeine anerkennung gefunden hat.

§ 2. Wie Sievers, Hirt, Fuhr, ten Brink beschränke auch ich meine auseinandersetzungen zunächst auf den altenglischen alliterationsvers, nicht blos, weil derselbe dem kreise meiner sonstigen studien am nächsten liegt, sondern hauptsächlich, weil ich glaube, dass der altenglische vers in der that für jede metrische untersuchung des germanischen alliterationsverses die geeignetste grundlage bietet, von der aus nach verschiedenen seiten hin weitergebaut werden kann. Die althochdeutschen alliterirenden denkmäler sind uns zu wenig sorgfältig überliefert und nicht umfangreich genug, um darauf allein eine metrische theorie zu begründen. Der altsächsische Heliand zeigt neben vielem ursprünglichen doch schon ein grösseres schwanken, die beginnende zerrüttung der alten festgefügten formen. Die altnordischen denkmäler wiederum haben in vielen punkten einen ganz eigenartigen entwicklungsgang genommen. So ist denn die altenglische alliterationsdichtung als die älteste und umfangreichste und in metrischen dingen einen durchaus einheitlichen charakter tragende auch am meisten geeignet, uns über das wesen und die eigenthümlichkeiten des altgermanischen verses zu belehren. Die grosse übereinstimmung, die trotz des verschiedenen inhalts sämmtliche ae. dichtungen in allen wesentlichen punkten des versbaues aufweisen, gestattet zugleich, die untersuchung zunächst auf ein einzelnes denkmal zu beschränken, und das kann natürlich nur das Beowulflied sein, das schon seines hohen alters wegen die charakteristischen eigenthümlichkeiten des alliterationsverses am unverfälschtesten darbieten muss.

Von dem Beowulfliede also bin ich bei allen folgenden erörterungen zunächst ausgegangen, weil ich glaube, dass eine theorie, die im stande ist, den Beowulfvers genügend zu erklären, ohne weiteres auch für die gesammte altenglische alliterationsdichtung giltigkeit hat und sich mutatis mutandis auch auf die althochdeutschen, altsächsischen und altnordischen alliterirenden denkmäler übertragen lassen muss. Ebenso muss der Otfridsche vers und auf englischem boden insbesondere der vers Layamons und die mittelenglischen alliterirenden dichtungen ungezwungen von derselben theorie aus sich erklären lassen. Alles das leistet allein die vierhebungstheorie in dem sinne, in dem ich sie an dem beispiel des Beowulfliedes näher darlegen werde, und die späteren hefte dieser „Studien" sollen in zwangloser aufeinanderfolge weitere detailuntersuchungen über andere denkmäler der alt- und mittelenglischen, althochdeutschen, altsächsischen und altnordischen alliterationspoesie von mir selbst oder denjenigen, die mich freundlichst darin unterstützen wollen, enthalten. Auch eine eingehende erörterung der sog. „schwellverse" muss für eine spätere gelegenheit aufgespart bleiben. Ich bin der meinung, dass dieselben sich am bequemsten am Heliand studiren lassen, und dass daher alle mit den „schwellversen" in zusammenhang stehenden fragen am passendsten bei der untersuchung des versbaues des Heliand behandelt werden können.

§ 3. Der gang meiner untersuchung ist folgender. In einem ersten kritischen theile erörtere ich zunächst im allgemeinen die frage, ob mit grösserer wahrscheinlichkeit vier oder zwei hebungen für den germanischen alliterationsvers anzusetzen sind. Das resultat fällt, wie ich schon in der vorrede verrathen habe, zu gunsten der vierhebungstheorie aus. Auf grund der vierhebungstheorie unterwerfe ich sodann die von Sievers aufgestellten typen einer nochmaligen genauen nachprüfung, bei der ich zugleich auch auf Möllers takteintheilung rücksicht nehme, und zeige, wie erst bei der annahme von vier hebungen die Sieversschen

typen sich vereinfachen, einander näher bringen und aus einer gemeinsamen grundform herleiten lassen.

In einem zweiten, systematischen teile fasse ich die von mir gewonnenen resultate in übersichtlicher darstellung zusammen unter genauer analysirung und gruppirung der ersten tausend verse des Beowulfliedes, aus denen bestimmte gesetze über die hebungsfähigkeit der einzelnen wörter und wortklassen und eine genauere charakterisirung der vorkommenden versarten gewonnen wird. Indem ich gerade tausend verse in dieser weise zergliedere, gebe ich zugleich für spätere untersuchungen der übrigen ae. denkmäler einen bequemen massstab zur vergleichung an die hand, an dem die abweichungen anderer gedichte in der verwendung der einzelnen typen oder in der beobachtung der von mir aufgestellten gesetze sich leicht angeben lassen. Meine citate sind der 5. auflage von Heyne's Beowulfausgabe (besorgt von A. Socin, Paderborn 1888) entnommen; etwaige abweichungen davon sind stets hervorgehoben.

Da acut und gravis (zur bezeichnung von haupt- und nebenhebung) sich mit dem circumflex beim drucke schlecht vertragen, verwende ich zur angabe der sprachlichen länge nach dem vorgange von Sievers (Altgermanische metrik) einen wagerechten strich über dem vokal.

I. Theil.

Kritik der bisherigen theorien.

1. Zweihebungs- oder vierhebungstheorie?

§ 4. Wenn man liest, wie zuversichtlich Sievers (Altgerm. metr., § 140) von dem „siege der zweihebungstheorie“ spricht und wie zweifelnd auf der andern seite Fuhr (Die metrik des westgerm. alliterationsverses, § 4) und Heusler (Deutsche Literaturztg. 1893, sp. 298) es erwähnen, „dass auch die alte Lachmannsche theorie noch vertreter haben mag“, dann muss es als ein gefährliches beginnen erscheinen, wenn ich in vorliegender schrift gerade die richtigkeit und vorzüglichkeit der vierhebungstheorie zu erweisen suche. Aber so schlimm, wie es nach den vorgenannten äusserungen den anschein hat, steht es um die Lachmannsche theorie durchaus nicht. Zunächst muss ich constatiren, dass die vierhebungstheorie nicht überall sich hat „besiegen“ lassen, dass hier in Königsberg wenigstens die zum theil recht fadenscheinigen einwendungen Vetters nicht zu überzeugen vermochten und dass demnach hier jahr aus jahr ein, nicht zum nachtheil der studirenden, die alte, unverfälschte Lachmannsche theorie weiter gelehrt worden ist. Aber auch anderwärts hat die herrschaft der Vetter-Riegerschen zweihebungstheorie nicht allzulange gedauert. Man hat ihre unzulänglichkeit, die unmöglichkeit, mit dieser theorie den feinheiten des altgermanischen versbaues gerecht zu werden, von jahr zu jahr immer mehr empfunden, und dies führte zunächst Sievers zu der aufstellung seiner „typen“, die zwar die zweihebungstheorie um so fester begründen sollten, in

wirklichkeit aber ihr den ersten tödtlichen streich versetzten. Denn in seinen „ungleichfüssigen typen D und E“ bricht Sievers bereits mit der „nackten“ zweihebungstheorie, indem er für dieselben ausser den zwei haupthebungen auch noch eine nebenhebung für unerlässlich erachtet, also thatsächlich neben den zweihebigen auch dreihebige verse ansetzt. Es ist wohl auch nicht zufällig, dass gerade nach dem erscheinen von Sievers' aufsatz „Zur rhythmik des germanischen alliterationsverses“ (Paul und Braune, Beiträge X) verschiedene theorien auftauchten (Möller, Hirt, Fuhr, ten Brink), die sämmtlich im princip der vierhebungstheorie huldigen und einen theil der verse auch wirklich vierhebig auffassen, während sie allerdings einen anderen theil aus verschiedenen gründen (annahme von „pausen“ oder „unvollständigen versen“; statuirung eines unterschiedes zwischen erster und zweiter halbzeile oder zwischen „klingendem“ und „stumpfem“ versausgang) nur für dreihebig ansehen. Endlich aber hat auch Sievers selbst neuerdings (Altgerm. metr., VII. abschnitt) sich zu dem zugeständniss genöthigt gesehen, dass der altgermanische alliterationsvers, so lange er noch gesungen wurde, vierhebig war, und erst bei dem übergange vom „gesangs-“ zum „sprechvortrag“ die ursprünglichen vier hebungen auf zwei reducirt wurden.

Nach alledem ziehe ich also nur das facit der metrischen forschungen der letzten jahre, wenn ich nunmehr, nachdem sowohl die reine zweihebungstheorie als die mit einer mischung von zwei- und dreihebigen oder vier- und dreihebigen versen operirenden theorien sich als praktisch unbrauchbar gezeigt haben, nachzuweisen versuche, dass allein die Lachmannsche vierhebungstheorie im stande ist, alle eigenthümlichkeiten des germanischen alliterationsverses in befriedigender weise zu erklären. Um für diesen nachweis freie bahn zu schaffen, wird es meine nächste aufgabe sein, die zu gunsten der vierhebungstheorie sprechenden wahrscheinlichkeitsgründe hervorzuheben, die von Vetter,

Sievers und anderen gegen die durchführbarkeit derselben erhobenen einwendungen zu entkräften und die unhaltbarkeit derjenigen theorien, die einen wechsel von vier- und dreihebigen versen annehmen, darzulegen.

§ 5. Wie bereits erwähnt, leitet Sievers in dem VII. abschnitt seiner „Altgermanischen metrik" den germanischen alliterationsvers aus einem vierhebigen, gemeinindogermanischen urvers her, in welchem nach einer hypothese des dr. Franz Saran die zwei schwächeren hebungen in folge des „überganges vom taktmässigen gesange zum sprechvortrag" unterdrückt worden seien (Altgerm. metr. § 141). Da nun Sievers andrerseits den althochdeutschen reimvers, an dessen vierhebigkeit noch niemand gezweifelt hat, aus dem „zweihebigen" alliterationsverse in der weise entstanden sein lässt, „dass man in den gleichfüssigen typen A, B, C in jeden fuss eine nebenhebung einschob, in den ungleichmässigen typen D und E aber die alte nebentonsilbe wie die eigentliche senkungssilbe zu nebenhebungen machte" (Paul u. Braune, Beiträge XIII, 138), so bekommen wir das seltsame resultat: Der indogermanische urvers hat vier hebungen; auch der urgermanische alliterationsvers war, so lange er gesungen wurde, noch vierhebig. Der in historischer zeit in den ae., as., ahd. und an. denkmälern uns vorliegende alliterationsvers ist zweihebig. Der deutsche (und ich füge hinzu: auch der englische) reimvers, der sich daraus entwickelt hat, ist wiederum vierhebig. So steht denn der alliterationsvers mit seinen zwei hebungen ganz vereinsamt da. Vor und nach ihm gab es nur verse von vier hebungen; er allein muss sich mit zwei hebungen begnügen. Ist es da nicht viel wahrscheinlicher, dass auch der germanische alliterationsvers geradeso wie seine vorläufer und nachfolger vier hebungen enthalten hat, dass also von den ältesten zeiten an vier hebungen das mass des germanischen alliterations- und reimverses ebenso wie des verses der verwandten indogermanischen völker gebildet haben? Wir müssen also a priori

die vierhebungstheorie als die wahrscheinlichere ansehen und dürfen von ihr nur abgehen, wenn die durchführung derselben auf unüberwindliche schwierigkeiten stossen sollte.

§ 6. Eine eingehendere begründung seiner hypothese von der unterdrückung der beiden schwächer betonten hebungen des ursprünglich vierhebigen alliterationsverses beim übergange vom taktmässigen gesange zum sprechvortrage hat, wie Sievers (l. c. p. 173, anm.) mittheilt, dr. Saran selbst in aussicht genommen. Aber noch ehe diese eingehendere begründung erscheint, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass bei den im alliterationsvers uns überlieferten ae. dichtungen, beim volksepos ebenso wie bei den geistlichen epen, von einem „sprechvortrag“ in unserem sinne gar nicht die rede sein kann. Selbst die gedichte geistlichen inhalts wurden nicht einfach „gesprochen“, wie wir etwa heut ae. verse lesen, sondern sie wurden *be hearpan* vorgetragen, und gleichviel, ob wir uns diese harfenbegleitung als eine dem vers silbe für silbe folgende melodie oder als einzelne, die haupthebungen besonders markirende accorde vorstellen wollen, jedesfalls war sie nicht geeignet, die unterdrückung der schwächeren hebungen herbeizuführen.

Den sichersten beweis dafür, dass die ae. alliterirenden dichtungen gesungen wurden oder wenigstens gesungen werden konnten, bietet uns der bekannte Caedmonhymnus, der in Beda's bericht ausdrücklich als „lied“ bezeichnet wird: *‘ond þaet lēoð singan’* im gegensatze zu der „erzählung“ von dem traumgesichte: *‘secgan þaet swefn’* (Zupitza's Uebungsbuch p. 25, 52). Caedmon's hymnus also, mag man über die echtheit oder unechtheit desselben denken wie man will, konnte nach Beda's und seines übersetzers Aelfred's meinung — und diese hatten wohl ein urtheil darüber — gesungen werden; er lässt sich übrigens nach streichung des letzten verses mit Vetter (Zum Muspilli p. 68) bequem in zwei, durch einen refrain *(ēce drihten)* zusammengehaltene, vierzeilige strophen zerlegen. Hier

also haben wir sicher ein für den „gesangsvortrag“ bestimmtes lied; hier kann die unterdrückung der schwächeren hebungen noch nicht erfolgt sein: es müssen also auch Sievers und Saran scandiren:

> Nú wē scùlon hérigeàn   héofonrìcès wéard,
> métodès méahtè   ònd his módgèþánc,
> wéorc wúldor-fǽdèr,   swà hē wúndrà gehwǽs
> ḗcè dríhtèn   ór ònstéaldè.
> Hè ǽrèst sceóp   éordàn béarnùm,
> héofon tò hrófè   hálig scýppènd;
> þà míddàngéard   móncỳnnès wéard,
> ḗcè dríhtèn   ǽftèr téodè.

Ebenso sicher ist es, dass die dem Beowulf zu grunde liegenden alten lieder noch gesungen wurden, und auch hier lassen sich vereinzelt recht schöne vierzeilige strophen aus der jetzigen textgestalt herausschälen, z. b. v. 34—37, 43—46, 286—289, 316—319, 340—343, 344—347, 452—455, 659—662 etc.

Wenn nun aber der Caedmonhymnus und die ältesten bestandtheile des Beowulf, weil gesungen, noch vierhebig waren, dann müssen auch alle anderen ae. gedichte verse von vier hebungen haben, denn zwischen den älteren und jüngeren partien des Beowulf oder zwischen dem Caedmonhymnus und den werken Cynewulfs u. s. w. ist, wie jedermann bekannt, in bezug auf den versbau nicht der geringste unterschied zu erkennen. Es fehlt somit innerhalb der uns überlieferten ae. dichtungen an einem sicheren merkmale für die von Saran angenommene unterscheidung von versen, die für den „gesangsvortrag“ und solchen, die für den „sprechvortrag“ bestimmt waren. Sowohl die sicher gesungenen, als die vielleicht nur gesprochenen gedichte zeigen ganz denselben bau des verses und müssen demnach mit demselben masse gemessen werden, und das kann dann natürlich nur das des gesangsverses, also die vier hebungen, sein.

§ 7. Nun sagt allerdings Sievers (§ 160): „Fragt man nach dem alter dieser herabdrückung der schwächeren

hebungen zu blossen senkungen, so lässt sich sagen, dass, solange der vers (von etwaigen auftakten abgesehen) nicht unter das mass von 5 (oder bei B 6) silben herabsank, er rhythmische formen bildete, welche sowohl bei streng taktmässigem gesang, als beim sprechvortrag direkt brauchbar waren . . . Es ist aber kaum glaublich, dass die bei weitem häufigsten, rein viersilbigen formen des alliterationsverses sich in dem vollen umfang, den sie thatsächlich in der dichtung einnehmen, bereits in der zeit des ausschliesslichen gesangsvortrags entwickelt haben sollten: denn diese annahme würde ein auf die dauer unerträgliches fortschreiten in lauter ̥ voraussetzen . . . Es ist daher im höchsten masse wahrscheinlich, dass der übergang zur recitation und in dessen gefolge die herabdrückung der schwächeren hebungen bereits eingetreten war, ehe die anwendung jenes minimalmasses von bloss 4 silben die ausdehnung erreicht hatte, die sie in historischer zeit besitzt."

Wenn nun aber Sievers so den übergang vom gesangszum sprechvortrag in die vorhistorische zeit zurückverlegt und in dem überwiegen der bloss viersilbigen verse eine folge der durch den sprechvortrag bewirkten verminderung der hebungszahl erblickt, so widerspricht dem die vorhin angeführte thatsache, dass auch in historischer zeit lieder gesungen wurden, deren verse der mehrzahl nach viersilbig waren. Unter den 18 (resp. 16) halbzeilen des Caedmonhymnus z. b. sind 11 (resp. 9) viersilbige, und ebenso zeichnen sich im Beowulf gerade die älteren bestandtheile durch knappere fassung der verse aus. Es deutet auch meiner meinung nach gerade die kürze der ae. verse darauf hin, dass sie für den gesang bestimmt waren, denn beim gesange macht es gar keine schwierigkeit, eine lange silbe über zwei oder mehr takttheile zu dehnen; bei blossem „zweihebigem" sprechvortrag aber wären diese kurzen verse doch gar zu dürftig.

§ 8. Es ist aber überhaupt eine ganz irrthümliche auffassung, wenn Saran glaubt, dass beim übergange vom

taktmässigen gesange zum sprechvortrage die schwächeren hebungen zu senkungen herabgedrückt worden seien. Der „sprechvortrag“ konnte doch unmöglich in einem raschen, flüchtigen vorlesen bestehen, sondern nur in einem langsamen, feierlichen deklamiren vor einem grösseren zuhörerkreise. Auch Sievers (Paul's Grundriss II, 1, 865) spricht ja von einer „feierlichen, gehobenen rede“, und bei dieser art der deklamation werden auch heute die schwächeren hebungen nicht unterdrückt, viel weniger damals. Es ist also geradezu falsch, wenn W. Streitberg in einer besprechung von Sievers' Altgerm. metrik im Liter. Centralblatt vom 10. Juni 1893, sp. 861 sagt: „Die differenz zwischen Otfrid's messung *fìngàr thìnàn* und der messung, wie sie für die alliterationspoesie anzusetzen wäre: *fíngar thínan*, ist die gleiche, die zwischen dem nhd. gesungenen vers *O Stráßbùrg, o Stráßbùrg* und dem gesprochenen *O Stráßburg, o Stráßburg* besteht“. Jeder, der schon einmal ein nhd. gedicht selbst vorgetragen hat oder hat vortragen hören, wird mir zugeben, dass man nicht zweihebig deklamiren darf: *O Stráßburg, o Stráßburg, du wúnderschöne stádt* u. s. w., sondern dass man auch beim „sprechvortrage“ die nebenhebungen gar sehr hervorheben, also betonen muss: *O Stráßbùrg, o Stráßbùrg, du wúnderschȍnè stádt* u. s. w.

Zum überfluss aber besitzen wir auch ein alliterirendes denkmal, bei dem sicher schon der übergang vom gesangs- zum sprechvortrag stattgefunden hatte, und an dem wir also die wirkungen dieses überganges beobachten können, nämlich den Heliand. Dort sind gerade die viersilbigen verse ganz erheblich in der minderzahl; den vier hebungen, die selbstverständlich auch dort das normalmass des verses bilden, steht in der regel eine grössere zahl von senkungssilben gegenüber. Die wirkung des überganges zum sprechvortrage zeigt sich also im Heliand nicht, wie man nach Saran's hypothese voraussetzen müsste, darin, dass bei gleichbleibendem umfange des verses die zahl der hebungen

vermindert wird, sondern vielmehr darin, dass bei unveränderter hebungszahl die senkungen eine weit stärkere sprachliche ausfüllung erhalten.

§ 9. In der bemerkung, dass die annahme von vier hebungen bei bloss viersilbigen versen „ein auf die dauer unerträgliches fortschreiten in lauter 𝅗𝅥 voraussetzen“ würde (s. o. § 7), berührt sich Sievers mit Vetter, der (Zum Muspilli p. 19) meint, „eine gleichmässige hervorhebung von vier hebungen durch gesang und saitenaccord müsste sehr oft ganz unschön klingen“, und auch von anderen ist derselbe vorwurf, dass die ae. verse, mit vier hebungen gelesen, einen schlechten oder gar keinen rhythmus haben, in verschiedenen variationen wiederholt worden (vgl. z. b. Hirt, Untersuchungen zur westgerm. verskunst I, 51, 61). Dem gegenüber ist es wohl nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass es den vertretern der vierhebungstheorie gar nicht einfällt, die vier hebungen als gleich stark anzusehen und eine „*gleichmässige* hervorhebung aller vier hebungen durch gesang und saitenaccord“ oder ein fortschreiten in lauter 𝅗𝅥“ zu verlangen. Vielmehr hat schon Lachmann, der begründer der vierhebungstheorie, deutlich die alliterirenden kurzzeilen als „halbverse von vier hebungen, jeder mit zwei höher betonten wörtern“ definirt (Kleine schriften I, 415), und kurz vorher (I, 414) sagt er von der alliterirenden langzeile: „So entsteht bei sehr strengem rhythmus eine grosse mannigfaltigkeit der betonungen; zwei bis vier höchst betonte silben auf hebungen, und, sind ihrer nur zwei oder drei, noch zwei oder eine ebenfalls starke hebung, ferner vier schwächere betonungen auf den übrigen hebungen, alle diese betonungen in willkürlicher ordnung, endlich die tieferen silben auf den senkungen, die ebenso leicht ganz fehlen als bis über acht steigen können; die wörter insgesamt in die rhythmischen reihen eingeordnet nach den accenten, die grammatik und sinn fordern“.

Wenn wir also den viersilbigen versen auch vier hebungen zuweisen, so dürfen wir darum noch nicht be-

tonen: *lángé hwîlé, écé drihtén, álêdón þá, ic þê nú þá, sǽlídéndé, múrnéndé mód* etc., ebensowenig wie wir Otfrid's verse mit Heusler (Zur geschichte der altdeutschen verskunst. Breslau 1891) „monopodisch" lesen werden: *fíngár thínán, fúazfállónti.* Vielmehr müssen wir, wie Lachmann es schon gethan hat, unterscheiden zwischen stärkeren und schwächeren hebungen, und da überlasse ich es getrost dem urtheile aller derer, die ein für den rhythmus empfängliches ohr besitzen, ob verse wie *lángè hwîlè, écè drihtèn, àlêdòn þá, ìc þê nú-þà, sǽ-lídèndè, múrnèndè mód* u. ä. (oder Otfrid's *fíngàr thínàn, fúazfállònti)*, vierhebig gemessen, nicht viel getragener, eindrucksvoller, rhythmisch schöner klingen, als nach zweihebiger messung *lánge hwîle, éce drihten, alêdon þá, ic þê nú þa, sǽ-lídende, múrnende mód.* Erst wenn wir auch den „sprechvortrag" so einrichten, dass er sich dem gesangsvortrage nähert, wenn wir also die ae. verse so lesen, dass auch den nebenhebungen der ihnen nach unserer sprechweise nicht gebührende ton verliehen wird, dann erst geht uns ein verständniss für die künstlerische schönheit des baues des altgermanischen verses, für seine geschmeidigkeit und ausdrucksfähigkeit in der wiedergabe der verschiedensten stimmungen auf. Wie schön z. b. versetzt uns gerade der von Sievers incriminirte vers *àlêdòn þá,* B. 34, mit seinem feierlichen, getragenen pathos in die der situation (Scyld's bestattung) entsprechende stimmung; ebenso weiterhin *hìm wæs geómòr séfa, múrnèndè mód* B 49 f. Wie hören wir andrerseits gewissermassen das allmählich verklingende pferdegetrappel heraus aus dem mit regelmässiger abwechslung von hebung und senkung beginnenden, mit synkope der senkungen schliessenden verse *Gewát him þà tō wárodè wícgè rídàn,* B 234.

Kurz, der einwand, dass die viersilbigen verse bei vierhebiger messung überhaupt keinen oder doch einen sehr unschönen rhythmus haben, erweist sich bei unbefangener betrachtung als durchaus nicht stichhaltig, denn der alliterationsvers zeigt gerade, wenn man ihn vierhebig auf-

fasst, einen hohen grad von ausdrucksfähigkeit und beweglichkeit. Es gilt von ihm dasselbe, was Schade (Weimarisches Jahrbuch I, 55) von dem alt- und mittelhochdeutschen reimverse sagt: „Es ist im alten verse eine ungleich grössere manigfaltigkeit als in unserem heutigen jambischen oder trochäischen. Es gehört nur ohr dazu und dass man ihn richtig lesen kann. Wie ist man im stande damit zu malen!“ (Vgl. auch ib. p. 19.)

§ 10. Wollten wir aber auch Sievers und Saran für einen augenblick zugeben, dass der ae. alliterationsvers in historischer zeit nur zwei hebungen zu enthalten brauchte; welches wäre dann die veranlassung gewesen, dass aus diesem zweihebigen alliterationsverse sowohl in Deutschland als in England (vgl. Hirt p. 9 f: Luick in Paul's Grundriss der germ. phil. II, 1, 996 ff.) wiederum ein vierhebiger reimvers sich herausgebildet hätte, und zwar auf umgekehrtem wege, durch erneute stärkere betonung der vor kurzem erst unterdrückten, aber, wie es scheint, doch nicht ganz ausgerotteten nebenhebungen? „Die lateinischen kirchenhymnen“, wird man mir antworten, und dieser grund ist ja an sich plausibel genug. Wenn aber wirklich Otfrid's vers vierhebig gewesen wäre in nachbildung der lateinischen hymnen und in bewusstem gegensatz zu dem zweihebigen alliterationsvers, müssten wir dann nicht erwarten, dass auch dem äusseren umfange nach der Otfridsche vers durchweg ungefähr die doppelte länge des alliterationsverses gehabt hätte, und dass nun dieselben principien in bezug auf die abmessung von hebung und senkung, die in den lateinischen kirchenhymnen geltung haben, auch in dem reimverse angewendet wurden? Wo in aller welt fand denn aber Otfrid lateinische hymnenverse so knappen masses, wie *fingar thinan* I, 2, 3: *mahtig druhtin* I, 7, 9; *ubar sunnun lioht* I, 2, 14: *fuazfallonti* I, 5, 50: *wega wolkono* I, 5, 6: *thie otmuatige* I, 7, 16: *ebaneriyan* I, 5, 26 etc. und wie hätte er es wagen dürfen, derartige verse für vierhebig auszugeben, wenn er die gleich langen oder längeren

alliterationsverse *lange hwīle, ēce drihten, ombeht unforht, wis-fæst wordum, sǣ-līdende, mǣre mearcstapa, sīde sǣ-nǣssas, wlite-beorhtne wang, bær on bearm scipes, gewāt him þā tō warode, ond mīnra eorla gedriht* etc. nur als „zweihebig“ empfunden hätte?

Nun kommen allerdings so kurze verse, wie die oben angeführten bei Otfrid verhältnissmässig selten vor, aber schon dieses vereinzelte vorkommen derartiger „gedrängter formen“ (s. Wilmanns, Der altdeutsche reimvers p. 16 ff.) reicht hin, um die berechtigung der vierhebungstheorie auch für den alliterationsvers zu erweisen. Wären nämlich diese „gedrängten formen“ eine von Otfrid eingeführte neuerung, dann müssten sie in den späteren büchern häufiger oder mindestens ebenso häufig auftreten als in den früheren. In wirklichkeit aber finden wir viersilbige verse bei Otfrid vorzugsweise in dem ersten buche, und darin liegt doch deutlich ausgedrückt, dass sie etwas alterthümliches sind, das ihm nur gelegentlich und aus alter gewohnheit mit unterläuft, dessen er sich aber im verlaufe des werkes immer mehr zu enthalten sucht. Wenn also Otfrid in versen wie *mahtig druhtin, fuazfallonti* etc. vier hebungen realisirt glaubte, dann musste auch vor ihm schon dasselbe für den alliterationsvers gegolten haben; nur der alliterationsvers, der demnach auch als vierhebig anzusehen ist, kann Otfrid als muster für derartige messungen gedient haben, nicht der lateinische hymnenvers.

§ 11. Will man aber auf diese viersilbigen verse, weil sie seltener und vorzugsweise im ersten buche vorkommen, kein besonderes gewicht legen, so müssen doch auch die vertreter der zweihebungstheorie als für den ganzen Otfrid und noch für den späteren deutschen reimvers geltend das gesetz anerkennen, dass jeder vers, von verschleifungen abgesehen, auf eine hebung ausgehen muss, und dass, um diesem gesetze genüge zu thun, auch sprachlich schwächer betonte silben am versende hebungsfähig sind. Am versende also hat ein wort von der form –́× oder ⏑́⏑×, wie z. b.

múatèr, scónì, drúhtìn, súngùn, hímilè, wóroltì etc. bei Otfrid stets zwei, ein wort von der form ⏑××, wie *drúrèntì, drúhtìnè, éwàrtò, ántwùrtì* etc. stets drei hebungen. Auch diese eigenthümlichkeit hat Otfrid sicherlich nicht dem lateinischen hymnenverse entnommen, und ebenso weist nichts darauf hin, dass es eine von ihm erfundene und zuerst durchgeführte neuerung war. Vielmehr ist Otfrid offenbar auch hierin der uralten praxis des alliterationsverses gefolgt. Jedesfalls müssen doch die gegner der vierhebungstheorie zugeben, dass es durchaus keine schwierigkeit bietet, am schlusse des alliterationsverses ebenso wie bei Otfrid wörter wie *dríhtèn, hwílè, fíngràs, wórdùm, rídàn, míhtè* etc., zweihebig, wörter wie *lídèndè, ǽrèndè, ýldèstà, móncỳnnès, lágustrǽtè* dreihebig zu messen. Wenn sie das aber erst einmal zugeben, dann ist es mit der starren zweihebungstheorie vorbei, und da die annahme einer mischung von zwei-, drei- und vierhebigen versen, wie wir später sehen werden, zu noch grösseren inconsequenzen und halbheiten führt als die zweihebungstheorie, so bleibt nichts übrig, als dass sie sich gleich dem schreiber dieser zeilen zur vierhebungstheorie bekehren.

§ 12. Aus der vergleichung mit dem lateinischen hymnenverse holt Vetter einen weiteren einwand gegen die berechtigung der vierhebungstheorie her, indem er sagt (Zum Musp. p. 24 f.): „Wir haben aber zum überfluss noch ein unzweideutiges zeugniss davon, wie die zeitgenossen selber den alliterirenden vers auffassten, in der art nämlich, wie sie ihn lateinisch wiedergaben. Die lateinische kirchendichtung hatte lange vor den uns bekannten alliterirenden denkmälern verse von vier hebungen; waren also die alliterirenden verse auch so gemeint, eben viermal gehoben, so müsste sie bei deren wiedergabe etwa so verfahren, wie der dichter von De Heinrico mit seinen reimversen:

Nunc álmus ássis fíliùs thero éuuigèro thíernùn
benígnus fáutor mihì thaz íg iz cósan múozì

. . . *Intrans némpe núntius*	then kéisar mánōdà her thús
cur sédes, infit, Otdò	ther únsar kéisar gūodò.

Aber der angelsächsische alliterirende dichter des Phœnix singt (Grein I, 232):

Háfad us ālýfed	*lúcis áuctor*
þæt ve mótun hér	*méréri*
góddǽdum begíetan	*gáudia in célo,*
. . . geséon sígora frēan	*sine fine*
and him lóf síngan	*láude perénne*
éadge mid énglum	*Allelúia!*

Hier im Lateinischen, das nicht so mit sich umspringen lässt, wie das Deutsche, wird man denn doch schwerlich *lucis auctor* oder *mereri* für dieselbe versart erklären wollen, wie *Nunc almus assis filius,* wie man dies mit *Hafad us ālýfed* und *thero ēuuigero thiernun* thut.

Weil der reimende deutsche dichter in den versen seiner muttersprache vier hebungen hörte und bildete, so stellte er lateinische verse von vier hebungen daneben; weil der alliterirende angelsächsische in versen von zwei hebungen dichtete, gab er im Lateinischen blos zwei hebungen mit alliteration wieder."

Diese argumentation Vetter's hat sich auch Sievers (Altg. metr. § 3, 10) zu eigen gemacht, und er fügt noch hinzu: „Der hieraus folgende einwand gegen die berechtigung der vierhebungstheorie . . . ist von niemand entkräftet worden, und gilt ebenso gegen die theorien von Hirt, Möller, Heusler und Fuhr".

Nun, ich denke, ich bin im stande, diesen einwand zu entkräften. Zunächst ist es noch keinem vertreter der vierhebungstheorie eingefallen, zu behaupten, dass der alliterationsvers, noch dazu der ae., und der deutsche reimvers trotz der gleichen zahl von hebungen auch äusserlich denselben umfang haben. Es war eben im alliterationsvers, und ganz besonders im ae., zur ausfüllung der hebungen und senkungen ein viel geringeres sprachliches material

ausreichend, als in dem späteren reimvers, obwohl, wie wir vorhin sahen, auch bei Otfrid noch so kurze verse, wie die ae. dichtungen sie bieten, vereinzelt begegnen. Man darf darum auch lateinische verse, wie *Nunc almus assis filius* und *lucis auctor* nicht in bezug auf ihren äusseren umfang miteinander vergleichen, sondern nur daraufhin untersuchen, ob es bei beiden gruppen von versen möglich ist, sie von dem standpunkte des jeweiligen dichters aus vierhebig zu lesen.

Sodann ist es wohl nicht gleichgültig, dass in dem ahd. gedichte De Heinrico der lateinische text voransteht, also gewissermassen die hauptsache ist und das muster abgiebt, nach dem die ahd. zweiten halbverse gebildet sind, während der dichter des Phœnix und der verfasser der in ähnlicher weise gebildeten Oratio Poetica (ed. Lumby, Be Domes Daege. London 1876, p. 36; vgl. Sievers, Altg. metr. § 3, 10) in ihren alliterirenden versen den englischen text voranstellen, so dass die lateinischen zweiten halbverse nicht blos in bezug auf die alliteration, sondern auch in bezug auf die dem Altenglischen eigenthümliche abmessung von hebung und senkung sich durchaus den englischen ersten halbzeilen zu fügen hatten. Wenn also im Altenglischen wörter wie *ālýfèd, mōtàn, síngàn, énglùm* zwei, wörter wie *góddǽdùm, éardìngà* drei hebungen tragen konnten, so mussten lateinische wörter von ähnlicher form, wie *lúcìs, áuctòr, mḗrḕrì* etc. dementsprechend auch zwei- resp. dreihebig sein. Wenn wir uns dies aber gegenwärtig halten, wenn wir also auf die lateinischen zweiten halbzeilen dasselbe mass anwenden, wie auf die altenglischen ersten, dann lässt sich der schluss des Phœnix (und ebenso die ganze Oratio Poetica) ohne irgend welche schwierigkeit vierhebig lesen. Allerdings ist der zweite vers des Phœnix etwas anders abzutheilen, die erste halbzeile, gerade so wie im vierten verse, mit *mōtun* abzuschliessen und *her* in der lateinischen form *hic* in die zweite halbzeile zu verweisen. Ich lese also:

Háfad ȕs ālýfèd	*lúcìs áuctòr*
þǽt wȅ mṓtùn	*hȉc mérèrì*
gṓddǣ̀dùm begíetan	*gáudià in célò. etc.*

Als einziges resultat dieser zusammenstellung bleibt also übrig, was längst bekannt ist, dass der vierhebige ahd. reimvers sprachlich stärker ausgefüllt war, als der vierhebige ae. alliterationsvers.

Hiermit wäre dieser bisher „von niemand entkräftete einwand“ gegen die vierhebungstheorie wohl beseitigt. Ich kann aber den spiess auch umkehren und aus derselben vergleichung der lateinischen halbverse des Phœnix und des ahd. gedichtes De Heinrico einen positiven beweis für die richtigkeit der vierhebungstheorie herleiten. In wirklichkeit ist nämlich die kluft zwischen den beiden gruppen von lateinischen versen gar nicht so gross, wie Vetter es uns glauben machen will. Vetter hat kein offenes spiel gespielt, sondern bei seinen citaten wohlweislich die kürzeren verse von De Heinrico und die längeren des Phœnix fortgelassen. Ich fordere nun jeden unbefangenen auf, unter folgenden zehn, von Vetter nicht angeführten versen, von denen in beliebiger reihenfolge fünf dem ae. Phœnix, fünf dem ahd. De Heinrico entnommen sind, sofort mit bestimmtheit die nach Vetter's und Sievers' ansicht zweihebigen von den vierhebigen abzusondern und genau festzustellen, wodurch sich die ersteren von den letzteren in ihrem rhythmischen baue eigentlich unterscheiden: *dato responso* — *almæ letitiæ* — *nec non et sotii* — *blandem et mitem* — *lucis et pacis* — *de quodam duce* — *oramine facto* — *sedibus altis* — *maxima regna* — *petierunt ambo.*

„Hier im Lateinischen, das nicht so mit sich umspringen lässt, wie das Deutsche, wird man denn doch schwerlich“ *almæ letitiæ* für eine ganz andere versart erklären wollen, wie *dato responso,* und da demnach ein principieller unterschied zwischen den lateinischen versen des Phœnix und denen von De Heinrico nicht vorliegt, und letztere sicher vierhebig sind, so folgt daraus mit noth-

wendigkeit das gerade gegentheil von dem, was Vetter beweisen wollte, nämlich, dass auch der ae. alliterationsvers von den dichtern, speciell von dem dichter des Phœnix, als ein vers von vier hebungen aufgefasst wurde.

§ 13. Wir haben gesehen, dass die ganze historische entwicklung des germanischen versbaues dafür spricht, dass auch dem alliterationsverse, gerade so wie dem gemeinindogermanischen urverse und dem späteren deutschen reimverse vier hebungen zukommen. Theoretisch also verdient die vierhebungstheorie unzweifelhaft den vorzug; es fragt sich nur noch, ob sie denn auch praktisch durchführbar ist, ob auch wirklich sämtliche ae. alliterationsverse die vier hebungen verwirklicht zeigen, denn Vetter hat recht, wenn er (Zum Muspilli p. 14) sagt: „Neben den versen zu vier auch solche zu drei hebungen anzunehmen, das ist meiner ansicht nach nur ein eingeständniss der unhaltbarkeit dieser theorie.“ Da nun gerade die letzten forscher auf diesem gebiete, Möller, Hirt, Fuhr, ten Brink, die zweihebungstheorie zwar für ungenügend zur erklärung des alliterationsverses befunden haben, andrerseits aber doch nicht zur strengen vierhebungstheorie übergegangen sind, sondern jeder in seiner art einen wechsel von vier- und dreihebigen versen annehmen, so ist gerade die frage nach der möglichkeit der consequenten durchführung der vierhebungstheorie von grosser wichtigkeit, und wir werden insbesondere zu untersuchen haben, ob nicht auch da, wo die genannten forscher einen vers von geringerer hebungszahl ansetzen, doch vier hebungen vorhanden sind.

§ 14. Sollen die vier von der theorie verlangten hebungen in dem halbvers der alliterirenden langzeile auch thatsächlich zum ausdruck kommen, so ist das erste erforderniss, dass der alliterirende halbvers, geradeso wie Otfrid's halbzeile, niemals unter das mindestmass von vier silben heruntersinken darf, während die zweihebungstheorie mit einem minimum von drei oder gar zwei silben sehr wohl auskommen kann. Dieser forderung eines mindestmasses

von vier silben entspricht der ae. alliterationsvers durchaus, denn durch die neueren forschungen ist es ausreichend klargestellt und von den vertretern der verschiedensten metrischen theorien anerkannt, dass jeder correct gebaute ae. vers mindestens vier silben enthalten muss, und dass scheinbar kürzere verse, die in den uns erhaltenen denkmälern vereinzelt begegnen, entweder durch auflösung einer vom schreiber zu unrecht vorgenommenen contraction oder durch besserung irgend eines anderen fehlers der überlieferung sich sehr bequem zu viersilbigen erweitern lassen. Während daher noch Vetter (Zum Muspilli p. 33) derartige dreisilbige verse, wie *grētte þā* B 653; *hāt in gān* B 386; *secg betsta* B 948 etc. für correct aus zwei hebungen und einer senkung gebildet ansieht, verlangt schon Sievers für jede seiner beiden senkungen verwirklichung durch wenigstens éine silbe und ändert darum verse wie die oben erwähnten in *gegrētte þā, hāt in gangan* (oder *gāan), secga betsta, hēa(h)an hūses* etc.

Höchst interessant ist es aber, zu sehen, wie diejenigen forscher, die für den alliterationsvers einen wechsel von vier und drei oder gar zwei hebungen annehmen, sich um die ihnen äusserst unbequeme thatsache des unbedingten erfordernisses von vier silben für den halbvers herumwinden und gesetze aufstellen, die nur ihrer theorie zu liebe ad hoc construirt sind. Möller muss bei seinen typen Cb, Bc und Cc, die um eine, resp. zwei hebungen „verkürzt“ sind, annehmen, dass „äusserer“ oder „innerer“ auftakt erforderlich (p. 132. 139) und bei Cc ausserdem die vertretung der beiden moren des zweiten taktes durch eine lange silbe verboten ist, „um der zu geringen silbenzahl vorzubeugen“ (p. 140). Möller sieht darin eine „jüngere d. i. gemeinwestgermanische regel, die erst nach kürzung der altgermanischen formen aufgekommen sein kann . . . Die regel ist keine innere, nur eine äussere: nur ein streben nach fülle, ein zurückscheuen vor einem extrem der äusseren kürze des halbverses hat bei den dichtern die regel auf-

kommen lassen" (p. 132). Aber was hätte denn dieses „zurückscheuen vor einem extrem der äusseren kürze des halbverses" für einen zweck gehabt, wenn nicht dadurch die möglichkeit geboten werden sollte, die durch verkürzung des taktes am schlusse ausgefallene hebung an einer anderen stelle des verses unterzubringen, wenn also nicht vier hebungen durchaus erforderlich gewesen wären.

Nach ten Brink's theorie (Paul's Grundriss II, 1. 518) muss bei ausfall der am versanfang stehenden schwächeren hebung im typus β 3 (z. b. *gewúden hǽfdè*) „die folgende senkung, nun scheinbar auftakt bildend, stets realisirt" sein und ebenso „die senkung vor der zweiten haupthebung" des typus α 3, bei dem die erste haupthebung und die darauf folgende nebenhebung nach ten Brink's ansicht auf ein und dieselbe silbe fällt (z. b. *hâm gesóhtè*). Eine wirkliche erklärung der auffallenden erscheinung, dass die sonst beliebig gesetzte auftakts- resp. senkungssilbe in diesen zwei fällen durchaus unentbehrlich ist, hat ten Brink durch die blosse constatirung der thatsache noch nicht gegeben. Ist es nicht viel einfacher, in dieser unentbehrlichen auftakts- resp. senkungssilbe geradezu eine ausnahmsweise auf eine schwächer betonte silbe fallende nebenhebung zu erblicken?

Bei Fuhr müssen die verse „mit klingendem ausgang", weil vierhebig, selbstverständlich mindestens vier silben haben. Bei den „dreitaktigen versen mit zweisilbig-stumpfem ausgang verhütet die zweisilbigkeit des dritten taktes ein zurückbleiben hinter der viersilbigkeit". Dass nun aber auch die verse „mit einsilbig stumpfem ausgang" (z. b. *him on bearme læg)*, denen nach Fuhr nur „drei ikten" zukommen, trotzdem regelmässig mindestens vier silben haben müssen, erklärt er „durch die im zweiten takt erforderte senkung". Aber diese stets „erforderte senkung" ist eben weiter nichts als eine schwächere hebung, und da sind wir wieder bei den vier hebungen angelangt.

§ 15. Thatsache also ist es, dass der ae., und ebenso der as. und ahd. alliterationsvers mindestens vier silben enthalten muss. Es ist aber doch auch hier, gerade wie im alt- und mittelhochdeutschen reimverse „durchaus nicht die zahl der silben bestimmt, sondern nur die zahl der hebungen“ (Schade, Weimarisches jahrbuch I, 18). Darf also die zahl der silben eines alliterationsverses niemals unter vier herabsinken, so folgt daraus ohne weiteres, dass der vers auch niemals weniger als vier hebungen enthalten darf.

Dass diese auffassung richtig ist, geht schon daraus hervor, dass nicht jeder beliebige vers von vier silben auch für einen correct gebauten alliterationsvers angesehen werden darf, sondern nur ein solcher, der auch wirklich nach den später zu formulirenden gesetzen vier hebungen enthält. Darum sind nicht bloss die dreisilbigen verse *grētte þā, hȳran sceal, sēon mihte,* sondern auch viersilbige verse, wie *frōfre gebād, hringas beran, hȳran sculon, faran wolde, faran sculon* und selbst fünfsilbige verse wie *micel mago-driht, monig medu-benc,* weil sie zwar vier resp. fünf silben, aber nicht vier hebungen enthalten, in der ae. alliterationsdichtung ganz unmöglich und kommen niemals vor. Und doch liesse sich von seiten der zweihebungstheorie gegen alle diese verse nichts stichhaltiges einwenden.

Durch die im weiteren verlaufe der untersuchung von mir aufgestellten und begründeten gesetze über die hebungsfähigkeit der einzelnen wortarten und ihre verwendbarkeit in den verschiedenen typen wird zugleich auch der von Vetter und anderen gegen die vierhebungstheorie erhobene vorwurf, dass sie ganz nach belieben vier silben für ihre vier hebungen herausgreife und jede strengere regelung des verses vermissen lasse, als durchaus unbegründet zurückgewiesen.

§ 16. Doch prüfen wir jetzt näher die gründe, welche einzelne forscher (Möller, Hirt, Fuhr, ten Brink) veranlasst haben, in verschiedener weise einen wechsel von vier- und

dreihebigen versen anzunehmen, da wir so die schwierigkeiten, die sich einer strengen durchführung der vierhebungstheorie für den ae. vers entgegenstellen, am leichtesten erkennen werden.

Möller leitet zwar den alliterationsvers aus einem vierhebigen, entweder akatalektisch-trochaischen oder katalektisch-jambischen urverse von vier $^2/_4$-takten her, die in zwei $^4/_4$-takte umgewandelt worden seien; aber er ist der meinung, dass durch die wirkung der auslautgesetze die „vollen" takte zu „klingenden" und die „klingenden" zu „stumpfen" verkürzt werden konnten, und durch beliebige combination von je zweien dieser takte setzt er seine neun typen zusammen. Da nun der „volle" und der „klingende" takt zwar zwei hebungen, der „stumpfe" aber nur eine hebung enthält, so sind unter seinen neun typen nur vier vierhebige (Aa, Ba, Ab, Bb); vier andere (Ca, Cb, Ac, Bc) sind dreihebig und einer (Cc) sogar zweihebig. Nun ist zwar der ausfall der vierten more, also die verwandlung des „vollen" taktes in einen „klingenden", infolge der wirkung der auslautgesetze ganz plausibel; dass aber auch die dritte, eine hebung tragende more ohne jeden ersatz ausgefallen und ein ursprünglich „voller" takt so zu einem „stumpfen" geworden sein sollte, ist ganz undenkbar. Im weiteren verlauf meiner untersuchung wird es sich zeigen, dass die von Möller angenommene pause von einem halben takt, welche eng zusammengehörige wörter oder theile desselben wortes von einander trennt, ein unding und demnach auch sein „stumpfer" takt ganz anders aufzufassen ist. Mit dem „stumpfen" takt fällt aber auch der grund für die mischung von vier-, drei- und zweihebigen versen fort.

§ 17. H. Hirt in seinem buche „Untersuchungen zur westgermanischen verskunst. Heft I. Kritik der neueren theorien. Metrik des Angelsächsischen. Leipzig 1889" geht nach einer kritik der Sieversschen theorie, die sehr viel richtiges und manche neue beobachtung enthält, zu einer darlegung seiner eigenen auffassung von dem baue

zunächst des ae. alliterationsverses über, und diese ist, wenn ich es kurz ausdrücken soll: Die zweiten halbverse der alliterirenden langzeile haben je drei hebungen (p. 79); aber es giebt auch zweite halbverse mit vier hebungen (ib.). Die ersten halbzeilen haben in der regel, namentlich bei doppelalliteration, vier hebungen (p. 86 u. ö.); aber mitunter kommen auch dreihebige erste halbverse vor (p. 101 ff.). Dazu kommen dann noch die schwellverse mit je fünf hebungen (p. 112 ff.).

Abgesehen davon, dass Hirt dreihebige messung bei vielen versen nur ermöglicht durch so unnatürliche betonungen, wie *fēond máncynnès; séle Hrōđgāres; sǽ-līđendè* etc., gewährt diese ganz willkürliche untermischung von vierhebigen versen unter die dreihebigen zweiten und von dreihebigen versen unter die vierhebigen ersten halbzeilen weder uns eine klare auffassung der ae. verse, noch auch konnte eine so unbestimmte theorie den ae. dichtern beim bau ihrer verse eine sichere stütze sein. Mir wenigstens war es nicht möglich, aus Hirt's ausführungen sicher zu erkennen, in welchen fällen er eigentlich dreihebige oder vierhebige verse annimmt, und er überlässt es ja selbst oft „dem gefühl des einzelnen“ (p. 107), ob er sich für drei oder vier hebungen entscheiden will. Das gefühl ist aber in metrischen dingen ein sehr unsicherer führer.

Es ist mir nicht bekannt, dass irgend jemand auch nur eine bedingte zustimmung zu Hirt's ansichten ausgesprochen hätte; ich kann es mir daher wohl ersparen, auf weitere einzelheiten seines systems hier einzugehen.

§ 18. Wenn Hirt es an einem sicheren kriterium zur unterscheidung der dreihebigen von den vierhebigen versen hat fehlen lassen, so giebt uns die theorie von Fuhr (Die Metrik des altgermanischen alliterationsverses. Sein verhältniss zu Otfrid, den Nibelungen, der Gudrun etc. Marburg 1892) ein untrügliches kennzeichen an die hand, um festzustellen, ob einem verse vier oder nur drei hebungen

zukommen. Er überträgt die technik des Nibelungenliedes „auf die westgermanische alliterationspoesie . . . in der weise, dass die regel: vier hebungen bei klingendem ausgang und drei hebungen bei stumpfem ausgang ganz allgemein ohne rücksicht auf geraden oder ungeraden halbvers anwendung finde“ (p. 1).

Obwohl ich, wie sich bald zeigen wird, dem grundgedanken von Fuhr's theorie durchaus nicht beipflichten kann, will ich doch gern anerkennen, dass er seine these an dem verse des Beowulf und der Elene mit grossem geschick durchgeführt hat und dass sein buch durch eine reihe werthvoller einzelbeobachtungen über die wortbetonung, die setzung der alliteration etc. auch für denjenigen, der einer andern theorie huldigt, von bedeutung ist. Hier aber handelt es sich nur darum: Hat Fuhr recht, wenn er den versen mit klingendem ausgang vier, denen mit stumpfem ausgang aber nur drei hebungen zuweist?

Ich werde mich in beantwortung dieser frage am kürzesten fassen können, wenn ich die „Tabelle der einzelnen versarten, unterschieden nach dem versausgang und den drei stellungen der hauptikten“, die Fuhr p. 100—103 aufstellt, der reihe nach durchgehe.

Unter A verzeichnet Fuhr die „verse mit klingendem ausgang: vier ikten, versschluss ein tiefton“. Hier befinde ich mich, soweit die ansetzung der vier hebungen in betracht kommt, allerdings nicht in bezug auf die eintheilung in takte, in erfreulicher übereinstimmung mit Fuhr; ich führe daher einfach die von ihm gewählten beispiele an: 1) a) *ḟéond máncýnnès: sénde ic Wýlfingùm:* b) ***síde sǣ-næssàs;*** 2) a) *gómbàn gýldèn: ḟólcè tō ḟrófrè;* ***módig òn gemóngè:*** c) *wís-ḟǣst wórdùm:* d) ***þǣt hìm on brēostùm;*** *þá mē þǣt gelǣrdòn:* e) *hindéman síðè:* ***hólt-wúdu sēcè;*** 3) *ònd grím-hélmàs: òn þæs wáldéndès.*

Unter B) begreift Fuhr die „verse mit einsilbig-stumpfem ausgang: 3 ikten, versschluss ein hochton“: 1) a) *ḟýrst ḟórð gewát: létan hilde-bòrd:* b) *ēode ýrre-mōd;* 2)

múrnénde mód; Béowùlf gepáh; 3) *ònd Hálga tíl; hìm on béarme lǽg.*

Schon hier zeigt sich deutlich, dass Fuhr seiner these zu liebe die verse mit verschiedenem masse misst, je nachdem sie „klingend“ oder „stumpf“ ausgehen; je nachdem er daher vier oder drei hebungen darin zu finden wünscht. Bei klingendem ausgange liest er *gómbàn gyldan; fólcè tō frōfre, lánd gèsāwon, wílgèsīdas, òn pæs wáldéndès;* bei stumpfem ausgange aber gelten in den oben angegebenen beispielen die nebentonigen silben von *hilde, yrre, -nende, Hālga, bearme* und das præfix *ge-* als senkung, obwohl das äussere verhältniss zu der vorhergehenden und folgenden hebung genau dasselbe ist, wie sonst. Einen grund, warum wir das eine mal *lánd gè, wíl-gè-, fólcè, gómbàn* mit zwei hebungen, das andere mal ganz ähnliche wörter, wie *fórđ ge-, -wúlf ge, hílde, ýrre, Hálga, béarme, -nénde* nur mit einer hebung zu lesen haben, kann Fuhr weder in der beschaffenheit der zur verwendung gelangenden wörter noch in ihrer stellung innerhalb des verses finden. Es könnte also nur der „stumpfe“ versausgang für die verschiedene ansetzung der hebungen massgebend gewesen sein, und damit wäre der circulus vitiosus fertig, denn dass bei stumpfem ausgang der vers nur drei hebungen enthalten darf, soll ja eben bewiesen werden. Ebenso ist es eine selbsttäuschung Fuhr's, wenn er (§ 59) auseinandersetzt, dass die füllung des zweiten taktes bei stumpfem versausgang eine ganz andere ist, als bei klingendem ausgang; denn das, was Fuhr in den zweiten takt seiner stumpf ausgehenden verse hineinpackt, entspricht eben bei klingendem ausgang nicht einem, sondern zwei takten, ganz abgesehen von der verschiedenheit der typen, zu denen die klingend ausgehenden verse einerseits, die stumpf ausgehenden andrerseits gehören, und des dadurch ganz veränderten versbaues.

Die unter C) aufgeführten „verse mit zweisilbig-stumpfem ausgang: 3 ikten, versschluss eine unbetonte silbe“

sind trotz der abweichenden ansicht Fuhr's mit Sievers in zwei gruppen zu zerlegen (vgl. § 63). Entweder sind die beiden kurzen silben am schluss auflösung einer langen; dann findet auf sie das zu B) bemerkte anwendung. Hierher gehören 1) a) α) *wóp úp á-hófen;* 1) b) α) *héarde hilde-frécan;* 2) α) *sǽ-mánna séaro; wíg-hēap gewánod;* 3) α) *wíđ Gréndles grýre.* Oder es ist am versschluss ⏑× verkürzt aus –× (Sievers' verkürztes C, D¹, A²), und es muss darum ⏑́×̀ ebenso wie –́×̀ zwei hebungen tragen, zumal Fuhr selbst (p. 37) eingesteht, dass „verse mit zweisilbig-stumpfem ausgang ohne senkung im zweiten fuss“ [d. h. bei unmittelbar vorhergehender haupthebung] „mit sonst gleich gebauten versen mit klingendem ausgang concurriren“. In der that ist, wie durch Sievers hinreichend klargestellt ist, der verstypus bei normalem und verkürztem C und D¹ so völlig gleich, dass wir auch beide mit der gleichen zahl von hebungen versehen müssen. Es gehören hierher nach Fuhr die verse 1) a) β) *bearn Healfdenes;* 1) b) β) *mǽre mearcstapa;* 2) β) *gūđ-rinc monig;* 3) β) *on bearm scipes.*

Wenn wir also die von Fuhr auf die klingenden verse angewendete bemessung der nebenhebungen auch auf die (ein- oder zweisilbig) stumpfen verse übertragen und die möglichkeit zugeben, dass unter ganz bestimmten bedingungen, nämlich unmittelbar nach einer starken hebung, ein wort von der form ⏑× die beiden letzten hebungen des verses tragen darf, wie dies auch bei Otfrid vereinzelt noch vorkommt, dann kommen wir wieder zu dem schluss, dass sämtliche verse bequem vierhebig gelesen werden können. Jedesfalls aber ist Fuhr's hypothese von der verschiedenheit der hebungszahl in versen mit klingendem und solchen mit stumpfem ausgang zurückzuweisen, da sie nur durchführbar ist, wenn wir ohne jeden äusserlich erkennbaren grund wörter von derselben sprachlichen form das eine mal mit zwei, das andere mal nur mit einer hebung versehen, und weil überdies in der verbindung dieser verschiedenwerthigen versarten zu einem zusammenhängenden

gedichte kein irgendwie feststehendes princip zu erkennen ist, nach welchem die dichter sich hätten richten können.

§ 19. Auch ten Brink unterscheidet verse von vier und solche von drei hebungen, oder, wie er sie nennt, „vollständige“ und „unvollständige halbverse“. „In allen unvollständigen halbversen sind die beiden haupthebungen wie in den vollständigen behandelt und in der ungeheuren mehrzahl zugleich eine der beiden nebenhebungen. Mit ganz verschwindenden ausnahmen lassen sich daher die unvollständigen halbverse als solche definiren, die um eine nebenhebung gekürzt sind. Warum nun eigentlich neben vollständigen versen auch unvollständige vorkommen dürfen, vermag ten Brink nicht zu erklären, und es ist auch schwer, sich irgend einen plausiblen grund dafür auszudenken, zumal, wie ten Brink selbst (p. 520) eingesteht, die „unvollständigen“ verse „mit besonderer sorgfalt gebaut wurden und in der regel eine relativ grössere sprachfülle aufweisen (zuweilen sogar eine absolut grössere fülle) als die vollständigen metren“, weil seiner meinung nach „bei den unvollständigen versen die gefahr einer falschen auffassung näher lag als bei den vollständigen“. In der that sind z. b. nach ten Brink viersilbige verse, wie *gomban gyldan, hȳran scolde, oft Scyld Scēfing, mid Wilfingum, ic þē nū þā, landbūendum* etc. „vollständig“ und haben vier hebungen, dagegen längere verse, wie *wlite-beorhtne wang, twelf wintra tīd, þæt wæs gōd cyning, þæt fram hām gefrægn, swutol sang scopes, wōp up ā-hafen, micel morgenswēg, flota fāmigheals* u. ä. sind „unvollständig“ und haben nur drei hebungen. Ich denke, wenn die dichter der gefahr einer falschen auffassung ihrer unvollständigen verse hätten aus dem wege gehen wollen, dann hätten sie besser daran gethan, „unvollständige“ verse überhaupt zu vermeiden und nur „vollständige“ zu bauen. Eine theorie des alliterationsverses, die mit derartigen willkürlichen annahmen operirt, muss schon von vornherein unser misstrauen erwecken.

Diejenigen „unvollständigen“ verse ten Brink's, die durch unterdrückung einer nebenhebung am schluss entstanden sein sollen, also α 2), β 2), ε 2), decken sich im allgemeinen mit den (ein- oder zweisilbig) stumpf ausgehenden versen Fuhr's; es gilt also auch von ihnen das im vorigen § bemerkte. Insbesondere lässt auch ten Brink ebenso wie Fuhr eine streng geregelte und gesetzmässige vertheilung der hebungen auf wörter von gleicher form und gleicher umgebung vermissen.

Ausserdem aber können nach ten Brink die verse auch noch auf andere weise verkürzt werden: durch verlegung der ersten hebung und nebenhebung auf ein und dieselbe silbe in typus α 3) *hâm gesôhtè; mênn ne cúnnòn* etc. oder durch unterdrückung der ersten nebenhebung im typus β 3) *gewáden hǽfdè; tōbrócen swídè* etc. In beiden fällen aber muss die auf die unterdrückte nebenhebung folgende senkung immer realisirt sein (s. o. § 14). Hier ist natürlich die „stets realisirte senkung“ weiter nichts als die nach ten Brink's meinung fehlende nebenhebung, oder sie dient wenigstens zum ersatz derselben und darf daher ausnahmsweise einen nebeniktus tragen; also *hám gèsóhtè; ménn nè cúnnòn; gèwáden hǽfdè, tòbrócen swídè* etc. Auch Fuhr legt auf *ge-, ne-, tō-* ohne bedenken eine nebenhebung, weil die verse „klingend“ ausgehen.

Jedesfalls vermag uns auch ten Brink's theorie volle befriedigung nicht zu gewähren, da sie eine erklärung für den angenommenen wechsel von „vollständigen“ und „unvollständigen“ versen nicht geben kann und die einzelnen verse nicht mit gleichem masse misst, ganz abgesehen auch davon, dass in den ten Brink'schen typen verse von ganz verschiedenem bau durcheinander geworfen werden.

§ 20. Die strenge durchführung der vierhebungstheorie *sans phrase*, ohne pausen (Möller), ohne unvollständige verse (ten Brink), ohne rücksicht auf klingenden oder stumpfen versausgang (Fuhr), ohne rücksicht auf ersten oder zweiten halbvers, auf einfache oder doppelalliteration

(Hirt) ist also, wie wir gesehen haben, sehr wohl möglich und bietet nicht die geringste schwierigkeit, wenn wir zugeben, dass auch ein præfix, ebenso wie eine præposition oder conjunction unmittelbar nach einer langen, starkbetonten silbe, in vereinzelten fällen auch am versanfang eine nebenhebung tragen darf, und dass am versschluss, wiederum unmittelbar nach einer langen, starktonigen silbe ein aus zwei kurzen silben bestehendes wort träger von zwei hebungen sein darf. Dass diese beiden, von mir statuirten gesetze, die auch in der späteren praxis des deutschen reimverses (Otfrid, Nibelungen) noch vereinzelt beobachtet werden, nicht bloss möglich sind, sondern auch thatsächlich in der historischen entwicklung des altgermanischen alliterationsverses ihre erklärung und berechtigung finden, wird freilich erst der weitere verlauf dieser untersuchung zur vollen gewissheit bringen; aber schon jetzt dürfte klar sein, dass eine derartige strenge durchführung der vierhebungstheorie ganz unzweifelhaft den vorzug verdient vor einem durch kein festes princip geregelten wechsel zwischen drei- und vierhebigen versen, der, wie wir sahen, weit grössere unzuträglichkeiten anderer art im gefolge hat.

§ 21. Wenn man nun aber der vierhebungstheorie zu unrecht vorgeworfen hat, dass sie praktisch unausführbar ist, so wollen wir auf der andern seite doch einmal nachsehen, ob denn bei anwendung der „nackten“ zweihebungstheorie jede schwierigkeit sich vermeiden lässt, und ob diese leichtere durchführbarkeit ihr etwa doch einen vorzug vor der vierhebungstheorie verleihen könnte.

Vetter und Rieger allerdings, das muss man zugeben, sind in der aufstellung der grundregeln der zweihebungstheorie höchst consequent. Ersterer erklärt einfach (Zum Musp. p. 27. 32): „Jeder vers hat zwei gehobene wörter: stabwörter. Die stammsilben der stabwörter tragen den versaccent. Alle übrigen silben des verses sind unaccentuirt und für den vers unwesentlich. Die anzahl der füll-

silben ist freigegeben". Diesen regeln widersprechen aber leider die thatsachen, denn es giebt verse genug, die nicht bloss zwei, sondern drei stark betonte wörter, also mindestens drei hebungen enthalten, wie z. b. *twelf wintra tīd; wlanc Wedera lēod; grētte Gēata lēod; atol ȳda geswing; þrȳdlic þegna hēap; gesēon sigora frēan; sēcan dēofla gedræg; lēton holm beran* etc., und dass nicht bloss die zahl, sondern auch die beschaffenheit der „füllsilben" durch ganz bestimmte gesetze streng geregelt ist, hat gerade Sievers, obwohl er verfechter der zweihebungstheorie ist, zur evidenz nachgewiesen.

Sievers hat denn auch den boden der „nackten" zweihebungstheorie bereits verlassen, indem er für seine typen D und E ausser den zwei haupthebungen noch je eine nebenhebung für durchaus erforderlich hält (s. o. p. 6). Nur nebenbei sei bemerkt, dass die bezeichnung „nebenhebung" für verse wie *wlanc Wedera lēod; atol ȳda geswing; gesēon sigora frēan* u. ä. sehr schlecht passt; wichtiger aber ist es, dass Sievers auch in seinem grundtypus A nicht immer mit zwei hebungen auskommt, sondern bei dem „durch nebenikten verstärkten" typus A² *(wís-fǽst wórdum; Gréndles gúð-crǽft; gúð-rínc góld-wlánc)* auch verse mit drei oder vier hebungen ansetzt. Denn wenn Sievers genöthigt ist, neben zweihebigen versen auch solche von drei oder vier hebungen zu unterscheiden, dann sage ich in umkehrung des oben (§ 13) citirten ausspruches von Vetter: „Neben den versen zu zwei auch solche zu drei oder vier hebungen anzunehmen, das ist meiner ansicht nach ein eingeständniss von der unhaltbarkeit dieser theorie."

2. Sievers' typen und Möller's takteintheilung im lichte der vierhebungstheorie.

§ 22. Wenn ich auch in einer so wichtigen frage, wie die ansetzung der zahl der hebungen es ist, mich in schroffem gegensatz zu Sievers befinde, so brauche ich darum doch den kernpunkt seines systems, die von ihm

aufgestellten typen des alliterationsverses, welche die in der alliterationspoesie thatsächlich herrschenden versformen in übersichtlicher anordnung zu klarem ausdruck bringen, nicht zu verwerfen; denn diese typen sind, wie wir schon vorhin (§ 21) an dem beispiel von D, E und A^2 gesehen haben, durchaus nicht unlöslich mit der zweihebungstheorie verknüpft; ja, sie lassen sich, wenn wir nur statt der Sieversschen bezeichnung „glied“ das wort „hebung“ einsetzen, ohne weiteres auf das schönste mit der vierhebungstheorie vereinigen. Erst von der grundlage der vierhebungstheorie aus wird es auch möglich sein, was Sievers selbst nicht gelungen ist, die fünf anscheinend von einander so verschiedenen typen einfacher und einheitlicher zu gestalten, sie in ihrer historischen entwickelung zu verstehen und auf eine gemeinsame urform zurückzuführen. Dies zu versuchen, soll in den folgenden paragraphen meine aufgabe sein.

§ 23. Zwar hat schon Möller (Zur althochdeutschen alliterationspoesie. Kiel 1888, p. 109—141) den versuch gemacht, die von Sievers gefundenen typen durch eintheilung in takte aus einer gemeinsamen grundform herzuleiten; aber dieser versuch ist ihm nur zum theil gelungen. Seine theorie leidet an ganz erheblichen mängeln, von denen ich als die gröbsten hier nur erwähnen will die ansetzung eines historisch nicht beglaubigten „akatalektisch-trochaischen“ urverses von der form x́x | x́x | x́x | x́x (vgl. Sievers, Altg. metr. p. 180, anm.), die annahme eines „nothwendigen auftaktes“ vor seinen typen Cb, Bc, Cc (s. o. § 14) und vor allem die zerreissung eines einheitlichen wortes durch eine pause von einem halben takte in Sieversschen C-versen, wie *him se* | *yl* — | *desta, tō ge-* | *frem* — | *manne* (Möller's Cb), *ic ēow* | *wī* — | *sige* (Möller's Cc). Ausserdem aber ist es ein hauptfehler von Möller's systems, dass er die drei von ihm angenommenen arten des taktes: „voll, klingend, stumpf“ ganz beliebig durcheinander wirft und durch combination von je zweien der-

selben nun seine neun typen herausbringt, unbekümmert darum, ob denn diese willkürliche combination der historischen entwicklung und den im alliterationsvers thatsächlich bestehenden verhältnissen entspricht, ob die von ihm angesetzten typen sich auch wirklich in ihrem inneren bau streng von einander scheiden, ob nicht dadurch gleichartiges zerrissen und einander fremdes zusammengeworfen wird. Die neun Möllerschen typen oder gar die dreissig typen Heusler's (Acta Germanica I, 115) sind praktisch durchaus nicht zu verwerthen; es ist ganz unmöglich, daraus ein klares bild der wirklich vorkommenden unterarten des alliterationsverses zu gewinnen. Jedesfalls hält die Möllersche eintheilung mit dem Sieversschen typensystem trotz allem, was Heusler gegen dasselbe vorbringt, gar keinen vergleich aus. Wenn Ranisch demnach auch darin recht hat, dass „alle metrische forschung in zukunft ebenso sehr auf Möller als auf Sievers sich wird stützen müssen“ (Deutsche Literaturzeitung 1891, sp. 93), d. h., dass man sich nicht mit einer blossen gruppirung der vorkommenden versformen begnügen darf, sondern dieselben auch in ihrer historischen entwickelung bis zu ihrem gemeinsamen ursprunge zurückverfolgen muss, so wird doch der weitere verlauf dieser untersuchung lehren, dass zwar Sievers' typen aus einer sorgfältigen nachprüfung im wesentlichen unverändert hervorgehen, dass aber von den einzelheiten der Möllerschen theorie gar vieles als unzweckmässig oder den thatsachen widersprechend wird abgelehnt werden müssen.

§ 24. Bei dem versuche, die verschiedenen formen des ae. alliterationsverses in takte einzutheilen, müssen wir als oberstes gesetz im auge behalten, was Paul (Grundriss der germ. phil. II, 1, 908) festgestellt hat: „Es gehört zum wesen des deutschen verses, dass die takte, in die er zerfällt, sich an die takte der natürlichen rede, die sprechtakte anschliessen und mit der stärkstbetonten silbe beginnen.“ Gegen diese forderung verstösst z. b. die taktirung Fuhr's (§ 78),

der die klingend ausgehenden verse in vier, die stumpf ausgehenden in drei $^2/_4$takte eintheilt, also z. b. *fēond* | *man-* | *cyn-* | *nes; gom-* | *ban* | *gyl-* | *dan; ond* | *grīm-* | *hel-* | *mas* resp. *him on* | *bearme* | *læg; mur-* | *nende* | *mōd; ic ēow* | *wī-* | *sige* etc.; denn er vertheilt einheitliche wörter auf zwei verschiedene takte und übersieht, dass die einzelnen von ihm angesetzten takte ganz verschiedene tonstärke haben. Wenn auch *góm-* | *bàn* | *gýl-* | *dàn* und *ònd* | *grím-hél-* | *màs* in sprachlich gleich lange theile sich zerlegen lassen, so folgt daraus noch lange nicht, dass dies vier völlig gleichwerthige takte sind und dass die zu verschiedenen typen gehörenden verse ohne weiteres sich gleichmässig in $^2/_4$takte eintheilen lassen. Fuhr's taktirung ist demnach, weil von falschen voraussetzungen ausgehend, praktisch unbrauchbar, und ich werde weiterhin nur gelegentlich darauf bezug nehmen.

Ebenso ist es falsch, wenn ten Brink (Grundriss II, 1, 516) als grundform (α) des alliterirenden halbverses das aus zwei viertheiligen takten bestehende schema ×́××̀ | ×́××̀ hinstellt, denn es beginnen danach die takte nicht mit der stärkstbetonten silbe, und die takteintheilung entspricht zwar zufällig bei dem von ten Brink als beispiel gewählten verse *gewát him þà* | *tō wárodè* den natürlichen sprechtakten, schneidet aber bei anderen versen, wie *gewát þā ò-* | *fer wǽg-hòlm; wéox ùn-* | *der wólcnùm* etc. ein einheitliches wort mitten durch. Es ist demnach auch ten Brink's takteintheilung, soweit er überhaupt eine solche vornimmt, zu verwerfen.

Sievers' typus A.

§ 25. Wollen wir die Sieversschen typen auf die grundlage der vierhebungstheorie überführen und zugleich eine angemessene takteintheilung vornehmen, so beginnen wir am besten mit typus A, einmal, weil derselbe in der alliterationspoesie aller germanischen stämme der am häufigsten vorkommende ist, und sodann, weil sein bau besonders klar liegt, so dass in der auffassung gerade dieses

typus noch die relativ grösste übereinstimmung unter den vertretern der verschiedenen metrischen theorien zu finden ist. Sievers definirt den typus A als aus zwei zweigliedrigen fallenden füssen bestehend, ⏑́× | ⏑́× „doppelt fallender typus" (Altgerm. metr. § 15). Er unterscheidet drei unterarten desselben: „A[1], die normale form des typus mit alliteration der ersten hebung (im ersten halbvers kann die zweite hebung mit alliteriren) und sprachlich unbetonten silben in den senkungen ... A[2] stellt den durch einfügung von sprachlichen nebentönen in die senkungen gesteigerten typus A ... dar ... [1]). A[3] ist der typus der A-verse mit alliteration bloss der zweiten hebung. Er ist fast ganz auf den ersten halbvers beschränkt. Nebentöne finden sich bei dieser stellung der alliteration nur in der zweiten senkung" (Altg. metr. § 16, 1).

§ 26. Unerklärlich muss vom standpunkte der Sieversschen theorie aus das vorkommen von „sprachlichen nebentönen in den senkungen des typus A" und das verhältniss dieser A[2]-verse zu den normalen A-versen bleiben. War der normale A-vers, wie die bezeichnung doch andeuten soll, das ursprüngliche, und in einem verse wie *lange hwīle* die endsilben beider wörter wirklich völlig unbetont, dann konnte sich aus diesen blossen senkungssilben niemals eine so schwere nebenhebung, wie sie in den versen *wīsfæst wordum, Grendles gūdcræft, gūdrinc goldwlanc* vorliegt, herausgebildet haben, zumal dies ja auch bei anderen typen nicht geschieht. Neuerdings (Altg. metr. § 151, anm. 2) bemerkt dem entsprechend auch Sievers: „Die ausgänge der A[2] auf ⏑́⏑̀ wie *Gréndles gūdcrǽft* mit sprachlichem nebenton auf der schlussilbe ... können in der form, in welcher sie vorliegen, erst später entwickelt sein .... Sie werden .. erst ausgebildet sein zu einer zeit, wo einerseits die vocalischen auslautgesetze bereits gewirkt hatten, andrerseits

[1]) Die unterart A[2]k lasse ich hier unberücksichtigt; vergl. darüber § 60 f.

aber auch noch auf der schlussilbe des verses ein so deutlicher nebenictus lag, dass man einen sprachlichen nebenton ohne anstoss an diese stelle bringen konnte.“

Dasselbe gilt natürlich auch für den „sprachlichen nebenton im ersten fusse“ (Siev. § 151, 2) und damit giebt Sievers zu, dass der typus A² sich nur erklären lässt aus einem vierhebigen grundschema, und dass die zweiten theile von compositis nicht als gewöhnliche senkungssilben aufgefasst werden können, sondern nur als wirkliche nebenhebungen. In der that wüsste ich nicht, wie Sievers es rechtfertigen könnte, dass z. b. dieselben wörter *-clifu-, -gripe, -sele, -stede,* die in den versen *sē þe holm-clifu* B 230; *on his mund-gripe* B 380; *on bēor-sele* B 492; *on hēah-stede* B 285 sogar die zweite haupthebung des verses zu tragen im stande sind, in den versen *brim-clifu blīcan* B 222; *mund-gripe māran* B 754; *gold-sele gumena* B 716; *folc-stede frætwan* B 76 nicht einmal einer nebenhebung fähig sein sollten.

Gerade der umstand aber, dass in dem typus A² der nebenictus ganz beliebig in dem ersten oder zweiten fusse stehen darf, dass also die verse *wīs-fæst wordum, folc-stede frætwan, Grendles gūđ-cræft, gūđ-rinc gold-wlanc* einander gleichberechtigt gegenüberstehen, beweist meines erachtens, dass zwischen *wis-fæst, folc-stede, Grendles* und *gūđ-rinc* oder zwischen *wordum, frætwan, gūđ-cræft* und *gold-wlanc* in bezug auf die abmessung der hebungen kein unterschied gemacht werden kann, dass also nicht drei verschiedene versschemata _́_̀ | _́×; _́× | _́_̀ und _́_̀ | _́_̀ vorliegen, sondern nur ein einziges vierhebiges schema _́×̀ | _́×̀, nach dem dann nicht bloss die vorliegenden A²-verse *wīs-fæ̀st wórdùm, fólc-stède frǽtwàn, Gréndlès gū́đ-crǽft, gū́đ-rìnc góld-wlànc* gemessen werden können, sondern auch die grosse masse der normalen A-verse, wie *fēondès fingràs* B 985; *Gréndlès gū́đè* B 483; *lángè hwīlè* B 16 etc. Denn nur, wenn wir annehmen, dass von anfang an der typus A vier hebungen in der oben angegebenen abstufung enthalten

hat, bietet das beliebige auftreten von nebenikten im ersten oder zweiten oder in beiden füssen des typus A keine schwierigkeit, und dass wir ohne scheu auf die nachtonigen silben von *fēondès fíngràs, Gréndlès gúdè, lángè hwîlè* eine nebenhebung verlegen dürfen, zeigt die bei Otfrid (*fíngàr thînàn* etc.) und am versschluss auch später noch anzutreffende praxis. Nur auf grund der vierhebungstheorie also lassen sich die normalen A-verse mit den A²-versen „unter einen hut bringen".

§ 27. An die normalen A-verse von der form *lángè hwîlè, fēondès fíngràs* etc. schliessen sich ohne weiteres an diejenigen A-verse, bei denen auf die nebenhebung des ersten fusses noch eine senkungssilbe (selbständige præposition oder præfix) folgt, wie *fólcè tō frōfrè* B 14; *fólcùm gefrǽgè* B 55. Aber auch die noch übrig bleibenden normalen A-verse, bei denen der erste fuss aus einem einsilbigen, hochtonigen worte + einer præposition oder einem præfix besteht, müssen, da ihr rhythmischer bau im übrigen sich von den vorhin erwähnten normalen A-versen, wie *lángè hwîlè* durchaus nicht unterscheidet, ebenso wie diese vierhebig gelesen werden, also *geóng ìn geárdum* B 13; *wēox ùnder wólcnùm* B 8; *héalsgèbéddà* B 64; *lánd gèsá-wòn* B 221 etc.

Dass die verlegung einer nebenhebung auf eine selbständige præposition oder conjunction, oder auf ein præfix möglich und wahrscheinlich ist, hat schon Fuhr (§ 52) auseinandergesetzt, und es wird aus der später von mir vorzunehmenden taktirung des typus A die nothwendigkeit, dass dies geschehen muss, ohne weiteres sich ergeben. Schon Fuhr (l. c. p. 56) hat auch darauf hingewiesen, dass diese præfixe in dem typus A nicht rein willkürlich als hebungen angesehen werden dürfen, dass vielmehr „immer einem solchen iktustragenden, schwachtonigen præfix ein alliterirender hochton als erster iktus vorangehen oder als zweiter folgen muss". Ich möchte die regel mit rücksicht auf ähnliche vorgänge im typus B und D², bei denen

alliteration der vorausgehenden hebung nicht durchaus erforderlich ist, folgendermassen formuliren: Ein præfix muss ebenso wie eine selbständige præposition oder conjunction als nebenhebung gerechnet werden, wenn es unmittelbar nach einer langen, hochtonigen silbe steht[1]), also z. b. *héalsgèbéddà; lánd gèsáwòn; fórð̄ ònséndòn* B 45; *þǽt fram hám gèfrǽgn* B 194; *fýrst fórð̄ gèwā́t* B 210; *sǽ-bā́t gèsǽt* B 634; *úp-láng àstṓd* B 760; *wórd-hórd ònlḗac* B 259 etc.; dagegen gilt es als senkung, wenn es unmittelbar auf eine schwache nebenhebung oder auf eine senkung folgt; z. b. *fólcùm gefrǣ́gè* B 55; *blódè bestȳ́mèd* B 486; *gṓdè forgýldè* B 957; *þǽt þū mḕ ne forwýrnè* B 429; *hḕ þæs frṓfrè gebā́d* B 7: *þà ic wídè gefrǽgn* B 74; *òfer geófenès begáng* B 362; *átol ȳ́ðà geswíng* B 849; *Wḗlàndès gewéorc* B 455; *wóroldā́rè forgéaf* B 17 etc. Diese regel wird nicht bloss in der gesamten ae. alliterationsdichtung streng beobachtet, sondern ganz ebenso auch im Heliand, wie herr cand. phil. F. Graz hierselbst auf meinen wunsch freundlichst festgestellt hat. Wenn also durch verlegung einer nebenhebung auf ein præfix unmittelbar nach einem hochton niemals ein fünfhebiger, oder durch ansetzung desselben præfixes als senkung bei vorhergehender schwacher nebenhebung oder senkung niemals ein dreihebiger vers sich ergiebt, d. h., wenn verse wie *sǽ-bā́t gèsǣ́tòn, wórd-hórd ònlúcàn, þǽt fram hám gèfrū́nòn* ebenso unmöglich sind wie *frṓfrè gebā́d, góldè forgeáld,* so liegt, denke ich, in dieser thatsache eine ausreichende gewähr für die richtigkeit des oben formulirten gesetzes.

Es lässt sich aber durch eine einfache erwägung auch der grund für diese durch den grad der vorhergehenden hebung bedingte verschiedene tonstärke der præfixe unschwer einsehen. Wenn wir mit Paul (Grundriss II, 904) vier verschiedene tonabstufungen auseinanderhalten: h a u p t-

[1]) Dass auch eine hochtonige silbe unmittelbar darauf folgen muss, ist bei einem præfix selbstverständlich.

ton, starker nebenton, schwacher nebenton, unbetontheit, und diese vier stufen durch die zahlen 3—2—1—0 bezeichnen, so ist es klar, dass in versen, wie *healsgebedda, land gesāwon, forā onsendon* der ton in dem übergange von der ersten zur zweiten hochstufe, also von 3 zu 3 nicht ganz bis auf 0 herabsinken kann, sondern dass er etwa auf 1 stehen bleiben muss, so dass wir also als versschema nicht 3—0—3—1, sondern 3—1—3—1 erhalten. Durch die stellung unmittelbar zwischen zwei starken hebungen wird also diesen an sich tonlosen præfixen soviel kraft verliehen, dass sie ausnahmsweise im verse als nebenhebung gelten können. Man spreche doch nur, das eine mal nach dem schema 3—0—3—1 *héals ge béddà, lánd ge sáwòn,* das andere mal nach dem schema 3—1—3—1 *héalsgèbéddà, lánd gèsáwòn*, und man wird zugeben, dass diese letztere messung entschieden die natürlichere ist.

Anders ist es, wenn dieselben præfixe oder auch præpositionen auf eine schwache nebenhebung folgen, wie in den versen *fólcùm gefrǽgè, fólcè tō frôfrè* oder *Wēlùndès geweórc, wórold-ārè forgeáf.* Hier ist der ton von der haupthebung bereits auf die schwache nebenhebung, also von 3 auf 1 herabgesunken, und da das darauf folgende præfix oder die præposition sich wiederum diesem schwachen nebenton unterordnen muss, so bleibt dafür nur die nullstufe, also unbetontheit übrig. Das schema für diese verse ist demnach 3—1—0—3—1 resp. 3—2—1—0—3.

Ich wiederhole also: auch verse, wie *land gesāwon, geong in geardum* unterscheiden sich in ihrem rhythmischen bau durchaus nicht von den übrigen A-versen und sind, wie diese, vierhebig zu skandiren.

§ 28. Es bleiben noch übrig die A^3-verse d. h. nach der definition von Sievers die „A-verse mit alliteration bloss der zweiten hebung“ (Altgerm. metr. § 16, 1, c). Bei den A^3-versen, bei denen die erste hebung auf ein schwächer betontes wort (verbum, adverb, conjunction) fällt, ist die innere

„senkung durchschnittlich um eine silbe länger“ als bei den normalen A-versen, „indem gewissermassen statt einer volltonigen ersten hebung zwei schwächere silben gesetzt werden“ (ib. § 82, 2). Die erklärung ist richtig; ich sehe aber nicht ein, wie diese auffallende thatsache mit der zweihebungstheorie, selbst in der von Sievers ihr verliehenen gestalt, vereinbar ist. Diese theorie verlangt für den ersten fuss des typus A doch nur eine sprachlich lange silbe als hebung und eine silbe von beliebiger quantität als senkung. Dieser forderung müsste ein wort wie *hæfde, habbað, ēode, setton, sōna, syððan* etc. ganz ebenso entsprechen können, wie z. b. *lange, fēondes, findan, geong in, land ge-* etc. Warum also hier die abweichende praxis der dichter und die stärkere sprachliche ausfüllung der mit einem worte der ersten gruppe beginnenden verse? Eine befriedigende antwort hierauf giebt uns wiederum nur die vierhebungstheorie. Wörter wie *hæfde, habbað, ēode, setton, sōna, syððan* u. ä. dürfen zwar die erste hebung des verses tragen, aber sie sind nicht volltonig genug, um am versanfange auch auf die nachtonige silbe noch die für den vers unerlässliche nebenhebung aufnehmen zu können. Während also die wörter *lángè, fēondès, fíndàn* etc. auch am anfange des typus A stets zweihebig gemessen werden müssen, können *hǽfde, hábbað* etc. am versanfange nur éine hebung in sich aufnehmen, und darum muss jetzt die durch den vers geforderte nebenhebung auf ein selbständiges wort fallen, dem eventuell noch eine senkungssilbe (seltener zwei) nachfolgen kann. Darum also lauten die verse: *hǽfde þà gefǣlsòd* B 826; *hábbad wè tō þǣm mǣ́ràn* B 270; *ḗode þà tō sétlè* B 1233; *sétton hìm tō hḗafdòn* B 1243; *sṓna þæ̀t onfúndè* B 751; *sýððan hìe þæs láðàn* B 132 etc.

Ein auf derartige zweisilbige, aber nur einhebige wörter folgendes præfix muss natürlich, da die unbetonte zweite silbe des vorausgehenden wortes als senkungssilbe zu rechnen ist und auch die erste silbe nur die tonstärke 2 verdient, selbst wiederum senkung sein. Darum sind verse,

wie *hǽfde gefǽlsòd, hwǽđre gesǽldè,* gegen die Sievers absolut nichts einzuwenden wüsste, da ja die „innere senkung zweisilbig“ wäre, in der alliterationsdichtung ganz unmöglich, weil sie nur drei hebungen (nach dem schema 2—0—0—3—1) enthalten würden, und doch wären sie sprachlich länger als die correcten verse *lánd gèsáwòn* (3—1—3—1).

§ 29. Wir haben also gesehen, dass alle[1]) verse des Sieversschen typus A sich gar wohl vierhebig lesen lassen, ja dass erst unter der voraussetzung der vierhebungstheorie für manche eigenthümlichkeiten dieses typus, wie z. b. für die stärkere füllung der „inneren senkung“ in dem typus A^3, oder für das beliebige auftreten von nebentönen in den „senkungen“ des typus A^2, eine befriedigende erklärung gefunden werden kann, dass also erst auf diese weise die drei unterarten des typus A, die normalen A-verse, die A^2- und die A^3-verse sich wirklich auf eine einzige grundform reduciren lassen.

Wenn wir nun in dem Sieversschen schema A, $\acute{-}\times \mid \acute{-}\times$ den „senkungen“ den ihnen mit rücksicht auf die A^2-verse gebührenden nebenton geben und weiter erwägen, dass die von Sievers für die haupthebungen angesetzte lange silbe nicht das ursprüngliche, sondern ersatz für zwei moren ist, die auch in vielen fällen durch zwei kurze silben *(gamol, nacan)* oder beim typus A^3 durch eine lange und eine kurze silbe *(hæfde, syđđan)* ausgefüllt werden können, und endlich, dass der ersten hebung ein auftakt beliebig vorausgehen darf, ebenso wie auch zwischen der nebenhebung des ersten und der haupthebung des zweiten fusses nach belieben eine unbetonte silbe stehen kann, dann erhalten wir für sämtliche A-verse (mit ausnahme von A^2k) das rhythmische schema:

I. $(\times) \mid \underline{\acute{\times}\times}\grave{\times}(\times) \mid \underline{\acute{\times}\times}\grave{\times}$.

Dieses von mir auf induktivem wege durch einfache beobachtung der im Altenglischen thatsächlich vorkommenden verse des typus A erschlossene grundschema stimmt, ab-

---

[1]) Ueber die A^2k-verse handle ich später unter § 60 f.

gesehen von der takteintheilung, genau überein mit dem von Allen, Ueber den ursprung des homerischen versmasses (Zeitschrift für vergl. sprachf. 24, 556 ff.) für den gemein-indogermanischen vers aufgestellten schema ××́××́××́××́, welches auch Möller (p. 110), ten Brink (Grundriss II, 1, 516) und neuerdings Sievers (Altg. metrik § 139 ff.) zum ausgangspunkt ihrer verstypen nehmen. Als grund für die umwandlung des $^2/_4$ taktes des indogermanischen urverses in den $^4/_4$ takt des germanischen alliterationsverses giebt bereits Möller richtig „das aufkommen des germanischen nachdrucksaccents auf der stammsilbe“ an (p. 110). Ein wort von der form ××× oder –× musste jetzt in folge des überwiegens der stammsilbe über die folgenden silben die betonung ×́××̀ resp. –́×̀ erhalten, so dass also im verse die zweite hebung der ersten und die vierte der dritten untergeordnet d. h. der vier gleich starke hebungen enthaltende urvers in zwei $^4/_4$ takte mit je einer starken und einer schwachen hebung eingetheilt wurde. Zwischen der nebenhebung des ersten und der haupthebung des zweiten taktes durfte selbstverständlich nur noch eine u n b e t o n t e silbe stehen; die ausfüllung der vierten more des ersten taktes war also nur dann möglich, wenn gerade ein derartiges unbetontes wörtchen (præp., conj. oder præfix) zur verfügung stand (*fólcè tō frōfrè* B 14; *bíllùm ond býrnùm* B 40; *fólcùm gefrǽgè* B 55). Wenn aber zwei wörter von der form ×́××̀ unmittelbar an einander traten, wie z. b. *lángè hwílè, fēondès fíngràs, fíndàn míhtè,* musste die vierte more des ersten taktes sprachlich unausgefüllt bleiben, da die starke hebung des zweiten wortes selbstverständlich auch den zweiten takt beginnen musste. So entstand denn, wie schon Möller hervorgehoben hat, aus einem „vollen“ takte ein „klingender“; aber man sieht zugleich, dass zwischen den „vollen“ takten *folce tō, folcum ge-* und den „klingenden“ takten *folces, fēondes* etc. durchaus kein principieller unterschied besteht, dass beide ganz beliebig mit einander wechseln können.

Nun gab es aber auch einhebige wörter von der form $\acute{\times}\times$. Sollten diese in denselben verstypus untergebracht werden, so musste die der zweiten takthälfte zukommende schwächere hebung auf ein selbständiges, aber dem ersten in der betonung untergeordnetes wort fallen, also auf den zweiten theil eines compositums (*wis-fæ̀st wórdùm, fólc-stède frǽtwàn*) oder eine præposition oder conjunction (*geóng ìn geárdùm, wḗox ùnder wólcnùm, éarm ònd éaxlè*) oder endlich auf ein præfix (*héalsgèbéddà, lánd gèsáwòn, fórd ònséndòn*). Alle die genannten verse: *lángè hwílè, fólcè tō frófrè, fólcùm gefrǽgè, wís-fæ̀st wórdùm, geóng ìn geárdùm, lánd gèsáwòn* haben, wie man mir zugeben wird, trotz der verschiedenen ausfüllung der zweiten hälfte des ersten taktes genau denselben rhythmischen gang und sind demgemäss auch mit recht von Sievers in seinen typus A zusammengefasst worden. Es ist immer die zweite hebung der ersten und die vierte der dritten untergeordnet. Während aber die den takt beginnenden hebungen (1. 3) gleichmässig auf stark betonte wurzelsilben fallen müssen, ist in bezug auf die ausfüllung der zweiten hebung dem dichter mit rücksicht auf das ihm zu gebote stehende sprachliche material eine grössere freiheit gelassen; er kann entweder eine einfache flexionssilbe + unbetonter senkungssilbe oder den zweiten theil eines compositums oder eine præposition oder endlich ein præfix hierzu verwenden, geradeso wie z. b. auch bei Otfrid ein zweisilbiger fuss durch verschieden stark betonte wörter oder silben ausgefüllt ist (vgl. Paul, Grundriss II, 1, 917).

Somit findet also die von mir in dem vorigen § aufgestellte regel, dass præfixe ebenso wie præpositionen oder conjunctionen unmittelbar zwischen zwei starken haupthebungen als nebenhebung gerechnet werden müssen, in der takteintheilung ihre volle bestätigung und begründung. Weil diese silben allein die zweite takthälfte bilden, muss auf sie die diesem „schlechten takttheil“ gebührende schwächere hebung entfallen; wir können nicht nur, sondern wir müssen

betonen: *geóng ìn geárdùm, éarm ònd éaxlè, héalsgèbéddà, lánd gèsáwòn.*

Ein passendes analogon zu diesem vorgange in der alliterationspoesie bietet das von Fuhr (§ 6) citirte lied „*Hinaus in die ferne*“. Dort sind die nur viersilbigen verse: „*der fréihèit hauch, . . . uns wóhl gèfällt . . . er führt ùns jetzt . . . ins vátèrhaus . . . und wér dèn tod . . . im vátèrland*“ einander durchaus gleichwerthig. Aehnlich wie im typus A des alliterationsverses kann also hebung + nebenhebung gebildet werden durch: *vátèr* oder *fréihèit* oder *wér dèn, führt ùns* oder endlich durch *wóhl gè-*.

Die stärkere sprachliche ausfüllung des ersten fusses der A³-verse ergiebt sich ebenfalls ohne weiteres aus der taktirung. Die erste hebung fällt dort auf ein schwächer betontes wort, darum kann sie nur eine more ausfüllen, und die zweite more des taktes muss in folge dessen auch nach einer sprachlich langen silbe durch eine besondere senkungssilbe ausgefüllt sein, woraus dann ohne weiteres folgt, dass dort die innere „senkung durchschnittlich um eine silbe länger ist“ (Sievers § 82, 2).

§ 30. Bei Möller sind einige A-verse (z. b. *fyrdsearu fūslicu*) zu dem typus Aa gerechnet, doch lassen sich diese auch zu seinem typus Ab mit auflösung der dritten more stellen. Im übrigen vertheilen sich die Sieversschen A-verse bei Möller auf die typen Ab, Bb und Cb. Zu Ab (¦×́××̀× ¦×́××̀) gehören die versarten *wīs-fæst wordum, folc-stede frætwan,* die freilich ebenso gut zu Bb gezogen werden können, ferner *folce tō frōfre, folcum gefrǣge, wēox under wolcnum.* Zu Bb (¦×́××̀ (r) | ×́××̀) rechnet Möller die verse von der form *lange hwīle,* zu Cb „mit innerem auftakt“ (¦×́× (r) × ×́××̀) die verse *geong in geardum, heals-gebedda, land gesāwon,* welch letzteren er demnach, weil die den nebenton tragende dritte more des taktes durch eine pause ausgefüllt ist, nur drei hebungen zuweist. Er liest also *geóng` in geardum, héals`-gebedda, lánd` gesāwon.* Gegen die richtigkeit dieses verfahrens lässt sich doch verschiedenes einwenden. Wenn

Möller ganz richtig *wéox ùnder wólcnùm* skandirt, ohne vor *under* eine pause anzusetzen, wenn er ebensowenig vor *tō* in dem verse *fólcè tō frófrè* eine pause machen kann, dann muss die præposition *in* in dem verse *geong in geardum* ebenfalls ohne pause in die dritte more treten und dann ebenso wie *under* eine nebenhebung erhalten. Es bleibt also hier wie in dem verse *lange hwīle* die vierte more unausgefüllt resp. wird durch dehnung der vorausgehenden silbe ersetzt.

Noch weniger liegt veranlassung vor, in compositis, wie *healsgebedda, wilgesīdas,* vor dem præfix *ge* mit Möller eine pause von einer viertelnote anzunehmen, denn die einzelnen bestandtheile des compositums können unmöglich auf diese weise auseïnandergerissen werden. Aehnlich eng aber ist der grammatische zusammenhang in versen wie *land gesāwon, hām gesōhte, þrym gefrūnon,* die trennung der beiden wörter durch eine stärkere pause also unmöglich. Demnach ist Möllers auffassung zurückzuweisen und den unmittelbar auf die erste hebung folgenden præpositionen und præfixen, wie im vorigen § auseinandergesetzt, eine nebenhebung zu verleihen.

§ 31. Sievers leitet in dem „Zur entstehungsgeschichte und rhythmisirung des alliterationsverses“ überschriebenen abschnitt VII seiner Altgerm. metrik den Typus A aus dem auch von mir oben (§ 29) angesetzten grundschema ×× ́×× ̀×× ́×× ̀ her (Altgerm. metr. § 147 A), ist aber in übereinstimmung mit einer hypothese des dr. Franz Saran der ansicht, dass in folge des überganges vom taktmässigen gesange zum sprechvortrag die beiden schwächeren hebungen unterdrückt resp. zu senkungen gemacht worden seien (ib. § 141). Dass diese hypothese eine irrige ist, dass die uns erhaltenen ae. dichtungen zum theil noch gesungen wurden und jedenfalls für den gesangsvortrag geeignet waren, dass aber andrerseits auch der thatsächliche übergang zum sprechvortrag nicht die von Saran angenommene wirkung gehabt haben könnte, habe ich bereits oben (§ 5 ff.) auseinandergesetzt.

Hier bliebe demnach nur noch der einwand zu berücksichtigen, den Sievers in der einleitung zu seiner Altgerm. metrik (p. 13 f.) gegen Möller's taktirung und zugleich gegen die vierhebungstheorie erhebt und den ich, da Sievers grosses gewicht darauf zu legen scheint, wörtlich hier mittheile. Sievers sagt: „Auch Möller's scansion verstösst wie die alte vierhebungstheorie gegen wohlbekannte thatsachen der verstechnik und lässt andere unerklärt. Beide fordern z. b. für das ags. betonungen wie *ǣ́rèst sóhtè, ǣ́rèst gesóhtè, ǣ́rèst hē sóhtè, ǣ́rest hè gesóhtè, ǣ́rest hè hīe sóhtè, ǣ́rest hè hine* (oder *he hìne*) *sóhtè, ǣ́rest hē hìne gesóhtè.* Verse dieser art sind überall im ags. häufig . . . In den angeführten versen fällt die angesetzte zweite (schwächere) hebung regelmässig auf eine im satze unbetonte silbe (schlusssilbe eines zweisilbigen wortes, enklitica). Nun werden aber verse wie *ǣ́rèsta sóhtè, únblīde sǣ́tòn* oder gar *ǣ́rèsta gesóhtè, únblīde gesǣ́tòn* thatsächlich gemieden, obwohl sie genau dasselbe v e r s betonungsschema geboten hätten wie die oben angeführten ‚richtigen' verse. Der grund hierfür könnte doch nur darin liegen, dass hier die zweite hebung nicht auf eine sprachlich unbetonte, sondern eine nebentonige silbe (lange mittelsilbe eines dreisilbigen wortes mit langer stammsilbe, stammsilbe des zweiten gliedes eines compositums) gefallen wäre. Man gelangt also zu der für germanische metrik sichtlich absurden regel: schwächere hebungen dürfen nur auf an sich unbetonte, nicht auch auf nebentonige silben fallen! Wiederum sind verse wie *ǣresta slōh* oder *unblīde sæt* allgemein üblich, also ‚richtig', aber solche wie *ǣrest geslōh, ǣrest hē slōh, ǣrest hē geslōh* u. s. w. werden, von ganz vereinzelten ausnahmen abgesehen, von allen ags. dichtern gemieden, obwohl die taktirende scansion für beide arten wieder die vollkommen gleichen betonungsschemata *ǣ́rèsta slōh* und *ǣ́rèst geslōh* in bereitschaft hat. Das ergiebt dann die weitere unbegreifliche regel: verlegung der hebung auf eine nebentonige silbe ist zwar verboten, wenn der vers auf ein zweisilbiges wort der form –́ ⏑ wie *sōhte, sǣton* ausgeht, aber notwendig

bei einsilbigem schlusswort, wie *slōh, sæt.* Oder, wenn der vers *hríngàs bǣròn* dem verse *hríngnètt bǣròn* in allem rhythmisch gleichzuachten ist, warum ist dann *hríngàs béran* ‚falsch‘ neben ‚richtigem‘ *hríngnètt béran?* In allen diesen und andern fällen spielt der sprachliche nebenton eine nach dem taktirungssystem ganz unverständliche rolle, indem er an versstellen, wo dies system genau gleiche betonung fordert, bald verpönt, bald unerlässliche vorbedingung ist.“

Hiergegen habe ich zu bemerken:

1. Soweit Sievers' ausführungen sich gegen die vierhebungstheorie richten, ist die antwort so einfach und naheliegend, dass ich mich wundere, dass Sievers nicht selbst darauf verfallen ist. Die verbindung *ǣrèst ge-* enthält nur zwei hebungen, da *ge-* nach der schwächeren hebung tonlos bleiben muss; es muss also darauf noch ein zweihebiges wort, wie *sôhtè* folgen. Dagegen hat *ǣrèstà* ebenso wie *únblīdè, múrnèndè* etc. unter allen umständen drei hebungen; es kann daher nur noch éine hebung (ev. mit vorausgehender senkung) folgen, also *ǣrèstà (ge)slôh, ûnblīdè (ge)sæt.* Ein vers *ǣrèst geslôh* wäre also ‚falsch‘, weil er nur drei, verse wie *ǣrèstà (ge)sôhtè, únblīdè (ge)sǣtòn* desgleichen, weil sie fünf hebungen enthalten würden.

Ebenso ist nach der später von mir zu begründenden regel, dass ein wort von der form ⏑ × bei unmittelbar vorausgehender stärkerer hebung am versschluss zwei hebungen in sich aufnehmen darf, nach einer schwächeren nebenhebung aber selbst nur als einhebig gilt, der vers *hríngnétt béràn* ‚richtig‘, weil vierhebig, der vers *hríngàs béran* aber, weil nur dreihebig, „falsch“.

2. Dagegen ist zuzugeben, dass Möller ausser stande ist, zwischen den „vollen“ takten *æresta* und *ærest ge-* oder zwischen den „klingenden“ takten *hringnett* und *hringas* irgend einen unterschied zu statuiren und eine erklärung dafür zu geben, warum nach *æresta* ein „stumpfer“, nach *ærest ge-* ein „klingender“ takt folgen muss, oder warum

nach *hringnett* sowohl ein „klingender“ als ein „stumpfer“ takt stehen darf. Meine taktirung vermeidet diese und manche andere mängel des Möllerschen systems.

3. Im übrigen aber sind die von Sievers angeführten beispiele *ǽrest sōhte* etc. nicht sehr glücklich gewählt, denn zu einem worte, welches, wie *ǽrèst, lángè, féondès* u. ä. unbedingt die beiden ersten hebungen des typus A in sich vereinigen, also die drei ersten moren des ersten taktes füllen muss, darf, wie bereits vorhin (§ 29) auseinandergesetzt worden ist, als vierte more des taktes nur noch eine unbetonte senkungssilbe, also ein præfix, eine præposition oder eine conjunction hinzutreten. Darum sind zwar die verse *ǽrèst sóhtè* und *ǽrèst gesóhtè* ‚richtig‘ und kommen thatsächlich vor (vgl. *ǽrest wǽre* B 1698; *ǽrest gesōhte* Jud. 14); aber schon ein pronomen wie *hē* wäre für die senkungssilbe viel zu stark betont, und gar zwei pronomina wie *hē hīe* oder *hē hine* sind an dieser stelle des verses ganz unmöglich. Darum sind alle folgenden von Sievers angeführten verse: *ǽrest hē sohte, ǽrest hē gesōhte, ǽrest hē hīe sōhte, ǽrest hē hine sōhte, ǽrest hē hine gesōhte* geradezu ‚falsch‘ und in der gesamten ae. alliterationsdichtung absolut nicht nachzuweisen. Wenn dennoch Sievers (l. c.) bemerkt: „Verse dieser art sind überall im ags. häufig“, so hat er ja insofern recht, als nach einem worte von der form $_\times$ noch zwei, ev. auch drei silben in dem ersten fusse oder takte des typus A stehen dürfen, aber er übersieht dabei die wichtige, von seinem standpunkte aus freilich ganz unerklärbare thatsache, dass dann diesen wörtern aus irgend welchem grunde nur éine hebung zukommt, sie also im verse nur zwei moren ausfüllen, so dass für die zwei (seltener drei) folgenden silben noch zwei moren zur verfügung stehen, das gesamtmass des taktes also auch hier nicht überschritten wird. Hierher gehören zunächst diejenigen verse, bei denen elision des auslautenden vokals des ersten wortes eintritt, wie z. b. *éorla̩ òfer éordàn* B 248; *fǽge̩ ònd geflȳmèd* B 847; *réceda̩ ùnder ròderùm* B 310. Ferner solche verse, die mit

einem substantiv beginnen, dessen zweite silbe einen unursprünglichen und darum nicht hebungsfähigen vokal enthält, wie *wǽpen ònd gewǽdù* B 292; *máddum tò gemýndùm* B 3017; *wúnder ǽfter wúndrè* B 932. Aehnlich behandelt werden adjektiva auf *-ig* vor einem vokalisch beginnenden worte, *módig òn gemóngè* B 1644; *dréorig ònd gedréfèd* B 1418; *ǽnig òfer éordàn* B 803. Darum ist auch bei flexionsformen derartiger wörter die ausstossung des mittelvokals im ersten wie im zweiten takt nicht durchaus erforderlich, und verse wie *dógerà dǽg-rìm* B 824; *místigè móràs* B 162; *wíndigè wéallàs* B 572; *ǽnigè gefremman* B 2450 oder *ódrès dógorès* B 219, 606; *léodà ǽnigùm* B 794 sind auch so wie sie dastehen, völlig correct.

In der überwiegenden mehrzahl der fälle aber, in denen der normale typus A, um mit Sievers zu reden, „drei- oder mehrsilbige innere senkung“ hat, steht am anfange des verses nicht ein substantiv oder adjektiv, sondern irgend ein schwächer betontes wort, ein pronomen, adverb oder ein verbum, das auch bei langer stammsilbe am versanfange auf der zweiten silbe keine nebenhebung zu tragen im stande ist, gerade wie wir das vorhin (§ 28) von den versen des typus A^3 gesehen haben. Die verse *éalle bùton ánùm* B 706; *hwílum hìe gehétòn* B 175; *sóna wǽs on súndè* B 1619; *sǽgdest fròm his sídè* B 532; *wíston ònd ne wéndòn* B 1605; *wén ic þǽt hē wíllè* B 442; *wód þā þùrh þone wǽl-rèc* B 2662 u. ä. sind also weiter nichts als A^3-verse mit doppelalliteration und sie stehen auch, wie diese, vorzugsweise am anfange eines neuen abschnittes. Wir müssen demnach abweichend von Sievers das charakteristische des typus A^3 nicht darin sehen, dass dort die alliteration im zweiten fusse steht, sondern vielmehr darin, dass der zweite takt ein stärker betontes wort enthält, als der erste, und dass dieses dann in der regel auch allein die alliteration trägt, ohne darum, wie wir aus obigen beispielen ersehen, mitalliteriren der ersten haupthebung völlig auszuschliessen. Auch bei doppelalliteration unterscheidet sich dann dieser

typus A[3] von dem normalen A durch etwas grössere silbenzahl.

§ 32. Ehe wir uns von dem typus A trennen, erwähne ich nur noch, dass aus der ansetzung des grundschemas (×) | ×́××̀ (×) | ×́××̀ es sich von selbst ergiebt, dass die zweiten theile der composita zunächst im zweiten, stets katalektisch auf die dritte more ausgehenden takte, consequenterweise dann aber auch im ersten takt nur für éine more zu gelten haben, nicht, wie die ersten theile derselben composita, als contraction zweier moren, so dass also für die verse *Grendles gūd-cræft, gūd-rinc gold-wlanc, wīs-fæst wordum* nur das einzige schema ×́××̀(×) | ×́××̀ gilt. Demgemäss müssen wir dann auch in den versen mit „auflösung des nebeniktus“ die beiden kurzen silben zusammen auf das mass einer more bringen, also „verschleifen“, so dass *folcstede frætwan* das schema ×́×⏑̀⏑(×) | ×́××̀, *fyrd-searu fūslicu* das schema ×́×⏑̀⏑(×) | ×́×⏑̀⏑ erhält. Hierfür spricht zugleich die thatsache, dass bei dieser wirklichen „auflösung“ einer langen in zwei kurze silben im Beowulf immer nur zwei sprachlich ganz kurze und darum verschleifbare silben vorkommen, in der regel kurzsilbige *i-, wo-, u-*stämme ohne flexionsendung, wie *wine, bite, cwide, gripe, sele; bealu, searu, wudu* u. ä., aber niemals flectirte formen derselben oder anderer wörter mit kurzer stammsilbe, also niemals etwa *wines, wina, Dena, scipes, dagum etc.* Darum ist auch leicht ersichtlich, dass in dem verse *morđ-beala māre* B 136, *beala* nicht, wie Heyne es auffasst, gen. pl. ist = *bealwa,* sondern vielmehr acc. sg. = *bealu* oder *bealo.*

Sievers' typus B.

§ 33. Wir gehen weiter zu typus B, dem „doppeltsteigenden typus“, ×⊥ | ×⊥, (Siev. § 15, 1), der von Sievers durch einen taktstrich in zwei gleiche, je eine senkung und eine hebung enthaltende füsse getheilt und darum mit A und C zu den gleichfüssigen typen, deren schema 2+2 ist, gerechnet wird. Während aber bei typus A die annahme

von zwei ungefähr gleichen füssen schon durch die natürliche eintheilung der rede geboten war, steht bei typus B die von Sievers beliebte zerlegung in zwei gleiche hälften mit der vertheilung der sprechtakte der gewöhnlichen rede in direktem widerspruch, denn bei der überwiegenden mehrzahl der B-verse wird durch Sievers' taktstrich ein einheitliches wort mitten entzweigeschnitten, z. b. *ofer lan da fela* B 311; *þenden wor dum wēold* B 30; *geond þisne mid dan-geard* B 75; *sē þe his wor des geweald* B 79 etc., und auch verse, wie *him þā Scyld | gewāt* B 26; *nē lēof | nē lād* B 511 sind auf diese weise falsch abgetheilt, denn wir haben oben bei den A-versen *land ge- | sāwon; men ne | cunnon* gesehen, dass *ge-*, *ne* nicht einen neuen takt beginnen dürfen, sondern an den schluss eines taktes hingehören.

Die Sieverssche eintheilung des typus B in zwei gleich lange füsse ist also entschieden zu verwerfen, und wir sehen zugleich, dass überhaupt der von ihm als grundlage seines typus B angesetzte „steigende (jambische) fuss“, ×⏊́, wenn wir darunter einen „takt“ verstehen sollen, ein unding ist, denn ein takt darf, wie bereits oben (§ 24) hervorgehoben ist, in der deutschen dichtung niemals mit einer schwachbetonten oder gar tonlosen silbe beginnen. Wollen wir also den typus B unter beobachtung des von Paul (Grundriss II, 1, 908) aufgestellten gesetzes, dass die takte des deutschen verses an die sprechtakte sich anschliessen und mit der stärkstbetonten silbe beginnen müssen, in füsse oder takte zerlegen, so ergiebt sich als ganz ungezwungene und für alle verse des B-typus passende gruppirung nicht, wie Sievers will, ×⏊́ | ×⏊́, sondern vielmehr × | ⏊́× | ⏊́, also nicht 2 + 2, sondern 1 + 2 + 1, z. b. *ofer | landa | fela; þenden | wordum | wēold; geond þisne | middan- | geard; sē þe his | wordes ge- | weald; him þā | Scyld ge- | wāt, nē | lēof nē | lād* etc.

§ 34. Dieselbe takteintheilung der B-verse haben bereits Möller und Fuhr vorgenommen. Leider aber weichen sie in der ansetzung der hebungen sowohl von einander als

von Sievers und von der vierhebungstheorie ab, indem Möller betont: *geond þisne míddàn- géard; þenden wórdùm wêold* etc., Fuhr dagegen: *geond þìsne* | *míddan- geárd; þèn-den* | *wórdum* | *wêold* etc.

Ich habe bereits früher (§ 18) darauf hingewiesen, wie inconsequent Fuhr verfährt, wenn er seiner these zu liebe auf wörter wie *middan-*, *wordum* etc. im typus A zwei, im typus B aber nur eine hebung verlegt. Hier also ist Möller im recht, der den mittleren takt des typus B dem ersten takt des typus A vollständig gleichstellt (vgl. auch Wilmanns, Der altd. reimvers § 106), also wörter wie *míddàn, wórdùm* etc. in beiden fällen als „klingenden“ takt mit zwei hebungen versieht. Dass dann auch bei typus B in versen wie *him þā Scyld gewāt, nē lēof nē lād* u. ä. *ge-, nē* etc. nicht mit Möller als „innerer auftakt“, sondern als wirkliche nebenhebung aufgefasst werden müssen, ergiebt sich aus dem oben (§ 27. 30) gesagten von selbst. Demnach haben wir als rhythmisches schema für den mittleren takt des typus B gerade so wie für den ersten takt des typus A einen 4/4takt von der form | ×́×× ̀(×) | anzusetzen.

§ 35. Ebenso ist Möller, wie ich gleichfalls bereits früher (§ 14) hervorgehoben habe, im unrecht, wenn er den eingang der B- (und C-)verse als blossen „auftakt“ auffasst, dem eine hebung nicht zukommt, denn er kann nicht erklären, warum gerade vor B- und C-versen der auftakt absolut nothwendig ist und warum derselbe — die nothwendigkeit zugegeben — gerade vor den B- und C-versen einen weit grösseren umfang annimmt, als z. b. in den seltenen fällen, in denen wir auftakt vor A-versen antreffen.

Auch Sievers (Altgerm. metr. § 3, 7) polemisirt gegen Möller's auffassung des „auftaktes“ als eines nothwendigen bestandtheiles der typen B und C; aber dadurch, dass er selbst dafür die bezeichnung „eingangssenkung“ setzt, ist die schwierigkeit noch nicht aus der welt geschafft. Denn

eine „eingangssenkung". d. h. eine unbetonte silbe am anfange eines verses, ist eben das, was man nach dem gewöhnlichen sprachgebrauch „auftakt" nennt. und wenn diese „eingangssenkung" von dem gewöhnlichen auftakt sich nur dadurch unterscheiden soll, dass sie unentbehrlich ist, dann sind wir wieder bei Möller's „nothwendigem auftakt" angelangt.

Soviel dürfte sicher sein. dass wir es in dem eingange der typen B und C nicht mit einem „auftakt" im gewöhnlichen sinne des wortes zu thun haben, sondern mit einem unentbehrlichen bestandtheile des verses selbst, also einem der vier „glieder". aus denen Sievers seine typen zusammensetzt. Da wir nun bei typus A jedem der vier glieder eine hebung zugesprochen haben, so müssen wir ganz dasselbe auch bei typus B thun, also die „eingangssenkung" dieses typus. wie dies bereits von Hirt (p. 44 f.) und Fuhr (§ 23. 63) geschehen ist, als „nebenhebung" auffassen.

Dann ist es ohne weiteres klar, warum der eingang dieser beiden typen nur selten einsilbig, in der regel zwei- oder dreisilbig ist. Wir haben dafür eben zwei moren anzusetzen, von denen die erste als trägerin der schwächeren hebung, die zweite als senkungssilbe gilt. Die erste dieser beiden moren muss stets durch eine silbe vertreten sein; die darauf folgende more aber kann, wie am schluss des ersten taktes von A auch unausgefüllt bleiben. Ebenso darf der nebenhebungssilbe ganz nach belieben noch eine tonlose silbe, nun also ein wirklicher auftakt, vorantreten. Als schema für den eingang des typus B erhalten wir demnach: (×)×̀(×) , also entweder ××̀×, z. b. *geond þìsne middan-geard* oder ×̀×, z. b. *þènden | wordum wēold* oder ×̀, z. b.: *nè | lēof nē lād.*

Die wenigen verse, in denen die erste hebung auf ein præfix fällt (*àlēdon þā* B 34; *gègrētte þā* B 653. 2517; *gècyste þā* B 1871; *ỳmb-ēode þā* B 621 u. ā.) beweisen nichts gegen die nothwendigkeit der verlegung einer nebenhebung auf den

eingang des typus B; denn diese verse kommen nur am anfange eines neuen abschnittes vor, wo die stärker einsetzende melodie ausnahmsweise den schwachbetonten præfixen eine grössere kraft verleiht.

§ 36. Es bleibt nur noch übrig, für die letzte haupthebung des typus B den entsprechenden rhythmischen werth zu finden. Möller sieht darin einen „stumpfen“ takt: ×́× oder ⊥. Nun giebt es ja allerdings genug verse, welche eine derartige messung zulassen, z. b. *þurh rūmne* | *séfan* B 278; *wæs sē grimma* | *gǽst* B 102. Aber auf der anderen seite fällt doch auch in sehr vielen versen die letzte hebung auf ein wort mit kurzer stammsilbe, noch dazu häufig auf eine kurzsilbige verbalform, die unmöglich zwei moren des taktes füllen kann, nach Möller's theorie aber im gesange sogar über den ganzen takt hin ausgehalten werden müsste, wie z. b. *hine hālig* | *god* B 381; *þonne sægdon* | *þæt* B 377; *þē æt fōtum* | *sæt* B 500; *nū ic ēower* | *sceal* B 251; *hwæt, þæt secgan* | *mæg* B 943; *sē þe manna* | *wæs* B 790 etc. Möller's theorie versagt also auch hier, zumal er überhaupt die entstehung der „stumpfen“ takte aus den „vollen“ durch die weiterentwicklung der sprache nicht erklären kann (s. o. § 16).

Aus dem umstande, dass am schlusse des typus B ganz nach belieben eine kurze oder eine lange hebungssilbe stehen darf, folgt meines erachtens, dass für diese letzte hebung nur éine more anzusetzen ist, und hierzu stimmt ganz ausgezeichnet, dass bei „auflösung“ dieser einen more im Beowulf wiederum, wie bei auflösung der dritten more der beiden takte des typus A (s. o. § 32), nur zwei ganz kurze silben gestattet sind, wie *gryre, hyge, wine, sefa, fela, hine, hafad, wile* u. ä., aber niemals z. b. *scipes, dagum, Dena, cuman, micel, monig* etc. Dafür spricht ferner, dass im an. *fornyrdislag* auflösung der zweiten haupthebung von B überhaupt nicht gestattet ist (Sievers, Altgerm. metr. § 43), während die erste, zwei moren einnehmende haupthebung sehr wohl durch zwei kurze silben vertreten sein kann.

§ 37. Somit erhalten wir für den typus B das grundschema:

II. (×)×̀(×) | ×́××̀(×) | ×́,

welches sich nur durch die taktvertheilung von der Sieversschen ‚grundform B‘: (♪) ♪̀ ♪ ♪́ ♪ ♪̀ ♪ ♩́ ♪ 𝄽 (Altg. metr. § 149. 152) unterscheidet. Wenn wir nun obiges schema für den typus B mit dem im ²/₄ takt sich bewegenden indogermanischen urverse und dem vorhin gefundenen grundschema des typus A zusammenstellen,

typus B: (×)×̀(×) ×́××̀(×) ¦ ×́
indogerm. urvers: × ×́ × ×́ × ×́ × ×́
typus A: (×) | ×́××̀(×) | ×́××̀,

so ist leicht zu ersehen, wie diese beiden, auf den ersten blick so grundsätzlich verschiedenen typen sich in höchst einfacher weise aus derselben urform herausgebildet haben. Der ²/₄ takt des urverses musste in folge der fixirung des germanischen accentes auf der ersten silbe des wortes in den ⁴/₄ takt übergehen. Dies war auf eine doppelte art zu erreichen. Entweder fasste man die erste und zweite hebung einerseits, die dritte und vierte andererseits zu je einem ⁴/₄ takt zusammen, so dass also die zweite hebung der ersten, die vierte der dritten untergeordnet war; dann erhalten wir den typus A (2 + 2): × | ×́××̀× | ×́××̀. Oder es wurde nur die zweite und dritte hebung des urverses zu einem ⁴/₄ takt vereinigt, so dass demselben dann noch die zweite hälfte eines ⁴/₄ taktes vorausgehen und eine einzelne starkbetonte more, als beginn eines neuen taktes, folgen musste; dann haben wir das grundschema für den typus B (1 + 2 + 1): ××̀× | ×́××̀× | ×́. Damit ist also zunächst die kluft zwischen den typen A und B überbrückt, besser, wie ich glaube, als dies durch direkte herleitung des alliterationsverses aus dem altindischen gāyatrīverse möglich ist (s. Sievers, Altgerm. metr. 144 ff.).

Der grund für die differenzirung der beiden typen lag einmal wohl in dem den dichtern zur verfügung stehenden sprachlichen material. Composita, wie *middan-geard, ǣfen-*

lēoht, ende-dæg, hilde-dēor und andere verbindungen zweier eng zusammengehörenden wörter, wie *ylda bearn, flōdes ǣht, þēoden mīn, blōde fāh, grimma gǣst, hālig god, fēower bearn, ǣnig man, secgan mæg* u. ä. waren in dem typus A nicht unterzubringen, da schwach betonte wörter, welche nach diesen, bereits drei hebungen in anspruch nehmenden wörtern noch die vierte schwächere hebung des verses hätten tragen können, nicht in ausreichender zahl zur verfügung standen, und man es überhaupt fast ausnahmslos vermied, die dritte und vierte hebung des typus A auf zwei verschiedene selbständige wörter zu verlegen. Darum war es also unbedingt nöthig, derartige verbindungen an das ende des verses zu rücken und demgemäss in der oben angegebenen weise den zweiten und dritten takt des urverses zusammenzuziehen, so dass dann für ein schwächer betontes (ev., wie wir nachher bei typus D^2 sehen werden, auch für ein stärker betontes) wort am anfange des verses noch raum genug übrig blieb.

Auf der andern seite erhellt aus dem umstande, dass die B-verse ganz vorzugsweise am anfange eines neuen satzes ihre stelle finden, dass für die ausbildung dieses typus auch der wunsch massgebend war, einen vers zu erhalten, der noch besser als der typus A^3 das für die alliterationsdichtung charakteristische allmähliche ansteigen von einer schwächeren zu einer stärkeren hebung ermöglichte und überdies auch in der zweiten vershälfte verwendbar war.

Sievers' typus D^2.

§ 38. Für die richtigkeit meiner taktirung des typus B, insbesondere meiner auffassung des einganges dieses typus als der zweiten hälfte eines $^4/_4$taktes, spricht ferner die existenz und das verhalten des Sieversschen typus D^2 –́ ' –́×–̀ (Beitr. X, 256 ff.), neuerdings (Altgerm. metr. § 16, 4) von ihm D^4 genannt. Durch gegenüberstellung der verse

D^2 –́ | –́×(×)–̀ und B ×× | –́×(×)–́

fyrst| ford gewāt 210.	him þā| Scyld gewāt 26.
ēode] ellenrōf 358.	lǣtad| hilde-bord 397.

grētte] Gēata lēod 626. — sēcan] dēofla gedræg 757.
wlanc] Wedera lēod 341. — under] Heorotes hrōf 403.
beorht] bēacen godes 570 [1]). — wē þurh] holdne hige 226.
sēon] sibbe-gedriht 387. — forlēton] eorla gestrēon 3168.
eald] enta geweorc 2775. — ofer] flōda genipu 2809.

hat schon Hirt (p. 47) gezeigt, dass die D^2-verse sich von den B-versen nur in der bildung des einganges unterscheiden, der bei D^2 ein etwas stärker betontes wort enthält, welches die alliteration tragen muss *(fyrst, wlanc, eald)* oder sie wenigstens tragen kann *(ēode, grētte, sēon)*, während der typus B mit schwächer betonten wörtern beginnt, die gar nicht *(him þā, under, wē þurh, ofer)* oder nur nach belieben *(lǣtađ, sēcan, forlēton)* alliteriren können. Bei den D^2-versen ruht also die alliteration auf der ersten, ev. auf der ersten und zweiten, bei den B-versen auf der zweiten oder auf der zweiten und vierten hebung. Das verhältniss zwischen D^2 und B ist also ein ganz ähnliches, wie das zwischen normalem A und A^3 (s. o. § 28. 31). So wie dort muss aber auch hier trotz der verschiedenheit in der setzung der alliteration der rhythmische bau in beiden fällen der gleiche sein; es muss also die für B angesetzte grundform (×)×̀(×) | ×́××̀(×) | ×́ ohne weiteres auch für den typus D^2 passen und sie passt in der that ganz ausgezeichnet.

So wie bei B fällt bei D^2 die letzte hebung nach belieben auf eine kurze oder eine lange silbe ev. deren auflösung: *word æfter* ¦ *cwǽđ* B 315; *wlanc Wedera* ¦ *lḗod* B 341; *wōp up ā-* | *háfen* B 128. Genau so wie bei B ist auch der mittlere theil ausgefüllt: *micel* | *mórgèn-* | *swēg* B 129; *blǣd* | *wīdè* | *sprang* B 18; *wlanc* | *Wéderà* | *lēod* B 341; *atol* | *ȳđà ge-* | *swing* B 849; *līf* | *ḗac gè-* | *scēop* B 97; *sǣ-* | *bā́t gè-* | *sǽt* B 634; *word-* | *hórd òn-* | *lḗac* B 259 etc. Endlich ist auch der eingang des typus D^2 in ähnlicher weise ausgefüllt wie der des typus B. Ganz vereinzelt fällt die erste hebung

[1]) Dieser vers ist richtiger *béorht b^eacn gódès* zu scandiren, gehört also zu dem verkürzten typus D^1.

auf eine sprachlich kurze silbe, wie *wræc Wedera nīd* B 423. In der regel finden wir am eingange eine lange oder zwei kurze silben: *blǣd* | *wīde sprang* B 18; *flóta* | *fāmig-heals* B 218; doch sind in einer anzahl von versen die beiden dem vollen takte vorausgehenden moren auch durch ein wort von der form ‿× ausgefüllt, wie z. b. *grétte* | *Gēata lēod* B 626, ev. auch mit vorhergehendem auftakt: *gehnǣgde* | *helle gāst* B 1275. Dadurch aber, dass in der ersten hebung des typus D² ein starktoniges und darum alliterirendes wort steht, hat der erste ²/₄ takt des urverses, der in dem typus B zu der zweiten hälfte eines ⁴/₄ taktes herabgesunken war, hier gewissermassen seine selbständigkeit bewahrt, so dass wir in dem rhythmischen schema des typus D² als erste hebung nicht eine schwächere, sondern eine stärkere nebenhebung oder geradezu eine haupthebung ansetzen dürfen, wenn letztere auch der folgenden haupthebung untergeordnet bleibt. Da ausserdem die zweite more dieses ursprünglichen ²/₄ taktes im typus D² nur ganz selten elidirt ist, die beiden moren aber gern auch durch eine lange silbe vertreten sind, wird es sich empfehlen, statt des für B angesetzten einganges (×)×̀(×) | für den typus D² den eingang (×)×́× | anzusetzen, so dass also der grundtypus II in zwei unterabtheilungen zerfällt:

II[a] (typus B): (×)×̀(×) | ×́××̀(×) | ×́
II[b] (typus D²): (×)×́× | ×́××̀(×) | ×́.

Dadurch dass der typus D² mit einem stärker betonten worte beginnt als der typus B, erhält er am anfange ein festeres gefüge und ist jetzt nicht mehr, wie typus B, nur nach einer pause, am anfange eines haupt- oder nebensatzes verwendbar, sondern auch mitten in einem längeren satze.

§ 39. Da, wo ein wort von der form –× den eingang des typus D bildet — und es gilt dies für D¹ ebenso wie für D² — kann dieses selbstverständlich der ganzen structur des verses entsprechend nur éine hebung in sich aufnehmen, weil es eben nur zwei moren, ×́×, ausfüllt. Dazu stimmt

wiederum vortrefflich, dass wir hier in der mehrzahl der fälle wörter aus den schwächer betonten wortklassen antreffen, denen, wie wir früher (§ 28) sahen, auch am anfange des typus A nur éine hebung zukommt, also z. b. verbalformen, wie *grētte* | *Gēata lēod* B 626; *wórhte* | *wǣpna smiđ* B 1453; *sēcean* | *sāwle hord* B 2423; oder adverbia, wie *hwīlum* | *hilde-dēor* B 2108; sodann auch adjectiva auf *-ig*, wie *ǣnig* *yrfe-weard* B 2732 oder substantiva mit sekundärem vokal in zweiter silbe, wie *wǣpen* | *wundrum heard* B 2688. Weit seltener sind dagegen andere zweisilbige substantiva oder adjectiva mit langer stammsilbe, wie *lēoda* | *landgeweorc* B 939; *éorres* | *inwit-feng* B 1448; oder gar *þrȳđlīc* | *þegna hēap* B 400. 1628. Dass aber auch diese letzteren wörter, die an allen übrigen stellen des verses zwei hebungen tragen müssen, hier einhebig gebraucht werden können, also nur zwei moren füllen, findet darin seine begründung, dass dieselben hier, am anfang des typus D der ersten halbzeile, von dem eigentlichen schwerpunkt des verses, nach dem alles hindrängt, nämlich dem hauptstab am beginn der zweiten halbzeile, am weitesten entfernt sind, so dass die ihnen sonst gebührende tonstärke hier abgeschwächt und die sonst auf der zweiten silbe stehende nebenhebung unterdrückt wird, um den anschluss an das folgende versgefüge desto inniger zu gestalten.

§ 40. Dass in der that an dem anfange der zweiten halbzeile, in dem den hauptstab tragenden worte, die ganze wucht des verses concentrirt ist, so zwar, dass, je weiter von dem hauptstab entfernt, um so mehr das den einzelnen wörtern durch die structur des verses, oder sagen wir lieber, durch die melodie verliehene tongewicht abnimmt, ergiebt sich recht deutlich aus einer aufmerksamen betrachtung der an den verschiedenen versstellen zur verwendung gelangenden wortarten.

Schon Fuhr (§ 33 ff.) hat darauf aufmerksam gemacht, dass am versschlusse auch die sonst schwächer betonten wortklassen, hilfsverba, pronomina, adverbia den hochton

erhalten, dass wir also dann betonen müssen: *sēlest wǣrè* B 173; *ond gē him sýndòn* B 393: *manna ǽnìg* B 780 etc. Ganz dasselbe aber geschieht auch in dem mittleren takte der typen B und D², die ja von dem versschlusse nur durch éine hebung getrennt sind: dort finden wir z. b. zweihebig gemessen: *þonne sǽgdòn þæt* B 377: *hwæt sýndòn gē* B 237; *þurh mínè hand* B 558: *þā ic fúrdùm wēold* B 465: *gearo sónà wæs* B 121; *scop hwílùm sang* B 496; *word ǽftèr cwæð* B 315.

Dieselbe tonerhöhende kraft, wie dem versschlusse beider halbzeilen, ist aber auch dem hauptstabe am beginn der zweiten halbzeile eigen, so dass z. b. in dem ersten takt des typus A der zweiten halbzeile verbalformen, pronomina, adverbia anstandslos zweihebig gemessen werden, während sie an derselben stelle des typus A der ersten halbzeile nur éine hebung beanspruchen dürfen, der vers also dann den charakter des typus A³ annimmt. Es heisst also in der zweiten halbzeile: *úsìc sōhtest* B 458; *ǽftèr cenned* B 12; *sónà hæfde* B 744; in der ersten halbzeile aber: *sóna wæs on sunde* B 1619; *hwílum hìe gehēton* B 175; *nǣnig hèora þōhte* B 692; *hǽfde þà gefǣlsod* B 826: *sǽgdest fròm his sīde* B 532 etc. Darum auch finden wir z. b. unter den ersten 1000 versen des Beowulf 36 zweite halbzeilen von der form *hýràn scóldè*, d. h. aus einem infinitiv -|- regierendem verbum bestehend, aber nur zwei derartige erste halbzeilen, B 207. 541. Darum also ist — auch abgesehen von der alliteration — der typus A³ im zweiten halbverse unmöglich, weil dort unter der wirkung des hauptstabes auch die schwachtonigen wortarten zweihebig gemessen werden müssen, eine stärkere sprachliche füllung des ersten taktes, das eigentliche charakteristikum des typus A³, darum unnöthig ist.

Ganz ähnlich liegt die sache bei dem typus D. In dem zweiten halbverse ist der „gesteigerte“ typus D, d. h. die ausfüllung der beiden ersten moren durch ein wort von der form ‿× schon darum unmöglich, weil dasselbe dort

unter dem hauptstabe zwei hebungen, der ganze vers also fünf hebungen enthalten würde. Die verse *éodè Wéalhþèow fórd* oder *hwílùm cýningès þégn* wären darum als D²verse, d. h. mit alliteration von *éode, hwílum* unmöglich; correct aber sind sie als B-verse: *éode Wéalhþèow fórd* B 613; *hwìlum cýningès þégn* B 868. In der ersten halbzeile nimmt die den wörtern durch ihre stellung im verse zukommende tonstärke vom ende gegen den anfang hin immer mehr ab. Es dürfen daher dort die beiden für die erste hebung des typus D zur verfügung stehenden moren ebenso wie im typus A³ unbedenklich entweder durch wörter von der form ⏑́ resp. ⏑́⏑, oder auch durch solche von der form –×, ausgefüllt werden, und da hier die entfernung von dem schlusse des verses und damit auch von dem hauptstabe noch grösser ist als am anfange des typus A, weil zwei stärkere und eine schwächere hebung dazwischen stehen, so dürfen nicht blos schwachbetonte, sondern auch starktonige wörter von der form –× ausnahmsweise einhebig gebraucht werden, also z. b. *léoda lándgèwéorc* B 939; *éorres ínwìtféng* B 1448; *síde sǽ-nǽssàs* B 223; *mǽre méarcstápà* B 103; *blódge béadu-fólmè* B 991.

§ 41. Damit ist die kluft zwischen den „normalen“ und den „gesteigerten“ D-versen auf die einfachste und natürlichste weise überbrückt und zugleich der grund gefunden, weshalb die letzteren in der zweiten halbzeile unmöglich sind. Es sind nicht, wie Sievers annimmt, zwei principiell verschiedene versarten, die eine „viergliedrig“, die andere „fünfgliedrig“ (s. Sievers, Altgerm. metr. § 15. 16); vielmehr ist dasselbe rhythmische schema, das auch dem „normalen“ D zu grunde liegt, in dem „gesteigerten“ D, nur auf etwas andere art ausgefüllt.

Wir gewinnen aber auch jetzt erst eine richtige vorstellung von dem verhältnisse des ersten zu dem zweiten halbverse. Nicht sind, wie Sievers annimmt, die „normalen“ versschemata der zweiten halbzeile in der ersten der „erweiterung“ oder „steigerung“ fähig; nicht kommen, wie

Hirt glaubt, dem zweiten halbverse drei, dem ersten vier hebungen zu; vielmehr sind die versschemata und die zahl der hebungen in beiden halbversen absolut gleich; verschieden ist nur die sprachliche ausfüllung dieser schemata, die in der ersten, des eigengewichtes mehr entbehrenden halbzeile eine stärkere sein muss, als in der mit dem hauptstabe belasteten zweiten.

§ 42. Dass diese auffassung von dem verhältniss der beiden halbverse zu einander und von der gegen das versende hin immer schwächer werdenden sprachlichen ausfüllung des rhythmischen schemas richtig ist, ergiebt sich zweifellos aus einer vergleichung des Otfridschen verses, dessen identität mit dem alliterationsvers bereits Lachmann richtig erkannt hat. Auch bei Otfrid sind „die beiden halbverse im wesentlichen gleich, doch ist der zweite durchschnittlich gedrängter“ (Wilmanns, Der altd. reimvers, § 98). „Von allen drei rhythmen begegnen die gedrängteren formen öfter in dem zweiten als im ersten halbvers“ (ib. § 31). „In dem zweiten halbvers fehlt die senkung beträchtlich öfter, als in dem ersten“ (ib. § 13, 21, 29). „Der vortrag liebte [es], den hauptnachdruck in den zweiten halbvers zu legen, wie in der alliterirenden langzeile der hauptstab dem zweiten halbverse angehört“ (ib. § 32, 5). „Der schwerpunkt des zweiten halbverses wird mit vorliebe ganz in die erste vershälfte gelegt“ (§ 2). „Im zweiten halbvers liebte [man es] mehr als im ersten, den hauptnachdruck auf den anfang des verses zu legen, den zweiten theil dem ersten unterzuordnen“ (ib. § 13). „Der vortrag des Otfridschen verses [ist] im zweiten halbvers durchschnittlich etwas schwerer als im ersten und im einzelnen halbverse zu anfang leichter als gegen das ende hin, denn der durchschnittliche inhalt der füsse nimmt gegen das ende hin ab“ (ib. § 100, 12). „Der erste fuss gestattet zwei und selbst drei silben in der senkung am öftesten, seltener der zweite, noch seltener der dritte“ (ib. § 100, 11). „Der dritte [fuss], weil er dem versende

näher ist, begnügt sich leichter mit dem dürftigen inhalt“ (ib. § 99). Die senkung „fehlt, je näher dem versende, um so leichter; in dem ersten fuss verhältnissmässig selten, öfter im zweiten, gewöhnlich im dritten; auf den vierten ictus folgt nur ganz ausnahmsweise noch eine senkung ... durchschnittlich nehmen also die füsse nach dem versende zu an inhalt ab. Zu demselben resultat kommt man, wenn man das erscheinen mehrerer silben in der senkung ins auge fasst: je näher dem anfang des verses, um so häufiger begegnen diese das gewöhnliche mass überschreitenden füsse“ (ib. § 36). „Der erste fuss [verträgt] einen grösseren lautinhalt als der zweite, und dieser einen grösseren als der dritte. Die beobachtung ergänzt die wahrnehmung, dass im ersten fuss die senkung seltener fehlt, als im zweiten, und in diesem seltner als im dritten. Da nun anzunehmen ist, dass der taktumfang an und für sich derselbe bleibt, so ergiebt sich daraus, dass der taktinhalt, je näher dem versende, zu um so vollerer entfaltung kam. Gemessen und feierlich klang der vers aus; und das ist der grund, warum der dichter für die schweren dreisilbigen wörter die stelle am versende sucht“ (ib. § 46). „Es bestätigt sich also von neuem, dass der vortrag am anfang des verses bewegter und leichter war, als gegen das ende, und im ersten halbverse mehr als im zweiten“ (ib. § 82).

§ 43. Doch kehren wir von dieser mehr allgemeinen auseinandersetzung wieder zu dem typus D^2 zurück. Durch das in dem vorigen § bemerkte ist bereits die von Sievers vorgenommene strenge scheidung zwischen „normalen“ und „gesteigerten“ D^2-versen beseitigt. Weiterhin aber folgt aus dem oben von mir angesetzten grundschema des typus D^2 (×)×́× ⁝ ×́××̀(×) ⁝ ×́, dass die auf das letzte wort fallende hebung nicht, wie es nach Sievers' schema, –́ | –́×–̀, der fall sein müsste, eine nebenhebung, sondern vielmehr eine haupthebung ist, und dass selbstverständlich auch die vorhergehende, von Sievers als „senkung“ aufgefasste silbe eine

nebenhebung tragen muss. Eine wirkliche senkungssilbe darf, ganz meinem schema entsprechend, nach dieser nebenhebung folgen, z. b. in dem verse *átol ýdà gesẁing* B 849, in welchem falle Sievers „zweisilbige senkung“ annimmt, die aber nach seiner herleitung der dreigliedrigen füsse hier gar nicht angebracht wäre.

Da nun nach meiner taktirung die zweite und die vierte hebung gleich stark betont sind, kann ein zweifel darüber, ob z. b. zu lesen ist *sécg éft ongàn* oder *sécg èft ongán* und ob demnach der vers zu D² oder zu E zu stellen ist (vgl. Sievers, Altgerm. metr. § 17, 2) gar nicht mehr aufkommen. Alle die von Sievers (Beitr. X, 257 ff., 301 ff.) nur zögernd zu D² gerechneten verse — mit ausnahme der D¹-verse *wong wīsian* u. ä. — gehören sicher dahin, nicht zu typus E. Ausserdem aber möchte ich noch die von Sievers unter E) 6) (Beitr. X, 264 ff.) aufgeführten verse von der form *wórd-hórd ònléac* B 259; *úp-láng à-stód* B 760; *sǽ-bât gèsǽt* B 634 u. ä. zu D², nicht zu E rechnen. Es ist hier nicht, wie in den A²-versen *gúd-rìnc góld-wlànc, wís-fæ̀st wordum* u. ä. der zweite theil des compositums dem ersten untergeordnet, sondern er bleibt, ebenso wie in den längeren compositis *mórgèn-swég, hildè-wǽpnùm* dem ersten theile gleich geordnet, oder vielmehr, da der erste theil des compositums hier den ‚schlechten‘, der zweite den ‚guten‘ takttheil einnimmt, es tritt in der betonung *wòrd-hórd, ùpláng, sæ̀-bát* eine regelrechte accentverschiebung ein von derselben art, wie sie im Englischen bis in die gegenwart hinein noch anzutreffen ist; vgl. z. b. *His lást sea-fíght is fóught*, Cowper, On the Loss of the Royal George, v. 15; *in the bróad day-líght* (Shelley, Skylark v. 19); *the sánguine sun-ríse* (Shelley, The Cloud v. 31); *And shrieks the wíld sea-méw* (Byron. Ch. H. I, 121) etc. Ob wir nun aber *wòrd-hórd* oder *wórd-hòrd*, oder, was vielleicht am praktischsten sein wird, *wórd-hórd* betonen, jedesfalls erhält der zweite theil des compositums dadurch, dass er in den anfang eines neuen taktes tritt, soviel kraft, dass

er ein folgendes præfix zu dem range einer nebenhebung zu erheben vermag (s. o. § 27), so dass wir also dem rhythmischen schema des typus D² entsprechend scandiren müssen: *wórd-* | *hórd òn-* | *lēac; úp-* | *láng à-* | *stōd; sǣ-* | *bāt gè-* | *sǽt,* gerade so wie wir bei den nicht componirten wörtern lesen müssen *fýrst* | *fórð gè-* | *wát* B 210; *sécg* | *éft òn-* | *gán* B 872; *wérod* | *éall à-* | *rās* B 652.

Gegen meine auffassung und für zuweisung dieser verse zu E scheint allerdings die alliteration in versen wie **s**ǣ*-bāt ge***s***æt* B 634; **w***īg-hēap ge***w***anod* B 477 u. ä. zu sprechen. Da aber die vierte hebung, wie wir oben sahen, ebenso stark ist als die zweite und auch in dem verwandten typus B den zweiten reimstab trägt, kann ich in einem D²-verse mit alliteration auf der ersten und vierten hebung nichts so absonderliches erblicken, zumal auch im Heliand D²-verse mit dieser vertheilung der reimstäbe vorkommen, wie z. b. **l***iudo bárnò* **l***ôbon* H 6; **w***ísas mánnàs* **w***órd* H 503 etc.

§ 44. Da Möller's theorie noch immer mit vielem eifer von Heusler vertheidigt wird und ihr sogar in diesen tagen in Mr. Lawrence (Chapters on Alliterative Verse. London 1893.) ein neuer kämpe erstanden ist, so wird es sich der mühe verlohnen, nachzuforschen, welche stellung der Sieverssche typus D² in Möller's system einnimmt. Da Möller einerseits den typus B durch × | ×́××̀ (r) | ×́×, andrerseits den typus D¹ durch | ×́× (r r) ×́××̀× | wiedergiebt, so müsste er consequenter weise den typus D², z. b. *wlanc Wedera lēod* auf drei takte vertheilen: | ×́×(r r) | ×́××̀(r) | ×́×. Ein derartiger vers liesse sich aber weder aus seinem katalektischen, noch aus seinem akatalektischen grundschema herleiten. Der typus D² passt also offenbar überhaupt nicht in Möller's system hinein, und doch existirt er; er kommt in den ersten tausend versen des Beowulf 82 mal vor. Möller hilft sich nun damit, dass er den typus D² zusammen mit D¹, mit dem er doch nur den eingang gemein hat, in seinen typus Ca, also | ×́×(r r) | ×́××̀× | hinein-

packt, ohne übrigens beispiele davon anzuführen. Es wird also hier, um bei den oben angeführten versen zu verbleiben, *Gēata lēod, Wedera nīd, ȳđa geswing* u. ä. gewaltsam in einen takt hineingepresst, während in einem B-verse dieselben wörter auf zwei takte vertheilt wären. Ja, da nach Möller (p. 126) am ende des verses „ein wort mit langer silbe (selbständig oder als zweites kompositionsglied), das des masses ×× (⊥) fähig wäre, als ×̀ erscheint“, und „zwischen solcher langen silbe und sonstigem ×̀ für den vers und die melodie natürlich gar kein unterschied“ besteht, so müssen wir von seinem standpunkte aus *Gēata lēod, Wedera nīđ, ȳđa geswing* u. ä. richtiger auf das mass von drei moren reduciren, also etwa ×́××̀ resp. ◡́◡××̀ und ×́◡◡×̀ skandiren. Da nun aber andrerseits *Gḗatà, Wḗderà, ȳ́đà* allein sehr wohl das mass von drei moren beanspruchen dürfen, so kommen wir immer ganz consequenter weise zu der weiteren annahme, dass es „für den vers und die melodie natürlich gar keinen unterschied“ macht, ob die drei ersten moren des zweiten taktes durch *Gḗatà* oder durch *Gḗata lḕod,* durch *Wḗderà* oder durch *Wḗdera nī̀đ,* durch *ȳ́đà* oder durch *ȳ́đa geswìng* ausgefüllt werden. Warum, möchte ich fragen, kommen dann aber verse von der form *grētte Gēata; wrœc Wedera; atol ȳđa* absolut nicht vor? Eine theorie, nach der *wæs, sceal, mæg* zwei moren (s. o. § 36), *Gēata lēod, Wedera nīđ, ȳđa geswing* aber nur drei moren ausfüllen, kann uns unmöglich befriedigen, weil sie ausser stande ist, den bau des alliterationsverses von einheitlichen gesichtspunkten aus zu beurtheilen.

Ueber die von Möller angenommene pause zwischen dem ersten und dem zweiten takte des typus D s. u. § 51.

Sievers' typus E.

§ 45. Die beiden bisher gewonnenen grundtypen des alliterationsverses, I und II (Siev. A; B, D^2), welche die von alters her für den halbvers erforderlichen vier hebungen entweder zu 2 + 2 (Siev. A) oder zu 1 + 2 + 1 (Siev.

B, D²) in takte oder füsse gruppirten, reichten aber für das gesamte sprachmaterial des Altenglischen und der übrigen altgermanischen dialekte noch nicht aus. Es konnten darin nur die ein- und zweihebigen wörter platz finden und diejenigen composita, welche aus zwei einhebigen oder zwei zweihebigen oder einem zweihebigen und einem einhebigen worte bestehen *(gúđ-rìnc, wórd-hòrd — híldè-wǽpnùm — híldè-déor)*, aber nicht die dreihebigen wörter, wie *ýldèstà, múrnèndè, Scýldìngàs* und die aus einem einhebigen und einem zweihebigen oder einem einhebigen und einem dreihebigen worte bestehenden composita, wie *sǽ-næ̀ssàs, mére-strǣ̀tà* resp. *sǽ-līđèndè; únlífigèndè* etc. Der grundregel des germanischen versbaues entsprechend, dass die takte des verses mit den sprechtakten der gewöhnlichen rede zusammenfallen (s. o. § 24), mussten auch diese dreihebigen wörter und wortverbindungen in éinen takt untergebracht werden. Es mussten daher, analog dem vorgange bei bildung der typen I und II, bei denen je zwei hebungen zu einem 4/4 takt vereinigt wurden, hier je drei hebungen des urverses in éinen takt zusammengezogen werden. Je nachdem nun die drei ersten oder die drei letzten hebungen des urverses zu einem ganzen vereinigt wurden, erhalten wir zwei neue grundtypen des alliterationsverses: III (= Siev. E) und IV (= Siev. C, D¹). Sehen wir uns zunächst den ersten dieser beiden typen etwas näher an.

§ 46. Wenn wir in dem indogermanischen urverse ×x́×x́×x́×x́ die drei ersten hebungen in éinen takt zusammenziehen, so dass nunmehr die zweite hebung der ersten und die dritte wiederum der zweiten untergeordnet ist, so erhalten wir zunächst die form × | x́×x̏×x̀× | x́. Der überlange, ursprünglich 6 moren umfassende takt musste nun wiederum auf das gewöhnliche mass eines 4/4 taktes reducirt werden, wenn dieser typus neben den beiden anderen in fortlaufender taktirung verwendung finden sollte. Zu diesem zwecke wurde die dritte und die vierte more zu

einer einzigen zusammengezogen, die als nunmehrige dritte more des taktes den ersten, etwas stärkeren nebenton trug und — ihrer herkunft aus zwei moren entsprechend — fast ausnahmslos durch eine sprachlich lange silbe vertreten sein musste, z. b. *múrnènde mód* B 50; *sórh fùllnè síd* B 512; *twélf-wìntrà tíd* B 147. Die folgende, den zweiten etwas schwächeren nebenton tragende more wurde in folge dessen zur vierten more des ⁴⁄₄ taktes, welche sprachlich stets durch eine schwachtonige silbe ausgefüllt sein musste. Nach dieser schwächeren hebung wurde die folgende senkungssilbe, weil für den ⁴⁄₄ takt überschüssig, in der regel unterdrückt. Ihre spur hat sich aber in der ae. alliterationsdichtung noch erhalten in versen, wie *Wélàndès geweorc* B 455; *ǽdelìngà gedriht* B 118; *fíest-rǣdnè gepóht* B 611 u. ä. Da die erste hebung des taktes sich über die beiden folgenden zu erheben und diese zu beherrschen hat, so sind am anfange dieses typus nur starktonige wörter, also substantiva oder adjektiva und von verbalformen das participium præsentis gestattet. Damit mag es zusammenhängen, dass der auftakt, der ja in der ae. alliterationsdichtung im wesentlichen auf tonlose præfixe beschränkt ist, hier thatsächlich nicht vorkommt. Dass er aber doch principiell gestattet war, ersieht man daraus, dass er im Heliand, wo dem auftakt überhaupt ein grösserer spielraum gewährt ist, auch vor diesem typus auftritt. Da für die letzte hebung nur éine more zur verfügung steht, kann dort sowohl eine lange als eine kurze silbe stehen; vgl. z. b. *murnende mód* B 50; *ædelinges fær* B 33. Bei ‚auflösung' der letzten hebung sind, wie am schluss von B und D², nur zwei ganz kurze silben gestattet, z. b. *hel-þegnes héte* B 142; *fǣr-nīda gefrémed* B 476.

Wir erhalten demnach als grundform

III (×) | ×́××̏×̀(×) | ×́

und dies ist, wie man sieht, nichts anders als Sievers' typus E ⏊́ ⏊ × | ⏊́, bei dem wir natürlich auch dem von Sievers als „senkung" aufgefassten dritten gliede eine nebenhebung zuweisen müssen.

§ 47. Dass der typus E auch wirklich vier hebungen enthält, geht aus der von mir dargelegten entwickelung desselben aus dem vierhebigen urverse ohne weiteres hervor. Wir finden aber dabei zugleich die richtigkeit der alten Lachmannschen regel bestätigt, wonach „hebungen . . in höher betonten silben stehen als je die nachfolgende senkung, und die senkungen auch ganz fehlen“ dürfen (Ueber ahd. betonung und verskunst. Kl. schr. I, 358). In den versen *Wēlandès geweorc* B 455; *æ̀delingà gedriht* B 118 sind die schlusssilben *-dès, -gà* höher betont als die ihnen folgende senkungssilbe *ge-*, und darum müssen sie unbedingt eine nebenhebung tragen. In den ganz ähnlich gebauten versen *murnendè mōd* B 50; *æ̀delingès fær* B 33 ist die nach dem versschema gestattete senkungssilbe nach *-de, -ges* sprachlich nicht ausgefüllt; trotzdem aber müssen auch vor dieser „fehlenden“ senkung die schlusssilben *-dè, -gès* in der nebenhebung stehen.

Wenn aber Fuhr, der, wie Sievers, die E-verse dreihebig misst, *múrnènde mód* etc., sich dabei auf die Nibelungenverse *vlìezèndes blúot* u. ä. beruft (Fuhr § 62), so überträgt er hier zu unrecht spätere verhältnisse auf frühere zeiten. Wir erkennen im Heliand noch deutlich den übergang von der älteren zur jüngeren praxis. Dort finden wir ganz nach der ae. alliterationsdichtung die E-verse: *wáldàndès kráft* H 277; *wáldàndès wórd* H 575; *hêlàgnà gêst* H 11; *múodàgnà kúning* H 686 etc. Schon aber erschienen dem Heliand-dichter einfache wörter, wie *waldandes, hēlagna* (nicht composita, wie *kind-junga, heƀan-kuninges)* zu schwach, um auch am anfang des verses drei hebungen zu tragen. Darum stellte er den Beowulf-vers *múrnèndè mód* B 50 um in *mód mórnòndì* H 721; darum gebraucht er jetzt *wáldàndes, hêlàgna* etc. auch zweihebig in dem ersten takte des typus A oder dem mittleren takte des typus B; vgl. z. b. *wáldàndes willeòn* H 106; *hàbda im hêlàgna gêst* H 467; *thō sàgde he wáldànde thánk* H 475 etc.

Von Sievers' standpunkt aus muss dieses nebeneinanderbestehen der verse *waldandes kraft* und *waldandes willeon*

ganz unverständlich sein, denn er sieht bereits in dem ersten verse *waldandes* zwar als dreigliedrig, aber nur als zweihebig an. Der zweite vers *waldandes willeon* müsste demnach ein „gesteigerter" E[2]-vers sein, oder, da Sievers selbst neuerdings (Altgerm. metr. § 15, 3, c) „erweiterte" E-verse nicht mehr anerkennt, es ist ein regelrechter A-vers, und dieser dürfte nach Sievers in der „senkung" keinen „sprachlichen nebenton" enthalten. So erörtert denn Sievers (l. c. § 107, 1. 3) mit rücksicht auf verse wie *waldandes willeon* die möglichkeit der „unterdrückung des sprachlichen nebentons beim vortrag": aber ich kann mir nicht denken, dass im Heliand wirklich ein dreisilbiges wort mit schwerer mittelsilbe nur eine einzige hebung tragen sollte, und dass die beiden silben *-andes* bei feierlichem vortrage als ganz tonlose senkungssilben hätten gelten können: *wáldandes*. Wer dies nicht annehmen will — und ich denke, die mehrzahl wird es nicht wollen — der muss in dem verse *wáldàndes willeòn* einen beweis dafür erblicken, dass der A-typus im Heliand ebenfalls vierhebig ist, und dasselbe aus dem verse *wáldàndès kráft* für den typus E erschliessen.

§ 48. Bei Möller finden wir den Sieversschen typus E unter Ac: ×́××̀× | ×́×. Falsch ist hierbei ebenso wie bei B und D[2] (s. o. § 36) die ansetzung von zwei moren für die letzte hebung, da dort auch kurzsilbige wörter (*fær*, *wæs*, *sæt*, *sceal*) gestattet sind. Unzureichend ist ferner die aufstellung des ersten „vollen" taktes, da Möller weder im stande ist, den unterschied zwischen dem „vollen" takte *æresta* und dem gleichfalls „vollen" takte *ærest ge-* anzugeben (s. darüber Sievers, Altgerm. metr. p. 13 ff. und oben § 31), noch auch das auftreten einer weiteren more nach diesem bereits „vollen" takte, in versen wie *Wélandes geweorc*, zu erklären. Meine auffassung vermeidet alle diese übelstände. Durch berücksichtigung der historischen entwicklung dieses typus aus dem gemeinsamen urverse scheidet sie streng den „dreihebigen" takt *ǽrèstà* von dem „zweihebigen" takt *ǽrèst ge-* und erklärt gleichfalls aus der

historischen entwicklung die weiteren eigenthümlichkeiten dieses typus, die forderung der sprachlichen länge für die dritte more des taktes, das vereinzelte auftreten einer überzähligen senkungssilbe nach der vierten more und die zulässigkeit einer kurzen silbe für die letzte hebung.

Sievers' typus D[1].

§ 49. Den vierten und letzten grundtypus des alliterationsverses erhalten wir, wenn wir die drei letzten hebungen des indogermanischen urverses in einen takt vereinigen, so dass auch dort wieder die zweite hebung des taktes der ersten und die dritte der zweiten untergeordnet ist: ××́× | ×́××̏××̀ . Der fünf moren enthaltende takt muss wiederum, wie in grundform III, durch zusammenziehung der dritten und vierten more zu einer einzigen auf das mass eines $^4/_4$ taktes reducirt werden, während der erste $^2/_4$ takt des urverses zu dem range eines „schlechten" takttheiles, der zweiten hälfte eines $^4/_4$ taktes herabsinkt. Da der auftakt auch hier nach belieben ausgefüllt werden kann, bekommen wir also als grundschema

IV (×)×̀× | ×́××̏×̀ .

Der eingang dieses typus ist, wie man sieht, genau derselbe, wie der des typus II und wir müssen daher von vornherein erwarten, dass auch hier zwei unterabtheilungen zu unterscheiden sind, je nachdem die erste hebung durch ein schwächer oder ein stärker betontes wort ausgefüllt ist und je nachdem daher die alliteration auf der zweiten (event. zweiten und dritten) oder auf der ersten (ev. ersten und zweiten) hebung ruht. Diese beiden theoretisch geforderten unterabtheilungen:

IV[a] (×)×̀(×) | ×́×̱×̏×̀ | und
IV[b] (×)×̲́×̲ | ×́××̏×̀ |

kommen thatsächlich beide in der altgermanischen alliterationsdichtung vor; die erste ist Sievers' typus C, die zweite Sievers' typus D[1]. Letzteren wollen wir zunächst betrachten, da in demselben die verhältnisse klarer liegen,

insbesondere die zusammenfassung der drei letzten hebungen zu einem einzigen takte schärfer ausgeprägt ist, als im typus C.

§ 50. Sievers' schema für den typus D[1] –́ –́×̀× lässt sich ohne weiteres in das von mir oben angesetzte schema IV[b] (×)×́× ×́××̏×̀ verwandeln, wenn wir dem vierten „gliede" die ihm am versschluss selbstverständlich gebührende nebenhebung verleihen und die erste hebung unter berücksichtigung der „gesteigerten" und der mit einem auftakt versehenen D[1]-verse gerade wie früher (§ 38) bei dem typus D[2] als (×)×́× | ansetzen.

§ 51. Von Möller's schema | ×́×(r r) | ×́××̀× | für den normalen, | ×́××̀(r) | ×́××̀× für den „gesteigerten" typus D[1] weicbe ich einmal darin ab, dass ich auch der vierten more des vollen taktes noch eine schwächere hebung verleihe, und dass ich ausserdem eine pause von einem halben resp. einem viertel takt zwischen den beiden theilen dieses typus nicht anerkenne. Bei typus D[2] (*word æfter cwæð, atol ȳða geswing* etc.) wäre die möglichkeit einer kleinen pause zwischen den ersten beiden wörtern allenfalls noch discutirbar; doch ist es auch dort kaum glaublich, dass das in der ersten hebung stehende wort von dem folgenden, syntaktisch eng mit ihm zusammengehörenden durch eine pause von einem halben takt getrennt worden sei, und das auskunftsmittel, die erste hebung beim gesange über den ganzen takt hin auszuhalten, verbietet sich dadurch, dass auch kurzsilbige wörter in der ersten hebung stehen dürfen (*god ēaðe mæg; wræc Wedera nīð* etc.).

Bei unserem typus, D[1], wird die unmöglichkeit, nach der ersten hebung eine stärkere pause anzusetzen, noch besonders klar erwiesen durch das häufige vorkommen von versen, die aus einem compositum bestehen, dessen erster theil die erste hebung einnimmt, während die drei folgenden hebungen auf den zweiten theil fallen, z. b. *únlifigèndè* B 468; *lánd-bûèndùm* B 95; *sǽ-lìdèndè* B 377; *heard-hicgende* B 394. 800; *sib-æðelingas* B 2709 etc. Die beiden bestandtheile des

compositums können doch unmöglich durch einen halben takt getrennt werden; man kann auch nicht *un-* so lange aushalten wie *lifigende, land* so lange wie *bũendum* etc.

§ 52. Wenn wir aber zwischen den beiden bestandtheilen derartiger composita und ebenso zwischen den beiden selbständigen, aber syntaktisch eng zusammengehörigen wörtern, die sonst den typus D[1] bilden, wie *mīn ǣrende, segen gyldenne, bearn Ecgþēowes, sīde sǣ-næssas, hwetton hige-rōfne* etc. eine pause nicht ansetzen dürfen, dann bleibt bei fortlaufender taktirung nichts anderes übrig, als das die erste hebung tragende wort in die zweite hälfte des vorhergehenden taktes, also in den „schlechten takttheil", zu verweisen.

Diese auffassung widerspricht auch nicht der natürlichen betonungsweise, denn in den zuletzt angeführten versen ist es z. b. von vornherein einleuchtend, dass die dreihebigen wörter *ǣrèndè, gýldènnè, Écgþēowès, sǣ-næssàs, hige-rōfnè* u. ä. erheblich schwerer sind, als die ihnen vorangehenden einhebigen wörter *mín, ségen, béarn, síde, hwétton* (vgl. Wilmans, Der altdeutsche reimvers, p. 42). Aber auch in den compositis muss sich aus demselben grunde der dreihebige zweite theil über den einhebigen ersten theil im tone erheben, wie dies in Otfrid's *fuazfállonti* durch die accentsetzung und in den versen *in folc sc̄eotantero* Hild. 51; *dia uueroltrehtuuīson* Musp. 37 durch die stellung der alliteration bestätigt wird. Dass in den ae. gedichten in diesen fällen die alliteration ausnahmslos auf dem ersten bestandtheile des compositums ruht, beweist nichts gegen meine auffassung, denn die setzung der alliteration unterliegt wieder anderen bestimmungen: von zwei nominibus muss immer das erste, von den zwei theilen eines compositums immer der erste den stabreim tragen. Ueberdies ist, wie Wilmans (Der altd. reimvers § 112) hervorhebt, die alliteration wahrscheinlich etwas jüngeres; ein „schmuck", der „wie später der endreim auf bereits ausgebildete formen übertragen wurde".

Dass man *unlifigende, land-búendum, sæ-lídende, sib-ædelingas, fuazfállonti, uueroltréhtuuīson* und nicht *únlifigende, lánd-būendum, sǣ-līdende, síb-ædelingas, fúazfallonti, uuéroltrehtuuīson* betonen muss, ergiebt sich auch ganz von selbst aus folgender erwägung. In den wörtern *līdàn, fállòn, uutsòn* erhebt sich selbstverständlich die erste silbe im tone über die zweite, in den wörtern *līdèndè, fállòntì, réhtuuìsòn* die erste silbe über die beiden folgenden. Damit ist aber das mass dessen, was sich bei gemessenem sprechvortrag oder beim gesange in éinen takt hineinbringen, d. h. von éinem starkton beherrschen lässt, erschöpft. Wenn darum vor diese dreihebigen wörter noch ein starktoniges wort tritt, dann kann dieses im tone sich nicht über die drei folgenden hebungen stellen, es kann diese nicht beherrschen und muss darum ausserhalb des taktes, ohne jeden einfluss auf denselben, stehen bleiben, ja es muss bei fortlaufender taktirung in die zweite hälfte des vorhergehenden taktes treten, so dass es schon dadurch der nächsten, den neuen takt beginnenden starken hebung sich unterordnet. Man kann also nicht mit stärkerer betonung der ersten

4 3 2 1 — 4 3 2 1 — 4 3 2 1

hebung lesen *sǣ-līdende, fuazfallonti, uueroltrehtuuīson,* sondern mit gleich starker betonung der beiden ersten

3 3 2 1 — 3 3 2 1 — 3 3 2 1

hebungen *sǣ-līdende, fuazfallonti, uueroltrehtuuīson* oder aber mit unterordnung der ersten unter die zweite hebung

2 3 2 1 — 2 3 2 1 — 2 3 2 1

sǣ-līdende, fuaz-fallonti, uueroltrehtuuīson.

Auch im Neuhochdeutschen sind die betonungsverhältnisse zum theil noch ähnlich. Wir sagen: *generalféldmarschall, grossfürstthrónfolger, erbgróssherzog, fürstérzbischof, oberpóstsekretär, oberhófmarschall* etc. Nach demselben princip wie die D[1]-verse, scheint auch die betonung der hiesigen strassennamen sich zu richten; denn man sagt hier nicht, wie man erwarten sollte: *Vórder-Ròssgarten, Érste Flìessstrasse, Jágerhofstràsse* u. s. w., sondern vielmehr *Vòrder- | Róssgarten, Hìnter- | Róssgarten, Èrste | Flíess-*

strasse, Zwèite | *Fliessstrasse, Jàger* | *hófstrasse, Lànd' hóf-meister* | *strásse* u. s. w.

§ 53. Dass das „gesteigerte“ D^1 *(síde sǽ-nǽssàs, hwétton híge-ròfnè)* sich von dem normalen D^1 nur durch die stärkere sprachliche ausfüllung der für die erste hebung zur verfügung stehenden zwei moren unterscheidet, und warum diese stärkere füllung nur im ersten halbverse möglich ist, habe ich bereits oben bei besprechung des typus D^2 (§ 39 ff.) auseinandergesetzt.

§ 54. Ebenso wie der unterschied zwischen dem „normalen“ und dem „gesteigerten“ D^1 lässt sich aber auch der unterschied zwischen dem „normalen“ und dem „verkürzten“ D^1 beseitigen; für alle drei unterarten des typus D^1 gilt ganz dasselbe rhythmische schema: (×) ×́×̱ | ×̱́×̱ ×̏×̀ . Die „steigerung“ ebenso wie die „verkürzung“ hängt zusammen mit der vorhin (§ 40. 42) von mir charakterisirten eigenthümlichkeit des alliterationsverses, dem hindrängen nach dem ende, der stärkeren sprachlichen ausfüllung des versanfangs, der schwächeren füllung des versendes. Bei der „steigerung“ handelt es sich darum, dass am versanfang zwei moren, denen nur éine hebung zukommt, ausnahmsweise durch ein wort von der form –× ausgefüllt werden; bei der „verkürzung“ darum, dass am versende zwei moren, die zwei hebungen tragen, ausnahmsweise durch ein wort von der form ⏑× vertreten sind.

Nachdem in dem vollen, oder wie ich vielleicht besser sage, „schweren“ (d. h. dreihebigen) takte meiner typen III und IV drei hebungen des urverses zu éinem takt zusammengefasst und die für die zweite dieser hebungen ursprünglich zur verfügung stehenden zwei moren auf eine einzige reducirt waren, musste es, dem sonstigen gebrauch entsprechend, frei stehen, diese éine more auch durch eine sprachlich kurze silbe auszufüllen, wenn nur der letzten silbe die ihr nach dem grundschema zukommende schwächere hebung gesichert blieb. Dies war in dem typus III (Siev. E) nicht in ausreichendem masse der fall, weil dort die unmittelbar

darauf folgende stärkere hebung das volle ausklingen der letzten schwachbetonten silbe beeinträchtigte. Darum finden wir den „verkürzten" typus E nur ganz selten; im ganzen Beowulf kommen nur fünf derartige verse vor: *Súđ-Dènà fólc* B 463; *bēag-hròdèn cwēn* B 624; *Nórđ-Dènùm stōd* B 784; *múndbòrà wæs* B 2780; *Héalfdènès súnu* B 1010, und diese sind sämtlich zweite halbverse, so dass die verkürzung hier durch die grössere wucht des hauptstabes einigermassen ersetzt wird. Die von Sievers (Beitr. X, 309) aus der ersten halbzeile angeführten „verkürzten" E-verse sind vielmehr mit langer mittelsilbe zu lesen: *lāđlīcu lāc* B 1585; *egsōde eorl* B 6; *singāle sæce* B 154; *singāla sēađ* B 190.

§ 55. Anders ist es im typus IV (Siev. C, D[1]). Dort stehen die beiden schwächeren hebungen am versende; die beiden, das letzte wort bildenden silben können daher ruhig und ungeschwächt ausklingen und die nach dem verstypus auf denselben ruhenden hebungen zur vollen geltung kommen. So bleibt denn der tonfall, der ganze charakter des verses derselbe, ob ich sage *smíđes órþàncùm* B 406 oder *híder wílcùmàn* B 394; *béarn Écgþèowès* B 529 oder *béarn Héalfdènès* B 469; *síde sǽ-næssàs* B 233 oder *mǽre méarc-stàpà* B 103. Es wird aber ausserdem die verlegung einer schwachen hebung auch auf die zweite der beiden kurzen silben bei typus IV noch dadurch ganz besonders erleichtert, dass hier vokalisch auslautende stämme, die wir als „verschleifte" silben am schluss der typen II und III vorgefunden haben, wie *fela, sele, stede, hete* etc. durchaus in der minderzahl sind. Vielmehr finden wir hier vorzugsweise consonantisch auslautende wörter, wie *micel, monig, cyning, wæter, sweotol, metod* und flexionsformen von kurzstämmigen substantiven oder verben, wie *dæges, dæge, dagas, daga, dagum, faran, cuman, cume, hafađ, nimeđ, nime, dyde, drugon, stigon, sculon* etc., bei denen die flexionssilbe wohl von anfang an einen schwachen eigenton besass. Es geht also schon aus der wahl der worte, dort ⏑⏑, hier ⏑×, hervor, dass es sich um zwei ver-

schiedene vorgänge, dort um verschleifung, hier um zweihebigkeit handelt.

§ 56. Wollen wir aber ohne rücksicht auf die verstypen das gesetz über die hebungsfähigkeit der wörter von der form ◡◡ oder ◡× formuliren, so können wir sagen: „Am versende erhält ein aus zwei kurzen silben bestehendes wort zwei hebungen, wenn demselben eine lange, starktonige silbe unmittelbar vorhergeht; es wird aber nur für eine hebung gerechnet, also die beiden kurzen silben verschleift, wenn es auf eine schwächere hebung oder auf eine senkungssilbe folgt.“

Auch dieses, auf die besonderheit des typus und die entstehung des verses nicht rücksicht nehmende gesetz lässt sich in sehr einfacher weise begründen. Folgt ein aus zwei kurzen silben bestehendes wort von der form ◡× unmittelbar auf eine lange, starktonige silbe, dann muss es sich dieser im tone unterordnen, zumal es sich stets entweder um den zweiten theil eines compositums *(in geārdagum)* oder um ein zwar selbständiges, aber grammatisch sich eng an das vorhergehende anschliessendes wort handelt *(heard hēr cumen; þæt wæs gōd cyning)*. Die erste der beiden kurzen silben steht darum nicht in der haupthebung, sondern in der nebenhebung, und für diese nebenhebung ist auch eine sprachlich kurze silbe vollkommen ausreichend; sie darf ihre herrschaft nicht über die zweite kurze silbe ausdehnen. Darum kann diese zweite kurze silbe am versende ihre selbständigkeit bewahren, und, unterstützt durch die melodie, einen, wenn auch schwachen, eigenton annehmen und zwar um so leichter, als es sich im Beowulf zumeist um flexionssilben handelt, denen von anfang an eine gewisse selbständigkeit zukam.

Anders ist es, wenn ein aus zwei kurzen silben bestehendes wort auf eine nebenhebung oder auf eine senkungssilbe folgt *(ofer landa fela, Healfdenes sunu, ofer flōda genipu)*. Dann ist das aus zwei kurzen silben bestehende wort nicht von der vorhergehenden schwächeren hebung

oder der senkung abhängig, sondern bewahrt seine volle selbständigkeit. Die erste der beiden kurzen silben steht demnach in der haupthebung und der auf dieselbe fallende hochton erstreckt seine herrschaft nunmehr auch noch auf die folgende kurze silbe, verhindert also, dass dieselbe einen eigenton erhält. Es werden also in diesem falle die beiden kurzen silben unter dem hochton „verschleift“, und dies wird wiederum im Beowulf dadurch erleichtert, dass dort stets zwei besonders kurze silben stehen, *fela, stede, hete* u. ä.

§ 57. Nunmehr wird es auch klar, warum, wie Sievers (Beitr. X, 248) constatirt hat, bei „verkürztem“ typus C oder D[1] die den beiden kurzen silben vorausgehende haupthebung niemals „aufgelöst“ wird, warum also z. b. der vers B 20 nicht *on fæder wine,* sondern *on fæder bearme* zu ergänzen ist. Dass es den dichtern nicht darum zu thun war, die aufeinanderfolge von vier kurzen silben zu vermeiden, ersieht man schon daraus, dass sogar fünf kurze silben ganz unbedenklich nach einander stehen können, z. b. *tō brimes faroðe* B 28; *swā fela fyrena* B 164. Der grund, warum verse der letzteren art gestattet sind, verse der ersteren art aber nicht, ist vielmehr darin zu suchen, dass ein aus zwei kurzen silben bestehendes wort nicht die kraft hat, ein folgendes zweisilbiges wort im tone sich unterzuordnen. Die kraft des auf der ersten silbe von *fæder, brimes, fela* und ähnlicher wörter ruhenden hochtones wird durch die zweite kurze silbe absorbirt, oder wenigstens so geschwächt, dass das darauf folgende wort seinen starken eigenton bewahrt, und dieser wiederum, um zur vollen geltung zu kommen, eine lange oder zwei kurze silben beansprucht. Der vers *ȯn fǽder wíne* ist also unmöglich, weil *wine* verschleift werden müsste und der vers dann nur drei hebungen hätte. Soll der vers seine vier hebungen behalten, so muss die auf die „aufgelöste“ haupthebung folgende hebung, also die dritte des verses, eine lange oder zwei kurze silben zu ihrer verfügung haben,

also *òn fárder béarmè; tò brímes fárodè; swà féla fýrenà* etc.

§ 58. Nach alledem kann, glaube ich, ein zweifel nicht obwalten, dass auch die auf zwei kurze silben ausgehenden D¹-verse *léof lándfrŭmà* B 31; *béarn Héalfdĕnès* B 469; *híder wílcŭmàn* B 394; *swútol sáng scŏpès* B 90 u. ä., und die nur durch den schwächer betonten eingang von ihnen sich unterscheidenden verkürzten C-verse *ìn geárdăgùm* B 1; *òn béarm scĭpes* B 35 etc., wie alle andern verse vierhebig zu lesen sind, und ich schmeichle mir mit der hoffnung, dass ich die früher für „so bedenklich" oder „ganz unmöglich" gehaltene scandirung Schubert's *ín geárdágùm* durch die vorhergehenden ausführungen doch auch für die bisherigen anhänger der zweihebungstheorie einigermassen plausibel gemacht haben werde.

Einen positiven beweis dafür, dass diese verse in der that vierhebig gelesen werden müssen, liefert uns überdies eine anzahl Otfridscher verse, die Wilmanns (Der altd. reimvers p. 100) zusammengestellt hat, wie z. b. *in mír ármeru* I, 7, 10; *thie otmúatige* I, 7, 16; *ebanéwigan* I, 5, 26; *wega wólkono* I, 5, 6; *mit lidin líchamen* I, 7, 4 etc. Wenn Otfrid „noch unter dem banne des alliterationsverses", wie Sievers meint, diese „verkürzten" verse für vierhebig hielt, dann müssen sie doch auch im alliterationsverse als vierhebig gegolten haben. Wie hätte es Otfrid sonst wagen dürfen, derartige verse zu bilden? Hat er doch die E-verse der alliterationsdichtung, bei denen ihm die dritte hebung durch die unmittelbar darauf folgende haupthebung zu sehr beeinträchtigt erschien, sorgfältig vermieden.

§ 59. Nun giebt es aber auch „verkürzte" D¹-verse mit „steigerung" oder „erweiterung" der ersten hebung, z. b. *grētte gold-hroden* B 615; *wolde wīg-fruma* B 665; *mǣre mearc-stapa* B 103; *scencte scīr wered* B 496; *ālǣtan lǣn-dagas* B 2592 etc. Man könnte versucht sein, diese verse zu den A-versen zu rechnen, also zu scandiren *grḗttè*

góld-hròden; wóldè wíg-frùma; mǽrè méarc-stàpa; scéncté scír wèred etc. Damit wäre aber die vorhin (§ 56) aufgestellte regel verletzt, wonach ein aus zwei kurzen silben bestehendes wort, das sich eng an eine vorhergehende lange, starktonige silbe anschliesst, am versende zwei hebungen tragen muss. Andrerseits widerspricht dieser auffassung die oben (§ 28) constatirte thatsache, dass verbalformen wie *grētte, wolde, scencte* u. ä. — und diese kommen in der uns beschäftigenden versgruppe hauptsächlich vor — zu schwach betont sind, um den ersten takt des normalen typus A auszufüllen; um so weniger ist es hier möglich, dass die schwachtonigen verbalformen dem durch ein compositum gebildeten zweiten takte gleichwerthig gegenübertreten, wie dies bei typus A erforderlich wäre. Wenn wir also das, was ich früher (§ 39—42) über die stärkere sprachliche ausfüllung des versanfanges, die schwächere füllung des versausgangs gesagt habe, in erwägung ziehen und die einmal als richtig erkannten gesetze auch gleichmässig anwenden wollen, dann kann kein zweifel sein, dass diese verse zu dem typus D[1] gehören, also zu scandiren sind: *grétte góld-hrȍdèn; wólde wígfrȕmà; mǽre méarc-stȁpà; scéncte scír wèrèd; ālǽtan lǽn-dȁgàs* etc. (Vgl. die ähnlichen ausführungen von Sievers, Altgerm. metrik § 167, 3.)

§ 60. Hier ist endlich der ort, um die früher (§ 25) zurückgestellten A²k-verse, *gūđ-rinc monig* B 839; *here-spēd gyfen* B 64; *þrȳđ-ærn Dena* B 658; *þrēa-nȳd þolađ* B 284; *mago-driht micel* B 67; *gryre-lēođ galan* B 787 etc. näher zu betrachten. Diese verse rechnet Sievers zu dem typus A, bei dem in folge des stärkeren nebentones im ersten fuss die hebung des zweiten fusses durch eine kurze silbe vertreten sein kann, und für diese auffassung scheint allerdings die bei einem theile der A²k-verse vorkommende doppelalliteration zu sprechen.

Nun erinnere man sich aber, dass im typus A die beiden takte einander durchaus gleichwerthig gegenüberstehen müssen, während hier nach Sievers' eintheilung *gūđ-*

rinc | *monig; mago-driht* | *micel* etc. die beiden takte an schwere durchaus verschieden sind. Nach unserem obigen A-schema (×) | ×́×̱×̀(×) ¦ ×̱́××̀ lassen sich darum auch diese verse absolut nicht lesen, denn die composita *gūđ-rinc, mago-driht* etc. passen zwar sehr bequem in den ersten takt hinein; aber die beiden folgenden kurzen silben können doch unmöglich die drei moren des zweiten taktes ausfüllen. Es bliebe also nur übrig, diesen beiden kurzen silben die zwei ersten moren des zweiten taktes zuzuweisen und die dritte more zugleich mit der letzten hebung des verses zu streichen. Ein grund aber, warum hier die letzte more abgefallen sein sollte, lässt sich absolut nicht einsehen; ebenso wäre es mir ganz unverständlich, warum gerade diese wenigen verse — in den ersten 1000 versen des Beowulf sind es 13 erste und 5 zweite halbzeilen — nur drei hebungen haben sollten, wenn alle übrigen regelrecht mit vier hebungen ausgestattet sind. Es können also diese von Sievers A²k genannten verse überhaupt nicht zu A gehören, sondern sie müssen einem andern typus zugewiesen werden.

§ 61. Sollen die beiden am versschluss stehenden kurzen silben des typus A²k zwei hebungen in sich aufnehmen, so dürfen sie nach dem oben (§ 56) aufgestellten gesetze nicht im hochton stehen, sondern im nebenton; sie dürfen also nicht, wie es nach Sievers' auffassung erforderlich wäre, an den anfang eines taktes treten, sondern geradeso wie die vorhin erörterten „verkürzten“ D¹-verse an das ende eines taktes, so dass sie sich einer langen, starktonigen silbe, welche die erste takthälfte bildet, eng anschliessen können. Dieser forderung aber, dass dem am versende stehenden worte von der form ◡× eine lange, starktonige silbe unmittelbar vorhergehen muss, ist in den A²k-versen durchaus genügt. Es muss eben der zweite theil des compositums in den anfang des taktes treten, während der erste theil desselben die zweite hälfte des vorhergehenden taktes bildet. Wir haben nicht einzu-

theilen *gūđ-rinc* | *monig* etc,. sondern vielmehr *gū̏đ-* | *rínc mȍnìg; hère-* | *spḗd gȳ̏fèn; þrȳ̏đ-* | *ǽrn Dènà; þrē̏a-* | *nȳd þȍlàđ; mȁgo-* | *dríht mìcèl; grȳ̏re-* | *lḗođ gàlàn* etc. Es liegt also hier dieselbe, ganz unbedenkliche accentverschiebung vor, wie wir sie bereits bei dem typus D^2 in den versen *sǣ̏-* | *bát gè-* | *sǽt* u. ä. kennen gelernt haben und wie sie auch bei Otfrid (*drutliut sinan* etc.) vorkommt. Diese von Sievers zu typus A gezogenen verse gehören also gar nicht dorthin, sondern zu typus IV (Siev. D^1, C), wie auch schon aus der vergleichung des A^2k-verses *gūđ-rinc monig* B 839 mit dem D^1-vers *snotor ceorl monig* B 909 und den C-versen *ymb hine rinc manig* B 399 und *ēode scealc monig* B 919 hervorgeht.

Gegen diese auffassung scheint zwar die alliteration in den versen *þrēa-nȳd þolađ; mago-driht micel; gryre-lēođ galan* zu sprechen, da sie hier nicht, wie wir erwarten müssten, die in der stärkeren hebung, am anfange des taktes, sondern gerade umgekehrt die im schlechten takttheil stehenden silben auszeichnet. Aber ich habe bereits oben (§ 53) bei besprechung des normalen typus D^1 bemerkt, dass die alliteration, wenigstens in der ae. und as. dichtung, anderen regeln folgt. Es muss ein nomen am versanfang unbedingt alliteriren. Da nun der zweite theil des compositums, der in den taktanfang tritt, doch nur ganz selten denselben anlaut hat, wie der erste, so bleibt, wenn man doppelalliteration gebrauchen will, weiter nichts übrig, als wiederum das zweite, nun in der zweiten takthälfte stehende wort mit dem stabreim zu versehen. Aus den bruchstücken der ahd. alliterationspoesie habe ich aber vorhin schon zwei verse citirt (*thia uueroltrehtuuīson; in folc scēotantero*), bei denen die alliteration genauer als in der ae. dichtung zu der takteintheilung stimmt. Auch hier kann ich aus dem Hildebrandsliede einen A^2k-vers anführen, der, ganz wie wir es von einem D^1-verse, der er nun einmal ist, erwarten müssen, bei doppelalliteration den zweiten reimstab nicht in der mitte, sondern am anfange des zweiten

taktes hat. Es ist der bekannte vers **wē̈**- | **w***úrt skìhìt* Hild. 49 b. Aus dieser doppelalliteration geht zugleich hervor, dass der vers nicht in die zweite, sondern in die erste halbzeile hineingehört. Wir haben darum die stelle anders abzutheilen. Als v. 49 behalten wir den unvollständigen und so oder so nicht ganz correcten vers *welaga nū, waltant got (quad Hiltibrant)*; aus v. 49 b und 50 aber lassen sich zwei sehr schöne und durchaus correcte verse herstellen:

*w*ḗ*w*úrt skìhit; ih *w*állō̈tà
*s*úmarọ ènti wíntrò *s*éhstìc ur lántè.

Sievers' typus C.

§ 62. Da ich zuletzt von dem „verkürzten“ typus D[1] gesprochen habe, wird es sich empfehlen, hieran gleich die besprechung des „verkürzten“ typus C anzuknüpfen. Ich habe vorhin schon den versen *gūd-rinc monig* und *snotor ceorl monig*, die wir nach den ausführungen des letzten § beide als „verkürzte“ D[1]-verse anzusehen haben, den „verkürzten“ C-versen *ymb hine rinc monig* und *ēode scealc monig* gegenübergestellt, und so hat schon früher Hirt (p. 47) durch vergleichung der verkürzten D-verse mit den verkürzten C-versen

hēah] Healfdene B 57.	hwæt wē] Gār-Dena B 1.
samod] ǣr-dæge B 1312.	in] geār-dagum B 1.
mǣre] mearc-stapa B 103.	sē þē æfter] sinc-gyfan B 1343,

die identität dieser beiden typen nachgewiesen. In der that finden wir am schluss des „verkürzten“ typus C gerade so wie am schluss des „verkürzten“ typus D[1] ein aus zwei kurzen silben bestehendes wort, welches sich eng anschliesst an eine ihm unmittelbar vorhergehende lange, starktonige silbe. Es kann also nicht dem geringsten zweifel unterliegen, dass wir hier geradeso wie bei typus D[1] diese starktonige silbe mit den beiden folgenden kurzen silben in einen dreihebigen takt zu vereinigen haben, während dem mit dem eingang des typus B übereinstimmenden vorschlag eine schwache hebung zufällt. Wir haben also nach

dem schema IV[a] (×)×̀× | ×́×̏×̀ | zu lesen: *Hwæ̀t, wē* | *Gár-Dḕnà, ìn* | *geár-dằgùm* B 1; *þæ̀t wæs* | *gód cỳnìng* B 11 etc., nicht mit Sievers *Hwæt, wē Gár-* | *Déna, in geár-* | *dágum; þæt wæs gőd* | *cýning* oder gar mit Möller *Hwæt, wē* | *Gắr-* (1/2 takt pause) | *Dèna, in* | *geár-* (1/2 takt pause) | *dágum*; *þæt wæs* | *gőd* (1/2 takt pause) *cýning*. Wie inconsequent ist namentlich letzterer, wenn er hier für die nur éinen starkton tragenden composita *Gắr-Dḕnà, geár-dằgùm* zwei takte braucht, aber die zwei starke und eine schwächere hebung enthaltenden wortverbindungen *ýdà geswíng, Wéderà léod* u. ä. in einen einzigen takt zusammenpresst (s. o. § 44).

§ 63. Somit ist die von Sievers zuerst vorgenommene scheidung der wörter von der form ◡× in „zweigliedrige“, oder, wie wir jetzt richtiger sagen werden, „zweihebige“ am schluss der typen A²k, C, D¹ (vereinzelt auch im ersten fusse des typus E) und in „eingliedrige“ oder „einhebige“ am schluss der typen B, D², E und im versinnern durch die vorhergehenden ausführungen vollauf bestätigt und die gegen diesen punkt des Sieversschen systems von Möller, Heusler, Hirt und Fuhr erhobenen einwendungen, auf die bereits Sievers selbst (Altgerm. metr. § 171) gebührend geantwortet hat, aufs neue als durchaus ungerechtfertigt erwiesen worden. Gerade in dieser unterscheidung hat Sievers seinen scharfsinn ganz besonders gezeigt, indem er, um ein von Wilmanns gebrauchtes bild zu variiren, aus demselben kreisförmigen schatten die gestalt des originals das eine mal als einen kreis, das andere mal als eine ellipse richtig bestimmt hat.

§ 64. Dasselbe rhythmische schema, welches für den „verkürzten“ typus C gilt, (×)×̀(×) | ×́×̏×̀ | passt nun aber auch für den normalen typus C; denn ebenso wie der verkürzte typus C von dem verkürzten typus D¹ unterscheiden sich auch die normalen C-verse von den normalen D¹-versen nur in dem durch schwächer betonte und darum an der alliteration nicht theilnehmende wörter ausgefüllten vers-

eingang. Diese übereinstimmung zwischen normalem C und D¹ in dem zweiten dreihebigen takte zeigt schon die einfache gegenüberstellung von

C-versen und	D¹-versen:
þæt þā] līđende B 221.	sǣ-] līđende B 377.
swā wē] sōđlīce B 273.	gesægd] sōđlīce B 141.
sē wæs] moncynnes B 196.	fēond] moncynnes B 164.
þæt ic] sǣ-næssas B 571.	sīde] sæ-næssas B 223.
ond æt] feoh-giftum B 1090.	fromum] feoh-giftum B 21.
ofer] ealo-wǣge B 481.	hroden] ealo-wǣge B 495 etc.

§ 65. Während ich also die drei letzten hebungen oder „glieder“ des typus C zu einem einzigen takte oder fusse zusammenfasse, theilt Sievers seinen typus C ×⏊ | ⏊× durch den taktstrich in zwei gleiche hälften, einen „steigenden“ und einen „fallenden“ fuss, und Möller trennt sogar in seinen typen Cb × | ×́×, rr | ×́××̀ und Cc × | ×́×,rr | ×́× die beiden hebungen der Sieversschen C-verse durch eine pause von einem halben takte. Nun stimmt zwar diese eintheilung von Sievers und Möller allenfalls für diejenigen C-verse, bei denen die zwei haupthebungen auf zwei selbständige wörter oder auf die beiden theile eines compositums fallen (*þone god* | *sende*; *ofer swan-* | *rāde)*; aber es gehören doch auch hier schon die beiden wörter eng zu einander, und ausserdem giebt es C-verse genug, bei denen auf diese weise sogar ein einheitliches wort mitten durchgeschnitten wird, die also nach Sievers *tō gefrem* | *manne* B 174; *hwīlum flī* | *tende* B 917; *him sē yl* | *desta* B 258; *hū þā œđe* | *lingas* B 3 oder gar nach Möller *tō ge* | *frem* (1/2 takt pause) | *manne; hwīlum* | *flī* (1/2 takt pause) | *tende; him sē* | *yl* (1/2 takt pause) *desta; hū þā* | *œđe* (1/2 takt pause) | *lingas* zu lesen wären.

Bei diesen letztgenannten versen sind wir durchaus genöthigt, die einheitlichen wörter auch in einen einzigen takt hineinzubringen, also nach dem oben (§ 49) angesetzten schema IV ª (×)×̀(×) | ×́××̏×̀ | zu lesen *tȍ ge* | *frémmȁnnè; hwȉlum* | *flítȅndè; hìm sē* | *ýldȅstà; hȕ þā* | *œ́đelȉngàs,* und da doch sämtliche C-verse nach demselben schema gemessen

werden müssen, haben wir dann ebenso zu lesen: *ôfer* | *swán-rãdè* B 200; *ôfer* | *lágu-strǣtè* B 239; *þône* | *gód sèndè* B 13; *ìn* | *wórold wôcùn* B 60 etc.

§ 66. Dass typus C nicht, wie Sievers annimmt, aus einem „steigenden" und einem „fallenden" fusse zusammengesetzt sein kann, lehrt schon die thatsache, dass der „fallende" fuss des typus C von dem zweiten fallenden fusse des typus A in der sprachlichen ausfüllung sich streng unterscheidet, während doch nach Sievers' herleitung der typen diese beiden, am versschluss stehenden „fallenden" füsse durchaus identisch sein müssten. So kann der zweite fuss des typus A, um mit Sievers zu reden, „durch nebenikten verstärkt" sein, der zweite fuss des typus C aber niemals. Der zweite fuss des typus A enthält fast stets selbständige starktonige wörter, seien es nomina oder verba (*fingras, hwīle, sēlest, mǣrne, hȳran, cwōmon, wolde* etc.) und auch da, wo er durch den zweiten theil eines compositums gebildet wird (*hilde-* | *wǣpnum*), ist derselbe dem ersten theile nicht untergeordnet, sondern hat nach der vorausgehenden schwächeren hebung seinen starken eigenton bewahrt.

Ganz anders ist es im typus C. Dort wird der zweite fuss gebildet entweder durch den zweiten theil eines einheitlichen wortes, dem doch höchstens ein stärkerer nebenton zukommt, *tò ge* | *frémmùnnè, hwìlum* | *flítèndè; hìm sē ýldèstà; hū þā* | *ǽdelìngàs*) oder durch den zweiten theil eines compositums, der aber hier, da ein starkton unmittelbar vorhergeht, sich diesem im tone unterordnen muss (*ôfer* | *swán-rãdè* B 200; *ònd* | *grím-hèlmàs* B 334; *ôfer* | *lágu-strǣtè* B 239; *on þisse* | *méodu-hèallè* B 639 etc.).

Aber selbst da, wo der zweite fuss des Sieversschen typus C durch ein selbständiges wort ausgefüllt wird, ist dieses fast immer eine verbalform, die sich dem vorherhergehenden starktonigen nomen ohne weiteres unterordnet (*þône* | *gód sèndè* B 13; *ìc tō* | *sǽ wìllè* B 318; *þēah hè him* | *léof wǣrè* B 203; *ìn* | *wórold wôcùn* B 60; *þǣt þes* | *séle stàndè* B 411; *þà wið* | *góde wùnnòn* B 113 etc. Nur bei

den sogen. C^2-versen, d. h. den C-versen „mit auflösung der ersten haupthebung“ finden wir einige wenige fälle, in denen ein substantiv den zweiten fuss bildet; doch ist auch hier der vorausgehende genitiv offenbar stärker betont, als das ihm folgende regierende substantiv; wir können also auch hier lesen: *òn | grámes gra̋pùm* B 766; *tò | bánan fȍlmùm* B 158; *ònd tō | fárder fa̋dmùm* B 188; *tò | brímes fa̋rodè* B 28 etc. Wenn also auch bei diesen C^2-versen, wie ich bereits früher (§ 57) hervorgehoben habe, der zusammenhang zwischen der ersten und der zweiten takthälfte etwas lockerer ist, als bei den normalen C^1-versen und den verkürzten C^3-versen, so ändert dies nichts an dem vorhin gefundenen resultate, dass in dem typus C die zweite der von Sievers angesetzten hebungen der ersten untergeordnet ist, also mit ihr zusammen in éinen takt untergebracht werden muss, dass demnach, wenn wir den beiden von Sievers als senkungen aufgefassten „gliedern“ die ihnen nach der vierhebungstheorie gebührenden nebenhebungen verleihen, das oben angesetzte schema IV ª (×)×̀(×) | ×́×׫×̀ | für sämtliche Sieversschen C-verse, für die verkürzten wie für die normalen ausgezeichnet passt.

Es hat auch schon Wilmanns (Der altd. reimvers p. 136, anm. 2) mit rücksicht auf Otfrid's betonungsform 2 (*thaz ih lób thinaz* I, 2, 5; *thiz sint búah frono* I, 3, 1; *zi theru ltis frono* I, 5, 6; *ni imo géba bringe* I, 5, 49 etc.) es für unzweckmässig erklärt, „dass Sievers im schema dieser verse die beiden hebungen als gleichwerthig bezeichnet und durch einen taktstrich trennt“, und neuerdings (Altg. metr. § 169) giebt Sievers selbst zu, dass beim typus C „das zweite, betonte glied weniger nachdrücklich ist als das erste“ und er accentuirt daher das schema des C-typus jetzt ×–́ | –̀×̀. Von da bis zur änderung der takteintheilung in × | –́–̀× und der identificirung der beiden typen C und D^1 ist nur noch ein kleiner schritt.

§ 67. Dass auch die „eingangssenkung“ des typus C eine nebenhebung erhalten muss, ist nach dem oben (§ 35)

über die „eingangssenkung“ des typus B gesagten selbstverständlich. Etwas häufiger als im typus B ruht allerdings beim typus C die erste hebung auf einem præfix *gèsēon mihte* B 571; *gèfaran wolde* B 739; *gèscād witan* B 288; *gèmyne mǣrđo* B 660, doch begegnen derartige verse fast ausschliesslich in der zweiten halbzeile. Ich gebe darum wohl nicht irre, wenn ich die hebungsfähigkeit der præfixe hier mit der nähe des hauptstabes in verbindung bringe.

§ 68. Damit sind, von den schwellversen abgesehen, alle abarten des ae. alliterationsverses erschöpft. Wir haben gesehen, dass alle vorkommenden versarten höchst bequem mit vier hebungen sich lesen lassen, ja dass sie so gelesen werden müssen, wenn man ihre entstehung aus einem allen indogermanischen völkern gemeinsamen vierhebigen urvers berücksichtigt. Aus diesem, vier gleich starke hebungen enthaltenden

urvers ××́××́××́××́

entstanden in folge der durch fixirung des accents auf der stammsilbe des wortes eingetretenen verschiedenen abstufung der hebungen und der dadurch bedingten veränderten takteintheilung folgende vier grundformen des germanischen alliterationsverses:

I. (2 + 2): (×) ×́× ×̀(×) | ×́× ×̀ (Siev. A).
II. (1 + 2 + 1): (×) ×̀(×) ×́××̀(×) | ×́ (Siev. B, D^2).
III. (3 + 1): (×) ×́× ×̏ ×̀(×) ×́ (Siev. E).
IV. (1 + 3): (×) ×̀(×) ×́× ×̏ ×̀ | (Siev. C, D^1).

In dem gemeinsamen ursprung aus einem vierhebigen urvers ist also das die einzelnen typen verknüpfende band gefunden. Man weiss jetzt nicht nur, welche typen in der alliterationsdichtung vorkommen, sondern auch, warum gerade diese typen begegnen und keine anderen. Letzteres lehrt übrigens auch ohne rücksicht auf den urvers die einfache acceptirung der vierhebungstheorie. Sind vier hebungen für jeden halbvers erforderlich, dann lassen sich dieselben entweder zu 2 + 2 (typus I; Siev. A) oder zu 1 + 2 + 1 (typus II; Siev. B, D^2) oder zu 3 + 1 (typus

III; Siev. E) oder zu 1 + 3 (typus IV; Siev. C, D^1) in takte oder füsse verbinden. Andere combinationen sind nicht möglich und kommen darum auch nicht vor.

§ 69. Die wichtigsten änderungen, welche das Sieverssche typensystem durch die bisherigen auseinandersetzungen erfahren hat, sind folgende:

An stelle der vier „glieder“ der Sieversschen typen treten vier hebungen. Der typus A^2k wird zu D^1 geschlagen, ein theil der E-verse zu D^2. Durch schärfere trennung der beiden typen D^1 und D^2 ist die zahl der Sieversschen typen zwar von 5 auf 6 erhöht, aber andrerseits durch zusammenfassung der typen B und D^2 resp. C und D^1 zu je einer grundform diese zahl wiederum auf 4 reducirt. Endlich ist als grund für die „steigerung“ oder „erweiterung“ einzelner typen, die „verkürzung“ anderer, die je nach der entfernung vom versende oder vom hauptstabe verschiedene sprachliche ausfüllung desselben metrischen schemas erkannt und damit die kluft zwischen den normalen versarten und den „gesteigerten“ oder „erweiterten“ einerseits, den „verkürzten“ andrerseits, überbrückt worden.

Alle diese vereinfachungen verleihen meinem systeme, das in dem zweiten theile dieser arbeit die probe der praktischen durchführbarkeit zu bestehen haben wird, ganz unleugbare vorzüge vor dem in den einzelheiten etwas complicirten Sieversschen typensystem und allen anderen theorien, und dass diese vereinfachung nur unter der annahme von vier hebungen für jeden halbvers möglich war, ist zugleich der beste beweis für die richtigkeit und unentbehrlichkeit der vierhebungstheorie.

3. Otfrid's Accente.

§ 70. Ich schweife scheinbar von meinem eigentlichen thema, der untersuchung des ae. alliterationsverses, ab, bleibe aber doch bei der sache, wenn ich nunmehr die in der voraufgehenden untersuchung gewonnene erkenntniss

von dem baue des ae. verses zur aufhellung einer vielumstrittenen frage in Otfrid's versbau, der bedeutung der Otfridschen accente, nutzbar mache. Selbstverständlich muss ich mich bei diesem mir sonst ferner liegenden gegenstande auf einige allgemeine andeutungen beschränken, die weitere ausführung anderen überlassend. Ich will darum auch die verschiedenartigen deutungen, welche Otfrid's accente im laufe der letzten jahrzehnte gefunden haben, hier nicht sämtlich anführen, sondern weise nur darauf hin, dass schon Lachmann (Kl. schriften I, 457 f.) die engen beziehungen zwischen dem Otfridschen reimverse und dem germanischen alliterationsverse und damit auch zwischen den Otfridschen accenten und dem stabreime, die beide den gleichen zweck verfolgen, die stärksten hebungen des verses zu markiren, richtig erkannt hat. Im einzelnen wurden diese beziehungen zwischen dem Otfridschen und dem alliterationsvers und insbesondere die übereinstimmungen zwischen den verschiedenen accentformen Otfrid's und den einzelnen typen des alliterationsverses näher dargelegt von Sievers (Zur entstehung des deutschen reimverses, Paul und Braune, Beiträge XIII) und Wilmanns (Der altdeutsche reimvers, Bonn 1887), doch blieb auch nach diesen auseinandersetzungen noch manches in dunkel gehüllt. Volle klarheit über die bedeutung und den zweck der Otfridschen accente erhalten wir erst, wenn wir die oben von mir aufgestellten vier grundformen des alliterationsverses auch auf Otfrid's vers übertragen.

§ 71. Da der Otfridsche reimvers geradeso wie der alliterationsvers auf dem princip der wortbetonung aufgebaut ist, so können die vier hebungen desselben nicht sämtlich gleiche stärke gehabt haben, sondern sie mussten je nach dem zur verwendung gelangenden sprachlichen material verschieden abgestuft und zu je zwei oder drei in füsse oder takte vereinigt worden sein. Wir dürfen also Otfrid's vers nicht mit Heusler und Fuhr „monopodisch“ auffassen und die ganz verschiedenen verstypen *fingar thínan, ubar*

súnnun líoht und *dua unan múnd minan* resp. *fuazfállonti* in gleicher weise mit dem masse ⏑ ⁞ ⏑ | ⏑ ⁞ | ⏑ ⁞ messen. Eine derartige „monopodische“ scandirung verbietet ganz entschieden die deutsche wortbetonung. Ich wüsste auch nicht, wie mit dieser auffassung das vorhandensein der accente zu vereinigen wäre, die doch deutlich bestimmte silben hervorheben und diesen ein übergewicht über die anderen hebungen des verses verleihen. Heusler vermag denn auch von seinem standpunkte aus die eigenthümliche stellung der accente nicht in befriedigender weise zu erklären. So glaubt er z. b. (Zur geschichte der altdeutschen verskunst. Breslau 1891, p. 19), dass in dem verse *fuazfállonti* die silbe „*-fall-* den accent erhielt, damit sie nicht von der folgenden hebung, der silbe *-on-*, vergewaltigt werde; *fùaz-* musste dann als benachbarte hebung accentlos bleiben“. Hier in Königsberg preist ein schuhmacher „Stiefel für fussleidende“ an. Soll er etwa auch auf die zweite silbe des letzten wortes einen accent setzen, damit sie nicht durch die folgende silbe „vergewaltigt“ werde? Welcher Deutsche wird denn je in versuchung kommen, der ableitungssilbe derartiger wörter einen stärkeren ton zu verleihen als der stammsilbe, also „*fússleidénde*“ oder „*fúazfallónti*“ zu sprechen?

§ 72. Sollte die natürliche abstufung der wortbetonung auch in Otfrid's vers zum ausdruck gelangen und die vier hebungen des verses geradeso wie im alliterationsvers dem sprachlichen material gemäss zu je zweien oder dreien in takte zusammengefasst werden, so sind die einzig möglichen combinationen wiederum: (I) 2 + 2; (II) 1 + 2 + 1; (III) 3 + 1; (IV) 1 + 3. Von diesen möglichen formen ist die dritte, 3 + 1, bei Otfrid so gut wie gar nicht anzutreffen, weil bei ihm ein wort von der form — –́ × oder ⏑⏑ –́ × im versinnern nicht mehr drei, sondern nur noch zwei hebungen in sich aufnehmen kann. Es muss darum die grosse masse der Otfridschen verse unter die drei typen I × | ×́××̀× | ×́××̀; II ××̀× | ×́××̀× | ×́ und IV ××̀× | ×́××̀×̀ | des

alliterationsverses sich unterordnen lassen, und diesen drei typen entsprechen genau die drei am häufigsten vorkommenden accentformen Otfrid's, 1. 3: | *fíngar* | *thínan* |; 2. 4: *wola* | *drúhtin* | *mín* und 2: *dua anan* | *múnd minan* |; *zi theru* | *ítis frono* ; *fuaz-* | *fállonti* , so zwar, dass die accente mit den am taktanfang stehenden hebungen der genannten typen zusammenfallen. Des räthsels lösung ist also: Otfrid's accente bezeichnen den jedesmaligen beginn eines neuen taktes; es sind also nicht rein metrische zeichen, sondern musikalische, d. h. sie hatten nicht, wie man bisher gewöhnlich annahm, den zweck, „eine richtige, d. h. den gesetzen des wort- und satztons entsprechende lesung der verse zu erleichtern“ (Fuhr § 87); sie sollten vielmehr als stütze beim gesangsvortrag dienen, dem vortragenden sänger sofort angeben, in welcher weise er die melodie dem vorliegenden texte anzupassen hatte.

Jetzt ist es also ohne weiteres klar, was nach Sievers' system unbegreiflich sein musste, warum in den zum C-typus gehörenden versen *dua anan* | *múnd minan* |; *zi theru* | *ítis frono* | nicht auch die dritte, und in dem D¹-verse *fuaz-* | *fállonti* | nicht auch die erste hebung des verses einen accent trägt, denn in beiden fällen beginnt nur die zweite hebung den neuen takt.

§ 73. In dieser art der accentsetzung bei Otfrid liegt aber zugleich ein vollgiltiger beweis für die richtigkeit meiner auffassung von dem baue des alliterationsverses, insbesondere meiner unterscheidung von zwei- und dreihebigen takten. Denn wenn Otfrid in seiner accentform 2 die drei letzten hebungen des verses in éinen takt zusammenfassen durfte, so musste dies in dem entsprechenden typus IV (C, D¹) des alliterationsverses ebenfalls gestattet sein, und ist erst einmal die existenz eines dreihebigen taktes am versende erwiesen, so hindert uns auch nichts mehr, dem ersten takte des typus III (E) des alliterationsverses drei hebungen zuzuerkennen, was bei Otfrid in folge

der vorgeschrittenen sprachlichen entwicklung, der abschwächung der schlusshebung dreihebiger wörter im versinnern vermieden wird.

Wir sehen also wieder einmal, wie sehr Lachmann im rechte war, wenn er den alliterationsvers des Hildebrandliedes mit dem Otfridschen reimverse identificirte. Beide sind in der that in ihrem rhythmischen baue völlig gleich; verschieden ist nur der äussere schmuck des verses, hier alliteration, dort endreim; verschieden auch die sprachliche ausfüllung des gleichen rhythmischen schemas, die bei Otfrid etwas stärker ist als im alliterationsvers.

4. Verbindung der vier grundformen des alliterationsverses zu langzeilen.

§ 74. Es liegt mir endlich noch ob, zu zeigen, wie die in verschiedener weise in takte zerlegbaren vier grundformen des alliterationsverses zu langzeilen und diese wiederum zu einem grösseren ganzen verknüpft wurden. Eine eingehende erörterung aller hierbei in betracht kommenden punkte würde mich aber hier zu lange aufhalten; ich muss mir dieselbe für eine spätere gelegenheit aufsparen und beschränke mich darauf, an einem kurzen beispiel, Beowulf, v. 34—52, zu zeigen, wie sich diese verknüpfung der vier resp. sechs grundformen zu langzeilen in der praxis der ae. dichter ungefähr gestaltete. Die takte sind hierbei durch striche abgetheilt, die erste hebung jedes taktes wie bei Otfrid durch einen accent bezeichnet. Die bei fortlaufender taktirung eintretenden pausen sind, wenn sie in die erste takthälfte fallen, durch ⏊́, in der zweiten takthälfte durch — hervorgehoben. Am rande sind die typen, denen die einzelnen verse angehören, nach der Sieversschen bezeichnung I = A; II = B, D^2; III = E IV = C, D^1 angegeben.

| ⏊́ ā- | *l*ǽdon | þá — | *l*éofne | þéoden, | BA
35 | *b*ǽaga | *b*rýttan | ⏊́ on | *b*éarm scipes, | AC
| *m*ǽrne be | *m*ǽste. | ⏊́ þǣr wæs | *m*ádma | *f*éla AB

of | *f*éor-wegum | *f*rǽtwa ge- | lǽded. | CA
| ⊥́ Ne hȳrde ic | *c*ýmlīcor | *c*éol ge- | gýrwan | CA
| *h*ilde- | *w*ǽpnum | ⊥́ ond | *h*éađo- | *w*ǽdum, | AC
40 | *b*illum ond | *b*ýrnum; | ⊥́ him on | *b*éarme | lǽg — | AB
| *m*ā́dma | *m*ǽnigo, | ⊥́ þā him | *m*íd scoldon | AC
| ⊥́ on | *f*lṓdes | ǽ́ht — | *f*éorr ge- | wítan. | BA
| Nálæs hī hine *l*ǽssan | *l*ácum | téodan, | AA
| *þ*ḗod-ge- | strḗonum, | ⊥́ þonne | *þ*á dydon, | AC
45 | ⊥́ þē hine æt | *f*rúmsceafte | *f*órđ on- | séndon | CA
| ǽ́nne ofer | *ý*đe | ⊥́ *u*mbor | wésende. | AD¹
*þ*ā | gýt hīe him ā- | *s*étton | ⊥́ *s*egen | gýldenne | AD¹
| *h*ḗah ofer | *h*ḗafod, | ⊥́ lēton | *h*ólm beran, | AC
| *g*eáfon on | *g*ár-secg: | ⊥́ him wæs | *g*eṓmor | séfa, — | AB
50 | *m*úrnende | *m*ód. — | *M*én ne | cúnnon | EA
| *s*écgan tō | *s*ṓđe | ⊥́ *s*ele- | rǽdende | AD¹
| *h*ǽleđ under | *h*éofenum | ⊥́ hwā þæm | *h*lǽste on- | féng. AB

§ 75. Schon aus dieser kurzen probe lassen sich einige beobachtungen ableiten, die auch bei berücksichtigung eines umfangreicheren materials im allgemeinen ihre bestätigung finden. So fällt es zunächst auf, dass in allen versen der ausgehobenen stelle (im weiteren verlauf des Beowulf in etwa 80—90 % der verse) entweder die erste oder die zweite halbzeile, seltener beide, dem A-typus angehören. Die verbindungen AA; AB (AD²); AE; AC (AD¹) resp. BA (D²A); EA; CA (D¹A) sind also als die am häufigsten vorkommenden auch die praktisch bedeutsamsten. Treffen nun die typen AB (v. 36. 40. 49. 52) oder AC (v. 35. 39. 41. 44. 48) resp. AD¹ (46. 47. 51) zusammen, so entsteht in der mitte der langzeile eine starke metrische pause, weil die erste, starkbetonte more des dritten taktes sprachlich nicht ausgefüllt ist. Darum muss, wenn meine taktirung richtig ist, in diesen fällen auch eine stärkere satzpause mitten in die langzeile hineinfallen. In der that ist dies in den angeführten versen, wie überall sonst, wo die typen AB (AD²) oder AC (AD) zusammentreten, der fall. Es beginnt ein neuer hauptsatz in der mitte von v. 36. 48. 49, ein nebensatz in v. 40. 41. 44. 52. Etwas weniger stark ist die sinnespause in v. 35 (adverbiale bestimmung), v. 39

(anknüpfung durch *and*) v. 46. 51 (apposition), v. 47 (objekt). Eine schwächere metrische pause entsteht bei verbindung der typen BA (v. 34. 42) und EA (v. 50), wo die zweite takthälfte sprachlich unausgefüllt bleibt. Hier finden wir in v. 50 zwar auch eine stärkere sinnespause, da ein neuer satz beginnt. eine schwächere aber in v. 34 (objekt) und v. 42 (adverbiale bestimmung geht voran). Endlich bei den verbindungen AA (v. 43) und CA (v. 38. 45) schliessen sich die beiden vershälften metrisch sowohl wie sprachlich ohne pause eng aneinander.

§ 76. Während aber so beim übergange von der ersten zur zweiten halbzeile in der mehrzahl der fälle metrische und sprachliche pausen eintreten, sind bei dem übergange von einer langzeile zur andern gerade umgekehrt diejenigen typencombinationen in der mehrzahl, die keine metrische und darum auch keine sprachliche pause zwischen einander dulden. in der ausgehobenen stelle vor allem AA v. 34 f.. 38 f.. 42 f.. 43 f.. 45 f.. 50 f.), sodann CA (v. 35 f., 39 f.. 48 f.) und D^1A (v. 46 f.. 47 f.. 51 f.). sowie BC (v. 36 f.), wo das übergreifen der alliteration, *féla of* | *féor-wegum*, zu beachten ist. Eine schwächere metrische pause (zweite takthälfte) ergiebt sich bei den verbindungen BA (v. 40 f.) und BE (v. 49 f.): eine stärkere (erste takthälfte) bei AC (v. 37 f.), CB (v. 41 f.) und CC (v. 44 f.). Hierzu stimmt genau die längst bekannte thatsache. dass im alliterationsvers die stärkeren satzpausen mit vorliebe in das innere der langzeile, nicht an das ende derselben gelegt werden.

Eine einzeluntersuchung wird hier gewiss noch manche interessante thatsache ans licht fördern: soviel dürfte aber schon jetzt klar geworden sein. dass im allgemeinen zwischen den nach meiner theorie anzunehmenden metrischen und den thatsächlich vorhandenen sinnespausen die schönste übereinstimmung herrscht, und dass darin ein weiterer beweis für die richtigkeit meiner auffassung liegt.

Weimar. G. Uschmann.

STUDIEN
ZUM
GERMANISCHEN ALLITERATIONSVERS.
2. HEFT.

DER
ALTENGLISCHE VERS.

EINE METRISCHE UNTERSUCHUNG

VON

MAX KALUZA.

II. THEIL.

DIE METRIK DES BEOWULFLIEDES.



BERLIN.
VERLAG VON EMIL FELBER.
1894.

STUDIEN

ZUM

GERMANISCHEN ALLITERATIONSVERS.

HERAUSGEGEBEN

VON

MAX KALUZA,

AO. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG.

II. HEFT.

DER ALTENGLISCHE VERS.

VON

MAX KALUZA.

II. THEIL.



BERLIN.

VERLAG VON EMIL FELBER.

1894.

DER
ALTENGLISCHE VERS.

EINE METRISCHE UNTERSUCHUNG

VON

MAX KALUZA.

II. THEIL.

DIE METRIK DES BEOWULFLIEDES.



BERLIN.
VERLAG VON EMIL FELBER.
1894.

Vorwort.

Der zweite theil meiner untersuchung über den altenglischen vers wird besonders ausgegeben, da zu hoffen ist, dass er als metrisches hilfsmittel bei der lektüre des Beowulfliedes auch manchem willkommen sein wird, der sich für den streit der theorien weniger interessirt. Selbstverständlich habe ich bei der metrischen analysirung der ersten tausend verse des Beowulfliedes die in dem ersten hefte dieser „Studien“ entwickelten und näher begründeten anschauungen über den rhythmischen bau des alliterationsverses zu grunde gelegt, doch wird auch für anhänger einer anderen theorie vorliegendes büchlein nicht ohne nutzen sein, da die darin enthaltene eintheilung der alliterationsverse in neunzig verschiedene gruppen das vorhandene versmaterial in bequemer, übersichtlicher anordnung darbietet und es so jedem leicht macht, dasselbe, wenn er es vermag, auf seine weise anders zu erklären.

Um den einwand, dass ich durch aufstellung von neunzig typen des alliterationsverses den altenglischen sängern das dichten ihrer verse doch gar zu sehr erschwert hätte, im voraus zu entkräften, erkläre ich hiermit ausdrücklich, dass meiner meinung nach die altenglischen dichter sich weder um meine neunzig noch um irgend welche andere typen zu kümmern brauchten, wie ja auch wir unsere muttersprache nicht nach einer gedruckten grammatik und

nach paradigmen erlernen. Zur bildung der alliterationsverse genügte für sie ausser den regeln über die setzung des stabreims das einfache rhythmische grundgesetz von den vier hebungen. Indem sie das ihnen zu gebote stehende sprachmaterial in abschnitte von vier hebungen einfügten, mussten sich ihnen in folge der verschiedenen stärke und anordnung der hebungen die von mir charakterisirten sechs grundformen mit allen ihren unterarten ganz von selbst ergeben. Erleichtert wurde ihnen die bildung der verse sicher auch noch durch historisch überkommene melodien, die sie nur auszufüllen brauchten, so dass ihre thätigkeit bei abfassung eines neuen gedichtes ungefähr dieselbe war, als wenn wir einer bekannten melodie, z. b. „Vom hoh'n Olymp herab", einen neuen text unterlegen. Dies können wir thun ohne weitere theoretische kenntnisse über hebungen, versfüsse, takt u. s. w. Die alten sänger also wurden auch ohne typen sehr gut fertig. Den modernen dichtern altenglischer verse kann ich dagegen das studium der neunzig typen und aller dafür geltenden regeln nicht dringend genug ans herz legen. Sie werden es dann nicht mehr wagen, verse wie *Hrēđmanna* — *sōna wæs gearo* — h*wīle ic on wealle* — *yrmþe gedrēag* — ā *ođđæt hē* — *ǣrest hē hine gesōhte* u. ä. als correct gebaute altenglische verse auszugeben.

Jedesfalls erweist sich die vierhebungstheorie gerade dadurch, dass sie eine so ins einzelne gehende, streng gesetzmässige auffassung des alliterationsverses ermöglicht, der vagen bestimmung der zweihebungstheorie weit überlegen, die weiter nichts als zwei betonte silben für jeden vers verlangte und alles andere der willkür der dichter überliess. Und da andrerseits nur die vierhebungstheorie

eine enge verknüpfung des alliterationsverses mit seinem vorgänger, dem gemeinindogermanischen urverse, und seinem nachfolger, dem deutschen und englischen reimverse, gestattet, so „dürfte der beweis erbracht sein, dass“ die vierhebungstheorie allein „über argumente verfügt, die jeden logisch denkenden zu ihrer annahme nöthigen“ müssen, was Heusler (Ueber germanischen versbau p. 1) für die „heut vertretenen systeme“ in abrede stellt. Darum bleibe ich nach wie vor bei der im vorwort zum ersten heft ausgesprochenen ansicht, dass nur auf grund der vierhebungstheorie eine einigung der sich gegenwärtig noch feindlich gegenüberstehenden parteien zu erwarten ist, und es gereicht mir zu besonderer freude, dass mir bereits von verschiedenen seiten private zustimmungserklärungen zu den von mir vertretenen grundgedanken zugegangen sind, die meine hoffnung auf den baldigen endgiltigen sieg der vierhebungstheorie erheblich verstärkt haben. Auf der anderen seite ist es nur erklärlich, wenn die vertreter der zweihebungstheorie nicht geneigt sind, ihre position, in der sie sich so sicher wähnten, ohne weiteres aufzugeben. Dann aber erwarte ich allerdings, dass sie zur rechtfertigung ihrer ablehnenden haltung etwas stichhaltigere gründe vorbringen, als Luick (Anglia. Beiblatt IV, 294 f.), der nach berühmtem muster einzelne, theils nebensächliche, theils nicht richtig verstandene sätze herausgreift, die eigentliche hauptsache aber, um die es sich handelt, die auseinandersetzung zwischen der zweihebungs- und der vierhebungstheorie, die schwerwiegenden einwendungen gegen wesentliche punkte des Sieversschen systems (z. b. § 8, 12, 28, 31, 41, 47 etc.) einfach mit stillschweigen übergeht. In diesem schweigen kann ich nur das eingeständniss er-

blicken, dass meine darlegungen von der unzulänglichkeit der zweihebungstheorie und den mängeln des Sieversschen systems so sehr zutreffend sind, dass er es nicht einmal wagt, den lesern der Anglia ein wort darüber zu sagen. So lange diese abschnitte meiner schrift nicht im einzelnen von Luick oder irgend einem anderen anhänger des Sieversschen systems widerlegt sind, habe ich keine veranlassung, über die „ablehnende haltung“ der Sieversschen schule mich aufzuregen.

Ich wiederhole meinen wärmsten dank denjenigen herren, die mich bei ausarbeitung und drucklegung auch dieses zweiten heftes in liebenswürdigster weise mit rath und that unterstützt haben, herrn geheimen regierungsrath prof. dr. Schade, herrn prof. dr. Kölbing und herrn cand. phil. Graz. Ebenso danke ich dem verleger, herrn Emil Felber zu Berlin, für die bereitwilligkeit, mit der er auf meine wünsche eingegangen ist, und dem drucker, herrn G. Uschmann in Weimar, für die grosse sorgfalt bei herstellung des schwierigen druckes.

Königsberg i. Pr., den 19. Februar 1894.

Max Kaluza.

II. Theil.

Die Metrik des Beowulfliedes.

Die alliterirende langzeile.

Der vers des Beowulfliedes und aller anderen ae. dichtungen ist die alliterirende langzeile.

Die alliterirende langzeile besteht aus zwei durch die alliteration (den stabreim) zu einem einheitlichen ganzen verbundenen kurzzeilen (halbzeilen). Für beide halbzeilen des alliterationsverses gelten die gleichen rhythmischen schemata, doch sind dieselben in der ersten halbzeile in der regel sprachlich etwas stärker ausgefüllt als in der zweiten.

Die alliterirende kurzzeile (halbzeile).

Jede halbzeile des alliterationsverses enthält vier betonte silben (hebungen), denen je eine unbetonte silbe (senkung, am versanfang auftakt genannt) vorausgehen kann. Das mindestmass der silben der alliterirenden halbzeile ist also vier, das maximum, das in der ae. dichtung nur selten überschritten wird, acht, z. b. *lange hwīle, folce tō frōfre, bugon þā tō bence, gewiton him þā fēran, gewāt him þā tō warode.*

Da der alliterationsvers auf dem princip der wortbetonung aufgebaut ist, so muss nicht bloss der wechsel zwischen betonten und unbetonten silben (hebungen und senkungen), sondern auch der unterschied zwischen stärkeren und schwächeren betonungen im verse zum ausdruck kommen. Wir haben demnach zu unterscheiden zwischen hochton

(haupthebung), starkem nebenton (starker nebenhebung) und schwachem nebenton (schwacher nebenhebung).

Die vier hebungen des verses sind also niemals gleich stark betont, sondern es wechseln haupthebungen mit stärkeren oder schwächeren nebenhebungen und es schliessen sich je nach dem zur verwendung gelangenden sprachlichen material innerhalb des verses je eine haupt- und eine (schwächere oder stärkere) nebenhebung *(hwílè, wís-fæ̀st)* oder eine haupthebung, eine stärkere und eine schwächere nebenhebung *(múrnèndè, geár-dàgùm, sǽ-næ̀ssàs, lágu-strǣ̀tè)* zu einer rhythmischen einheit innerhalb des verses, die man als „fuss“ oder „takt“ bezeichnen kann, zusammen.

So entstehen vier verschiedene grundformen des alliterationsverses. Entweder ist die zweite hebung der ersten, die vierte der dritten untergeordnet, so dass die vier hebungen zu 2 + 2 gruppirt sind (grundform I; Siev. A); oder es ordnet sich die dritte hebung der zweiten unter, dann erhalten wir das schema 1 + 2 + 1 (grundform II; Siev. B oder D^2, je nachdem die erste hebung schwächer oder stärker ist). Enthält der vers einen dreihebigen fuss oder takt, so sind wiederum zwei combinationen möglich: 3 + 1 (grundform III; Siev. E) oder 1 + 3 (grundform IV; Siev. C oder D^1, je nachdem die erste hebung schwächer oder stärker betont ist).

Unter diese vier grundformen lassen sich sämtliche verse des Beowulfliedes, wie überhaupt der ae. dichtungen unterordnen. Es entstehen aber je nach der ausfüllung der oben angesetzten füsse oder takte durch einfache wörter oder durch composita oder durch zwei selbständige wörter, ferner je nach dem vorhandensein oder fehlen von senkungssilben und der stellung der alliteration, die wiederum durch den stärkeren oder schwächeren eigenton der zur verwendung gelangenden wortarten bedingt ist, eine grosse zahl von unterarten des alliterationsverses, die sich etwa durch folgende 90 beispiele charakterisiren lassen:

Grundform I. A: (1) *lange hwīle*; (2) *folcum gefrǣge*; (3) *folce tō frōfre*; (4) *sægdest from his sīde*; (5) *land gesāwon*; (6) *geong in geardum*; (7) *wēox under wolcnum*; (8) *sōd is gecȳded*; (9) *flota wæs on ȳdum*; (10) *sorh is mē tō secgan* — A²: (11) *wīs-fæst wordum*; (12) *folcstede frætwan*; (13) *Bēowulf wæs brēme*; (14) *Grendles gūdcræft*; (15) *īsig ond ūt-fūs*; (16) *hēah ond horn-gēap*; (17) *folc odde frēo-burh*; (18) *snellīc sǣ-rinc*; (19) *nȳd-wracu nīd-grim*; (20) *gamol-feax ond gūd-rōf* — A³: (21) *hæfde sē gōda*; (22) *sōna þæt onfunde*; (23) *ēow hēt secgan*; (24) *ic hine cūde*; (25) *ic þæt gehȳre*; (26) *þā wæs on burgum*; (27) *nū gē mōton gangan*; (28) *nō hē þone gif-stōl* — A⁴: (29) *weardōde hwīle*; (30) *tryddōde tīr-fæst*.

Grundform II. B: (31) *him on bearme læg*; (32) *hē þæs frōfre gebād*; (33) *þām wīfe þā word*; (34) *him þā Scyld gewāt*; (35) *nē lēof nē lād*; (36) *þū wāst gif hit is*; (37) *wes þū Hrōdgār hāl*; (38) *þā him Hrōdgār gewāt*; (39) *þæt ic ǣnigra mē*; (40) *wæs him Bēowulfes sīd*.

D²: (41) *blǣd wīde sprang*; (42) *flota stille bād*; (43) *grētte Gēata lēod*; (44) *sēon sibbe-gedriht*; (45) *atol ȳda geswing*; (46) *fyrst ford gewāt*; (47) *werod eall ārās*; (48) *lēoda landgeweorc*; (49) *word-hord onlēac*; (50) *medo-stīg gemæt*.

Grundform III. E: (51) *egsōde eorl*; (52) *murnende mōd*; (53) *ædelinges fær*; (54) *bēag-hroden cwēn*; (55) *weord-myndum þāh*; (56) *wlite-beorhtne wang*; (57) *Wēlandes geweorc*; (58) *ædelinga gedriht*; (59) *an-fealdne geþōht*; (60) *worold-āre forgeaf*.

Grundform IV. C: (61) *swā rīxōde*; (62) *him sē yldesta*; (63) *hū þā ædelingas*; (64) *in geār-dagum*; (65) *þæt ic sǣ-næssas*; (66) *ofer lagu-strǣte*; (67) *on bearm scipes*; (68) *ic tō sǣ wille*; (69) *on fæder bearme*; (70) *tō brimes farode*.

D¹: (71) *stīg wīsōde*; (72) *gode þancōde*; (73) *Bēowulf madelōde*; (74) *sǣ-līdende*; (75) *sele-rǣdende*; (76) *ēdel Scyldinga*; (77) *lēof land-fruma*; (78) *brego Beorht-Dena*;

(79) **m**_ǣre_ **m**_earc-stapa_; (80) **f**_ēond man-cynnes_; (81) **f**_ro-mum_ **f**_eoh-giftum_; (82) **s**_īde_ **s**_ǣ-næssas_; (83) **h**_eall_ **h**_eoru-drēore_; (84) **h**_roden ealo-wǣge_; (85) **h**_wetton_ **h**_yge-rōfne_; (86) **b**_ōt eft cuman_; (87) **s**_wutol_ **s**_ang scopes_; (88) **sc**_encte_ **sc**_īr wered_; (89) **g**_ūð-rinc monig_; (90) **m**_ago-driht_ **m**_icel_.

Historische entwickelung der alliterirenden kurzzeile aus einem gemeinindogermanischen urverse.

Die oben aufgestellten vier grundformen des alliterationsverses mit allen ihren unterarten lassen sich in höchst einfacher weise aus dem von Allen (Ueber den ursprung des homerischen versmasses, Zeitschr. f. vgl. sprachforschung 24, 556 ff.) als gemeingut aller indogermanischen stämme nachgewiesenen urverse von der form ××́××́ ××́××́ herleiten, und erst durch zurückführung auf dieses gemeinindogermanische grundschema wird ein besseres verständniss der besonderen eigenthümlichkeiten der einzelnen typen, eine regelmässige eintheilung in gleiche, für den gesangsvortrag verwendbare takte ermöglicht.

In dem urverse ××́××́××́××́ waren die vier hebungen einander gleichwerthig; der vers bewegte sich also im 2/4takt. Nachdem nun in den germanischen sprachen der hauptton auf der ersten silbe des wortes sich festgesetzt hatte und auf den folgenden silben (stärkere oder schwächere) nebenhebungen ruhten (_hwī́lè, éaforà, múrnèndè, lífigèndè_ etc.), musste diese verschiedenartige ausgestaltung des worttons sich auch in dem baue des verses widerspiegeln. Es mussten also je nach dem zur verwendung gelangenden sprachlichen material die vier hebungen des verses in haupt- und nebenhebungen zerfallen und die nebenhebungen mit den ihnen vorausgehenden haupthebungen zu füssen oder takten sich vereinigen. Kamen zweihebige wörter oder wortverbindungen zur verwendung, so war es das natürlichste, dass die erste und zweite hebung einerseits, die dritte und vierte andrerseits zu einem ganzen verbunden wurden. Der 2/4takt des urverses musste damit in den 4/4takt übergehen

und wir erhalten als grundform I: × | ×́××̀× | ×́××̀. Es konnte aber auch die zweite und dritte hebung zu einem takte zusammentreten, dem dann die vierte hebung als erste more eines neuen taktes folgte, während die erste hebung zu der zweiten hälfte des vorhergehenden $^4/_4$ taktes herabgedrückt wurde, grundform II, ××̀× | ×́××̀× | ×́. Bei der verwendung dreihebiger wörter oder wortverbindungen mussten entweder die drei ersten oder die drei letzten hebungen des verses in einen takt zusammengezogen werden; so erhalten wir die zwei anderen grundformen, III × ×́××̏××̀×:×́ und IV ××̀× | ×́××̏××̀ | .

Um nun die überladenen dreihebigen takte der beiden letzteren grundformen, die bei III sechs, bei IV fünf zeittheile oder moren umfassten, auf das normalmass eines $^4/_4$ taktes zurückzuführen und diese beiden versarten zusammen mit den typen I und II in fortlaufender reihe verwenden zu können, wurde die dritte und vierte more der dreihebigen takte zu einer einzigen zusammengezogen, oder, wie man es auch auffassen kann, die unbetonte vierte more dieser dreihebigen takte fast stets syncopirt. so dass nunmehr die durch je eine silbe vertretene stärkere und die schwächere nebenhebung fast stets unmittelbar aneinander traten. Auch die auf die schwächere nebenhebung des dreihebigen taktes der form III folgende unbetonte more wurde nur selten und in der regel nur durch ein tonloses præfix ausgefüllt.

Der durch die wirkung der germanischen auslautgesetze bedingte mangel an tonlosen senkungssilben hatte weiter zur folge, dass auch die am schluss der zweihebigen takte stehende unbetonte more von den dichtern nicht immer sprachlich ausgefüllt zu werden brauchte, wie auch die erste unbetonte silbe aller vier grundformen, der sogen. auftakt, in der ae. dichtung nur selten zum sprachlichen ausdruck kommt. Im versschema lässt sich diese facultative ausfüllung der senkungen durch einklammern (×) bezeichnen.

Endlich absorbirt in der regel eine sprachlich lange, starkbetonte silbe auch die darauf folgende senkung, so dass dann diese lange silbe ebenso wie zwei kurze silben die stelle von zwei moren vertritt, –́ und ×́× also gleichwertig sind (×́×). Bei der ersten hebung der grundformen II und IV ist entweder ausfall der darauf folgenden unbetonten more anzunehmen, wenn ein schwachtoniges und darum nicht alliterirendes wort in der ersten hebung steht, oder vertretung der beiden moren durch eine sprachlich lange silbe, wenn ein starktoniges und darum alliterirendes wort den vers beginnt. So zerfallen je nach der sprachlichen ausfüllung des versanfangs, (×)×̀(×) oder (×)×́×, die grundformen II und IV in je zwei unterabtheilungen, B und D^2 resp. C und D^1.

Unter berücksichtigung aller dieser umstände erhalten wir folgende vier resp. sechs rhythmische schemata des alliterationsverses:

I :	(×) | ×́× ×̀ (×) | ×́× ×̀	(Sievers' A)
IIᵃ :	(×)×̀(×) | ×́××̀ (×) ¦ ×́	(„ B)
IIᵇ :	(×) ×́× | ×́× ×̀ (×) | ×́	(„ D^2)
III :	(×) | ×́× ×̏ ×̀ (×) | ×́	(„ E)
IVᵃ :	(×) ×̀ (×) | ×́× ×̏ ×̀ |	(„ C)
IVᵇ :	(×) ×́× | ×́× ×̏ ×̀ |	(„ D^1)

Ehe ich die gesetze, nach denen der rhythmische bau dieser verschiedenen typen des alliterationsverses geregelt ist, näher feststelle, bringe ich, um ein ausreichendes material zur beobachtung zu gewinnen, die ersten tausend verse des Beowulfliedes, nach halbzeilen getrennt, in möglichst übersichtlicher anordnung hier zum abdruck. Der unterschied zwischen dem ersten und zweiten halbvers, die verschiedenartige praxis in der verwendung der einzelnen unterarten, in der setzung der alliteration etc. treten so dem leser anschaulich vor augen. Die mit einem sternchen versehenen verse enthalten abweichungen von Heyne's ausgabe, die in den unten folgenden „Erläuterungen“ näher angegeben sind.

Beowulf, v. 1—1000.

Erste halbzeile.

I. (×) ×́××̀ (×) | ×́× ×̀ (Siev. A).

1 lángè hwílè.

ax. *ēa*diglīce B 100.
ab. *h*ilde-*w*ǣpnum B 39.
ax. *w*unden-stefna B 220.
„ *e*nde-sǣta B 241 *).
„ *h*ilde-bille B 557.
„ *h*ēafod-mǣgum B 589.
„ *ǣ*fen-ræste B 647.
„ *ǣ*fen-sprǣce B 760.
„ *e*llen-mǣrđum B 829.
„ *e*llen-dǣdum B 877. 901.

—

aa. *b*ēaga *b*ryttan B. 35. 352.
„ *m*ādma *m*ænigo B 41.
„ in | *C*aines *c*ynne B 107.
„ *w*erodes *w*īsa B 259.
„ *b*ealuwa *b*isigu B 281.
„ *n*iceras *n*ihtes B 422.
„ *d*ryhtnes *d*ōme B 441.
„ *G*rendles *g*ūđe B 483.
„ *w*intres *w*ylme B 516.
„ *b*illa *b*rōgan B 583.
„ *f*yrēna *f*rōfre B 629.
„ *m*ōdes *m*yrđe B 811.
„ *G*rendles *g*rāpe B 837.
„ *l*ādes *l*āstas B 842.
„ *h*ordes *h*yrde B 888.

aa. = doppelalliteration.
ab. = gekreuzte alliteration.
ax.
xa. = einfache alliteration.

Zweite halbzeile.

I. (×) ×́××̀ (×) | ×́× ×̀ (Siev. A).

1. lángè hwílè.

*ea*rfođlīce B 86.
*m*ōdiglīcran B 337.
*a*ldor-lēase B 15.
*h*ringed-stefna B 32.
*ā*đum-swerian B 84.
*ea*rfođ-þrāge B 283.
*m*iddan-geardes B 504. 752.
*ē*đel-wearde B 617.
*ī*sern-byrnan B 672.
*h*ilde-geatwe B 675.
*ī*ren-bendum B 775.
*h*ilde-mecgas B 800.
*h*ilde-rinces B 987.

—

*sc*eađēna þrēatum B 4.
*w*eoroda rǣswa B 60.
*f*oldan scēatas B 96.
*m*ægenes Deniga B 155.
*G*rendles dǣda B 195.
*G*ēata lēoda B 205.
*G*ēata lēode B 260. 362. 443*).
*H*rēđel Gēata B 374.
*f*olce Deninga B 465.
*s*inces brytta B 608.
*m*etodes hyldo B 671.
*W*edera lēodum B 698.
*m*anna cynnes B 702. 713. 736.
*f*yrēna hyrde B 751.
*m*anna cynne B 811. 915.
*eo*tena cynnes B 884.

Erste halbzeile.	Zweite halbzeile.
„ *w*orolde *w*ilna B 951.	*h*æleda rīce B 913.
„ *f*ēondes *f*ingras B 985.	*m*ǣgda hōse B 925.
ab. *Sc*yldes *ea*feran B 19.	*w*uldres hyrde B 932.
ax. *y*lda bearnum B 150.	*eo*rles crǣfte B 983.
„ *m*ōdes brecda B 171.	*G*rendel hāten B 102.
„ *W*edera lēode B 225.	*m*ægenes strengest B 196.
„ *D*eniga frēgan B 271. 359*).	*b*eornas gearwe B 211.
„ *D*eniga lēodum B 389.	*b*eorgas stēape B 222.
„ *l*īces feorme B 451.	*h*ūsa sēlest B 285. 659.
„ *l*ēode Deniga B 600.	*m*ōdes blīde B 436.
„ *f*olces hyrde B 611.	*f*ǣhde mǣste B 459.
„ *D*enigea lēode B 697.	*b*ēore druncne B 480.
„ *r*ecedes mūdan B 725.	*w*edera cealdost B 546.
„ *eo*rdan scēata B 753.	*m*ēcum wunde B 565.
„ *W*ælses eafera B 898.	*m*ægene strengest B 790.
aa. *h*ūde *h*rēmig B 124.	*r*īces wyrdra B 862.
„ *n*iceras *n*igene B 575.	*ē*stum miclum B 959.
„ *l*ēodum *l*ēofne B 619.	*l*ādra nǣnig B 242.
„ *f*ǣttum *f*āhne B 717.	*l*ēode mīne B 415.
„ *h*elle *h*æfton B 789.	*ea*ldre þīnum B 593.
„ *m*ǣrdo *m*ǣned B 858.	*r*inca manige B 729.
„ cystum *c*ūde B 868.	*m*anna ǣnig B 780.
„ *g*yddum *g*eōmore B 151.	*l*ēoda ǣnigum B 794.
ax. *h*ūsa sēlest B 146. 936.	*s*ecga ǣnigum B 843.
„ *b*yrnum werede B 238.	*e*llen fremedon B 3.
„ *þ*ēoden mǣrne B 353.	*l*ācum tēodan B 43.
„ *dr*ēore fāhne B 447.	*b*ēagas dǣlde B 80.
„ *h*rægla sēlest B 454.	*eo*rdan worhte B 92.
„ *þ*rȳdum dealle B 494.	*dr*ēamum lifdon B 99.
„ *b*ēore druncen B 531.	*w*īca nēosan B 125.
„ *s*īdes wērig B 579.	*r*æste [sōhte] B 139.
„ *g*olde fāhne B 928.	*h*wyrftum scrīdad B 163.
„ *s*ecga betsta B 948*).	*w*ordum bǣdon B 176.
ax. *a*ldre þīnum B 346.	*dr*ihten sēcean B 187.
„ *g*umēna ǣngum B 474.	*str*ēamas wundon B 212.
aa. *g*omban *g*yldan B 11.	*s*ecgas bǣron B 213.
„ *f*yrene *f*remman B 101.	*s*yrcan hrysedon B 226.
„ *w*ordum *w*rixlan B 366. 875.	*w*icge rīdan B 234.
„ *h*afalan *h*ȳdan B 446.	*þ*rymmum cwehte B 235.
„ *G*rendel *g*ongan B 712.	*w*earde healdan B 319.
„ *s*āwle *s*ēcan B 802.	*b*yrnan hringdon B 327.
„ *m*ēarum *m*ǣton B 918.	*g*āras stōdon B 328.

Erste halbzeile.

aa. *f*eohtan *f*remedon B 960.
ab. *w*erhdo *d*rēogan B 590.
ax. *ā*rum healdan B 296.
„ *a*ldrum nēddon B 510. 538.
„ *m*ǣrdo dēme B 688.

—

aa. *l*ādan *l*īges B 83.
„ *h*ēahan *h*ūses B 116*).
„ *s*īdra *s*orga B 149.
„ *b*eorhtre *b*ōte B 158.
„ *m*istige *m*ōras B 162.
„ *h*eardra *h*ȳnđa B 166.
„ *d*ēorre *d*uguđe B 488.
„ *g*rimre *g*ūđe B 527.
„ *w*indige *w*eallas B 572.
„ *m*ōdgan *m*ægnes B 671.
„ *h*eardran *h*ǣle B 720*).
„ *h*āton *h*eolfre B 850.
„ *b*alwon *b*endum B 978.
ab. *m*ǣrne *þ*ēoden B 201.
ax. *l*ange hwīle B 16.
„ *ē*ce drihten B 108.
„ *l*ange þrāge B 114.
„ *w*ergan gāstes B 133.
„ *g*rǣge syrcan B 334.
„ *m*ǣrum þēodne B 345.
„ *e*alde mādmas B 472.
„ *d*ēoran sweorde B 561.
„ *f*āgum sweordum B 586.
„ *m*ǣres þēodnes B 798.
„ *h*ǣđene sāwle B 853.
„ *f*rēcne dǣde B 890.
„ *n*īwe sibbe B 950.
„ *st*īdra nægla B 986*)
ax. *n*ytte tealde B 795.

—

aa. *m*onegum *m*ǣgđum B 5.
„ *m*anigre *m*ǣgđe B 75.
ax. *ā*ngan dohtor B 375.
„ *s*elfes mihtum B 701.
„ *s*elfes dōme B 896.

—

Zweite halbzeile.

*G*eata fyredon B 378.
*m*ādmas bēodan B 385.
*e*armum þehton B 513.
*m*undum brugdon B 514.
*s*ūdan scīneđ B 607.
*f*ingras burston B 761.
*m*ēarum rīdan B 856.
*s*nyttrum styrian B 873.

—

*l*ēofne þēoden B 34.
*l*onge þrāge B 54.
*m*ǣre þēoden B 129.
*s*weotolan tācne B 141.
*s*weartum nihtum B 167.
*s*notere ceorlas B 202. 416.
*b*eorhte frætwe B 214.
*b*eorhte randas B 231.
*d*eorcum nihtum B 275.
*l*ēofne mannan B 297.
*s*īde scyldas B 325.
*f*ǣtte scyldas B 333.
*g*inne rīce B 466*).
*s*wǣsne ēđel B 520.
*h*eardran feohtan B 576.
*e*armran mannon B 577.
*h*ālig dryhten B 687.
*f*orman sīđe B 741.
*e*alde lāfe B 796.
*f*ealwe mēaras B 866.
*w*īde sīđas B 878.
*b*eorhte frætwa B 897.
*ǣ*rran mǣlum B 908.
*f*ealwe strǣte B 917.
*h*nāhran rince B 953.
*h*eardan clammum B 964.
*m*iclan dōmes B 979.
*s*ēlest wǣre B 173.
*ē*ađe wurdon B 228.
*c*ōlran wurdađ B 282.
*w*yrđe þinceađ B 368.
*m*āran āhte B 533.
*h*nāgran talīge B 678.

Erste halbzeile.

aa. furđur fēran B 254.
„ gegnum gangan B 314.
ax. georne hȳrdon B 66.

—

ax. findan mihte B 207.
„ werian þōhton B 541.

2. fólcùm gefrǽgè.

aa. māga gemēdu B 247.
„ eorla geæhtlan B 369.
aa. folcum gefrǣge B 55.
„ sīda gesunde B 318.
„ ligge gelīcost B 728.
„ frēondum gefægra B 916.
ab. cynna gehwylcum B 98.
ax. ecga gehwylcre B 806.
„ secga gehwylcum B 997.
aa. cempan gecorone B 206.
„ wǣpnum geweorđad B 250. 331.
„ golde gegyrwed B 553.
„ sweordum gesǣged B 885.
„ cystum gecȳđed B 924.
„ synnum geswenced B 976.
„ folmum gefrætwod B 993.
ax. mōde geþungen B 625.
„ golde geregnad B 778.
„ sōđe gebunden B 872.
aa. lēode gelǣsten B 24.
„ þrāge geþolōde B 87.
„ willan geworhte B 636.
„ fyrene gefremede B 812.
„ bōte gebīdan B 935.
ax. gūđe gebēodan B 604.
„ ganges getwǣman B 969.

aa. swǣse gesīđas B 29.
„ nīwe geneahhe B 784.
„ gōdne gegyrwan B 199.

aa. wihte gewendan B 186.
„ wīdre gewīndan B 764.
„ lungre gelimpe B 930.

Zweite halbzeile.

sēlra nǣre B 861.
fægere þūhton B 867.
ǣste wǣre B 946.

—

þysses līfes B 197. 791. 807.
ōđres dōgores B 219. 606.
ānre bēne B 428.
ēower lēode B 597.
ēowra lēoda B 635.
ǣnige þinga B 792.
ōđer nǣnig B 860.
mīne hāte B 293.
mīnne cūđon B 418.
ūsic sōhtest B 458.
nǣnegum ārađ B 599.
mīnum scolde B 966.

—

æfter cenned B 12.
feorran cumene B 361.
wīde mǣrost B 899.
lange āhte B 31.
wīde hæfde B 79.
feorran reccan B 91.
ǣfre scolde B 280.
nēa[hu]n bīdan B 528.
fæste hæfde B 554.
uppe lǣgon B 566.
georne trēowde B 670*).
gearwost wisse B 716.
sōna hæfde B 744.

—

hȳran scolde B 10.
hātan wolde B 68.
wæcnan scolde B 85.
wēnan þorfte B 157.
grētan mōste B 168.
sēcean wolde B 200. 646.
healdan scolde B 230.
lǣdan cwōmon B 239.
sēcean cwōmon B 268.
secgan hȳrdon B 273.
gangan cwōmon B 324.

Erste halbzeile.

aa. *d*rēamum be*d*ǣled B 722.
„ *s*nyttrum be*s*yrwan B 943.
ax. *a*ldre benēotan B 681.
aa. *s*umne be*s*yrwan B 714.

—

aa. *s*weordum ā*s*wefede B 567.

—

aa. *s*nyredon æt*s*omne B 402.

—

aa. *g*ōde for*g*ylde B 957.
„ *s*nūde for*s*ended B 905.

—

aa. *s*wīđe on*s*ittan B 598.

—

aa. *G*rendle tō*g*ēanes B 667.
„ *h*eorras tō*h*lidene B 1000.
„ *l*istum tō*l*ūcan B 782.

3. *fólcè tō frṓfrè.* (oder *fólce tò frṓfrè?*)

aa. *e*oletes æt *e*nde B 224.
„ *g*rynna æt *G*rendle B 931.
„ *s*ǣmran æt *s*æcce B 954.

—

aa. *m*ǣrne be *m*æste B 36.
„ *h*æfde be *h*onda B 815.

—

aa. *h*lūdne in *h*ealle B 89.

—

aa. *ǣ*dre mid *y*ldum B 77.

—

aa. *a*ldor of *ea*rde B 56.

—

aa. *h*ȳnđo on *H*eorote B 475. 594.
„ *ea*rfeđo on *ȳ*đum B 534.
„ *b*eornas on *b*lancum B 857.
aa. *h*ādor on *H*eorote B 497.
aa. *s*eomōde on *s*āle B 302.
„ *s*wulge on *s*wađule B 783
„ *f*rēogan on *f*erhđe B 949.
„ on-*g*unnen on *g*eogođe B 409.

—

aa. *f*olce tō *f*rōfre B 14.
„ *l*ēoman tō *l*ēohte B 95.

Zweite halbzeile.

*g*rētan mōton B 347.
*f*rīnan wille B 351.
*b*iddan wille B 427.
*b*yrgean þenceđ B 448.
*b*īdan woldon B 482.
*s*ittan ēodon B 493.
*f*lēoton meahte B 542.
*s*ecgan hȳrde B 582. 876.
*s*crīdan cwōmon B 651.
*h*ebban mihte B 657.
*s*webban nelle B 680.
*h*ealdan scoldon B 705.
*y*ldan þōhte B 740.
*h*ēawan þōhton B 801.
*g*rētan nolde B 804.
*l*ǣstan nolde B 813.
*þ*olīan scoldon B 833.
*h*lēapan lēton B 865.
*s*ecgan wolde B 881.
*b*rūcan mōste B 895.
*w*rīdan þōhte B 965.
*s*crīfan wille B 980.
*h*rīnan wolde B 989.

2. *fólcùm gefrǣgè.*

*w*orda geþinges B 398.
*b*eadwa geþinges B 710.
*f*ugle gelīcost B 218.
*c*ynna gemyndig B 614.
*g*idda gemyndig B 869.
*st*ȳle gelīcost B 986.
*w*ēana gehwelcne B 148.
*r*inca gehwylcum B 412.
*c*ēnra gehwylcum B 769.
*w*itēna gehwylcne B 937.
*f*rætwa gelǣded B 37.
*w*inde gefȳsed B 217.
*f*olcum gecȳđed B 262.
*g*ūđe gefȳsed B 631.
*h*ilde geþinged B 648.
*e*nde gegongen B 823.

Erste halbzeile.

aa. *r*īce tō *r*ūne B 172.
aa. *ā*wa tō *a*ldre B 956.
aa. *s*ecgan tō *s*ōðe B 51.
„ *l*emede tō *l*ange B 906.

—

aa. *ēa*wed þurh *e*gsan B 276.

—

aa. *ā*na wið *ea*llum B 145.

—

aa. *b*illum ond *b*yrnum B 40.
„ *eo*tenas ond *y*lfe B 112.
„ *f*æhðe ond *f*yrene B 137. 880.
„ *f*yrene ond *f*æhðe B 153.
„ *w*orda ond *w*orca B 289.
„ *sc*uccum ond *sc*ynnum B 940.
ax. *d*ugnðe ond geogoðe B 622.
aa. *æ*ðele ond *ē*acen B 198.
ax. *g*eongum ond ealdum B 72.
aa. *i*nnan ond *ū*tan B 775.
aa. *s*eomāde ond *s*yrede B 161.

—

aa. *l*āde ne *l*etton B 569.
„ *w*ēana ne *w*ēnde B 934.

—

aa. *l*īxte-sē *l*ēoma B 311.
„ *m*ynte sē *m*ǣra B 763.

4. *sægdest fròm his sìdè.*

aa. *s*ecge ofer*s*ittan B 685.
„ *s*elfe ofer*s*āwon B 419.

—

aa. *eo*rla ofer *eo*rðan B 248.
„ *ǣ*nne ofer *ȳ*ðe B 46.
„ *ǣ*nig ofer *eo*rðan B 803.

—

aa. *r*eceda under *r*ōderum B 310.
„ ge-*h*ēdde under *h*eofenum B 505.

—

aa. *ea*lle būton *ā*num B 706.

—

aa. *f*ǣge ond ge*f*lȳmed B 847.
aa. *h*wīlum hīe ge*h*ēton B 175.

—

Zweite halbzeile.

*w*illa gelumpen B 825.
*e*lne gegongen B 894.
*g*ōde gewyrcean B 20.
*g*ēoce gefremede B 177.
*h*elle gemundon B 179.
*d*ǣda getwǣfan B 479.
*s*ōðe gelǣste B 524.
*h*elpe gefremede B 551.
*o*rde gerǣhte B 556.
*f*ēore gedīgde B 578.
*g*ēoce gelȳfde B 609.
*a*ldre gedīgest B 662.
*b*ōte gelȳfde B 910.
*f*rōfre gebohte B 974.

—

*w*yrsan geþingea B 525.
*f*rēcne genēðdon B 960.
*ā*nra gehwylces B 733.
*ā*nra gehwylcum B 785.
*ā*na gehēgan B 425.
*ā*na genēðde B 889.
*m*īne gefrǣge B 777. 838.
*m*anegum gecȳðed B 349.
*m*īnne gehȳrað B 255.
*ēo*wic gehealde B 317.
*m*īnne gebīdan B 639.
*ea*lle gebētte B 831.
*ǣ*fre gefrūnon B 70.
*ǣ*dre gecȳðan B 354.
*ǣ*fre gesēcean B 693.

—

*b*lōde bestȳmed B 486.
*s*āwle bescūfan B 184.
*l*ādum beweredon B 939.
*n*earwe befongen B 977.

—

*c*wicne forlǣtan B 793.

—

*s*eonowe onsprungon B 818.
*ea*lle onwōcon B 111.

Erste halbzeile.

aa. *s*ægdest from his *s*īde B 532.

— — —

aa. ge*m*unde þā sē *m*ōdga B 759*).

5. *lánd gèsáwòn.*

aa. *b*arn-ge*b*yrdo B 947.
ab. *b*ēod-ge*n*ēatas B 343.
ax. *w*il-gesīdas B 23.
„ *þ*ēod-gestrēonum B 44.
„ *g*ūd-gewædo B 227.
„ *m*ōd-gehygdum B 233.
„ *l*ēod-gebyrgean B 269.
„ *g*ūd-geweorca B 679.
„ *n*īd-geweorca B 684.
„ *f*eorh-genīdlan B 970.

—

aa. *t*orht ge*t*æhte B 313.
„ *w*icg ge*w*ende B 315.
ax. *r*and gehēawe B 683.
„ *w*orn gemunde B 871.

—

aa. *g*umum æt*g*ædere B 321.
„ *s*igon æt*s*omne B 307.

—

ax. *m*ān-fordǣdlan B 563.

—

aa. *w*ēan on*w*endan B 191.

—

aa. *s*ymbel ymb-*s*ǣton B 564.

6. *géong ìn géardùm.*

aa. *s*inc æt *s*ymle B 81.

—

aa. *m*āddum for *m*etode B 169.
aa. *f*āh from *f*ēondum B 420.

—

aa. *g*eong in *g*eardum B 13.
„ *s*ong in *s*earwum B 323.

—

aa. *f*ēond mid *f*olme B 749.
„ *g*ōd mid *G*ēatum B 195.

—

Zweite halbzeile.

3. *fólcè tō fròfrè.*

*w*īde geond eordan B 266.

—

*w*rādum on andan B 709.
*i*nne on healle B 643.

—

*s*unnan ond mōnan B 94.
*d*ugude ond geogode B 160.
*f*eorran ond nēa[hu]n B 840.

—

*s*orge ne cūdon B 119.
*s*ibbe ne wolde B 154.
*f*rōfre ne wēnan B 185.
*w*ǣpna ne recced B 434.
*s*ecce ne wēned B 601.
*g*earwe ne wisson B 246.
*g*earwe ne wiston B 879.
*h*erian ne cūdon B 182.
*s*ceddan ne meahte B 243.
*h*abban ne mihte B 462.

—

*ū*de ic swīdor B 961.

—

*w*iste þē geornor B 822.

4. *sǽgdest fròm his sīdè.*

*e*alle ofercōmon B 700.

—

*y*rre wǣron bēgen B 770.

—

*s*ægde sē þe cūde B 90.

5. *lánd gèsáwòn.*

*h*eals-gebedda B 63.
*l*and-gemyrcu B 209.
*h*eord-genēatas B 261.
*l*ād-getēonan B 559.
*e*ald-gesīdas B 854.
*e*ald-gesegena B 870.
*n*ȳd-gesteallan B 883.
*l*ād-getēona B 975.

Erste halbzeile.

aa. *h*elm of *h*afelan B 673.
„ *g*amol of *g*eardum B 265.

—

aa. *s*ecg on *s*earwum B 249.
„ *r*inc on *r*æste B 748.
„ *f*ēond on *f*rætewum B 963.
„ *f*ēond on *f*ēđe B 971.
aa. *h*eard on *h*anda B 540.
„ *g*rim on *g*rāpe B 555.
„ *f*orht on *f*erhđe B 755.
aa. *h*rađor on *h*olme B 543.
aa. *st*ōd on *st*apole B 927.

—

aa. *þ*yder tō *þ*ance B 379.

—

aa. *s*und wiđ *s*ande B 213.
„ *þ*ing wiđ *þ*yrse B 426.
„ *l*ād wiđ *l*āđum B 440.
„ *l*īf wiđ *l*īce B 734.
aa. ge-*n*ered wiđ *n*īđe B 828.
„ *f*ōn wiđ *f*ēonde B 439.
„ *w*aca wiđ *w*rāđum B 661.

—

aa. *l*eomum ond *l*eafum B 97.
„ *f*en ond *f*æsten B 104.
„ *b*urg ond *b*ēagas B 523.
„ *e*afođ ond *e*llen B 603. 903.
„ *f*ēt ond *f*olma B 746.
„ *ea*rm ond *ea*xle B 836. 973.
„ *w*era ond *w*īfa B 994.
aa. *g*rim ond *g*rædig B 122.
„ *r*ēoc ond *r*ēđe B 121.
„ *sc*ofen ond *sc*ynded B 919.
aa. *f*yr ond *f*æstor B 143.
aa. *s*wefeđ ond *s*endeđ B 601.

—

aa. *l*ēof his *l*ēodum B 521.

7. *wēox ùnder wólcnùm.*

aa. *b*æd hine *b*līđne B 618.

—

aa. *w*īg ofer *w*æpen B 686.
„ *h*ēah ofer *h*ēafod B 48.

Zweite halbzeile.

*g*ūđ-geweorca B 982.
*f*orđ-gerīmed B 59.

—

*b*enc gerȳmed B 492.
*g*ilp gelæsted B 830.
*sp*el gerāde B 874.
*þ*rym gefrūnon B 2.
*m*an geþīhan B 25 *).
*c*ēol gegyrwan B 38.
*m*en gewyrcean B 69.
*w*eorc gebannan B 74.
*d*rēam gehȳrde B 88.
*t*orn geþolōde B 147.
*l*and gesāwon B 221.
*r*æd gelǣran B 278.
*d*ǣd gefremede B 585. 941.
*g*ryra gefremede B 592.
*f*ul gesealde B 616.
*eo*rl gelȳfde B 628.
*h*ām gesōhte B 718.
*w*ōp gehȳrdon B 786.
*f*olc gehealdan B 912.
swā | *g*uman gefrungon B 667.
*h*āl gedīgeđ B 300.
*ea*l gefeormod B 745.
*ea*l gemenged B 849.
*ea*ll gedǣlan B 71.
*e*ft gewunigen B 22.
*f*eor gewītan B 42.
*e*ft gefremede B 135.
*o*ft gefremede B 165.
*ǣ*r gemētte B 758.

—

swā | *w*æter bebūgeđ B 93.

—

*h*ond ālēgde B 835.
*f*eorh ālegde B 852.
*w*yrm ācwealde B 887.
*ǣ*r ālȳfde B 656.

—

*s*amod ætgædere B 329. 387. 730.
*g*eador ætsomne B 491.

—

Erste halbzeile.

aa. *h*ider ofer *h*olmas B 240.
„ *b*eran ofer *b*olcan B 231.

aa. *b*ed æfter *b*ūrum B 140.
„ *f*lōd æfter *f*arode B 580.
„ *w*under æfter *w*undre B 932.
„ *w*eb æfter *w*ǣgum B 996.
„ *s*wefan æfter *s*ymble B 119.

aa. *h*æled under *h*eofenum B 52.
„ *b*āt under *b*eorge B 211.
„ *h*eard under *h*elme B 342. 404.
„ *w*an under *w*olcnum B 652.
„ *w*ēox under *w*olcnum B 8.
„ *w*ōd under *w*olcnum B 715.

8. sṓd ìs gecẏ́dẹd.

ax. *c*wēn tō gebeddan B 666.
aa. *w*ǣpen ond ge*w*ǣdu B 292.

9. flṓta wǽs on ẏ́dùm.

aa. *m*etod for þȳ *m*āne B 110.
„ *w*esan þæs ic *w*ēne B 272.
„ *b*ugon þā tō *b*ence B 327.
„ ā- | *r*ās þā sē *r*īca B 399.
„ *s*ite nū tō *s*ymle B 489.

10. sórh is mè tō sécgàn.

aa. ne ge- | *f*eah hē þǣre *f*ǣhde B 109.

aa. *s*orh is mē tō *s*ecgan B 473*).
„ ge- | *w*āt him þā tō *w*arode B 234.
„ *w*ēn ic þæt hē *w*ille B 442.
„ *s*ecge ic þē tō *s*ōde B 591.

aa. *w*ēn ic þæt gē for *w*lenco B 338.

11. wís-fǽst wórdùm.

ax. ōret-mecgas B 332.

Zweite halbzeile.

*f*ord forlǣcen B 904.

*m*ōd onhrēred B 549.
*ū*s onsende B 382.
*f*ord onsendon B 45.
*h*ēr onbidīan B 397.
*c*uman ongunnon B 244.

6. géong ìn géardùm.

*ū*t of healle B 664.

*f*ēond on healle B 101.
*n*acan on sande B 295
*g*uman on healle B 615.
*þ*ēod on sǣlum B 644.

*D*ena ond Wedera B 498.

*ǣ*r nē siddan B 719.

*m*en ne cunnon B 50. 162.
*w*iht ne lōgon B 863.
*ǣ*r ne meahton B 942.

*o*fost is sēlest B 256.

*s*ōd ic talīge B 532.

7. wéox ùnder wólcnùm.

*h*ēold hyne syddan B 142.

*f*ēond oferswȳded B 279.

*n*iht ofer ealle B 650.

*h*rēo wǣron ȳda B 548.

*h*ēold þenden lifde B 57.

8. sṓd ìs gecẏ́dèd.

*s*ōd is gecȳded B 701.

Erste halbzeile.

ax. *i*nwit-þancum B 750.
„ *i*nwid-sorge B 832.

—

ax. *B*ēowulf nemnađ B 364.
„ [*W*ulfgār ēode] B 390.
„ *B*ēowulf Gēata B 677.

—

aa. *þ*rītig *þ*egna B 123.
aa. *eo*rlīc *e*llen B 638.
„ *a*telīc *e*gesa B 785.
ax. *d*ryhtlīc īren B 893.
„ *ea*rmlīc wurđan B 808.
„ *s*ārlīc þūhte B 843.

—

aa. *f*rum-sceaft *f*īra B 91.
„ *h*ord-burh *h*æleđa B 467.
„ *g*ūđ-hrēđ *g*yfeđe B 820.
„ *w*īs-fæst *w*ordum B 627.
„ *f*ēa-sceaft *f*unden B 7.
„ *f*eorh-sēoc *f*lēohan B 821*).
„ *l*ȳt-hwōn *l*ōgon B 203.

—

aa. *s*ige-hrēđ *s*ecgum B 490.
„ *f*reođo-burh *f*ægere B 522.
„ *s*earo-net *s*ēowed B 406.
„ *b*eado-hrægl *b*rōden B 552.
„ *h*eađo-rēaf *h*ēoldon B 401.
„ *s*eofon-niht *s*wuncon B 517.
„ *f*ela-hrōr *f*ēran B 27.
„ *h*eađo-rōf *h*æbbe B 381.

12. fólc-stède frǽtwàn.

aa. *g*ūđ-searo *g*umēna B 328.
„ *f*rēo-wine *f*olca B 430.
„ *g*ilp-cwide *G*ēates B 641.
„ *g*old-sele *g*umēna B 716.
„ *m*orđ-bealo *m*āre B 136*).
„ *m*und-gripe *m*āran B 754.
„ *f*olc-stede *f*rætwan B 76.
„ *f*eorh-bealo *f*eorran B 156.
„ *s*und-wudu *s*ōhte B 208.

Zweite halbzeile.

9. flóta wǽs on ȳ́đùm.

*m*etod hīe ne cūđon B 180.
*f*lota wæs on ȳđum B 210.
*h*ēold hine tō fæste B 789.

10. sórh is mè tō sécgàn.

— — — — — — — —

11. wís-fǽst wórdùm.

*s*cēotend swǣfon B 704.

—

ōret-mecgas B 363. 481.
ombiht-þegne B 674.

—

*h*lāford þīnne B 267.

—

*E*cgþēow hāten B 263. 373.
*H*rōđgār sōhton B 339.
*W*ealhþēo sēcan B 665.

12. fólc-stède frǽtwàn.

— — — — — — — —

13. Béowùlf wǽs brémè.

— — — — — — — —

14. Gréndlès gúđ-crǽft.

— — — — — — — —

15. ísig ònd út-fùs.

— — — — — — — —

16. héah ònd hórn-gèap.

*w*ine mīn Bēowulf B 457.
*w*ine mīn Unferđ B 530.

—

*s*ceađa ic nāt hwylc B 274.

17. fólc òđđe fréo-bùrh.

— — — — — — — —

18. snéllìc sǽ-rìnc.

*B*ēowulf Scylding B 53*).
*g*lædman Hrōđgar B 367.

Erste halbzeile.

aa. *b*rim-clifu *b*līcan B 222.
„ *s*ǣ-wudu *s*ǣldon B 226.
„ *s*inc-fato *s*ealde B 623.
„ *d*ryht-sele *d*ynede B 768.
„ *g*est-sele *g*yredon B 995.

—

aa. *m*ægen-wudu *m*undum B 236.

13. Béowùlf wœs brémè.

aa. *B*ēowulf wæs *b*rēme B 18.

—

aa. *g*eolo-rand tō *g*ūde B 438.

14. Gréndlès gúd-crǽft.

aa. *w*uldres *w*ealdend B 17. 183.
„ *d*ǣda *d*ēmend B 181.

—

ax. *þ*ēoden Hrōdgār B 417.
„ *g*lædne Hrōdgār B 864.

—

aa. *w*īges *w*eord-mynd B 65.
„ *G*rendles *g*ūd-cræft B 127.
„ *m*anna *m*ægen-cræft B 380.
„ *d*ōgera *d*ǣg-rīm B 824.
„ *f*ǣger *f*old-bold B 774.
„ *ī*ren *ǣ*r-gōd B 990.
„ *þ*olōde *þ*rȳd-swyd B 131.
„ *w*itēna *w*el-hwylc B 266.

—

aa. *m*ihtig *m*ere-dēor B 558.

15. ísìg ond út-fùs.

aa. *h*wīle wid *H*rōdgār B 152.

—

aa. *f*rōfor ond *f*ultum B 699.
„ *ī*del ond *u*nnyt B 413.

—

aa. *h*ȳndu ond *h*rā-fyl B 277.
„ *ī*sig ond *ū*t-fūs B 33.
„ *g*eāfon on *g*ār-secg B 49.

—

aa. *þ*icgean ofer *þ*ā niht B 737.
„ *h*ylde hine þā *h*eado-dēor B 689.

Zweite halbzeile.

19. nýd-wràcu níd-grìm.

— — — — — — — —

20. gámol-fèax ond gúd-ròf.

— — — — — — — —

21. hǽfde sè góddà.

— — — — — — — —

22. sóna þǽt onfúndè.

— — — — — — — —

23. éow hèt sécgàn.

— — — — — — — —

24. íc hìne cúdè.

— — — — — — — —

25. íc þǽt gehýrè.

— — — — — — — —

26. þá wǽs on búrgùm.

— — — — — — — —

27. nú gē mòton gángàn.

— — — — — — — —

28. nó hē þòne gíf-stòl.

— — — — — — — —

29. wéardòde hwílè.

*w*eardōde hwīle B 105.

30. trýddòde tír-fǽst.

— — — — — — — —

II. (×)×́× | ×́××̀(×) | ×́ (Siev. B, D[2]).

—

II[a]. (×)×̀(×) ×́××̀(×) | ×́ (Siev. B).

—

31. hìm on béarmè lǽg.

geond þisne *m*iddan-geard B 75.
nē gē *l*ēafnes-word B 245.
wæs sē *ī*ren-þrēat B 330.

Erste halbzeile.

[illegible]

aa. [illegible] und [illegible] B 386.
„ [illegible] und [illegible] B [illegible]
„ [illegible] und [illegible] B [illegible]
„ [illegible] und [illegible] B [illegible]
„ [illegible] und [illegible] B [illegible]
„ [illegible] und [illegible] B [illegible]
„ [illegible] und [illegible] B [illegible]
„ [illegible] and [illegible] B [illegible]
„ [illegible] and [illegible] B [illegible]
„ [illegible] and [illegible] B [illegible]
„ [illegible] and [illegible] B [illegible]
„ [illegible] [illegible] B [illegible]
„ [illegible] [illegible] B [illegible]
„ [illegible] wæs [illegible] B [illegible]
„ [illegible] wæs [illegible] B [illegible]

17. [illegible]

aa. *glidon* ofer [illegible] B [illegible]
„ *fole* odde [illegible] B [illegible]
„ *word* wæron [illegible] B [illegible]

—

aa. *hyge* wæs him [illegible] B [illegible]

—

aa. ge-*wât* þā ofer [illegible] B [illegible]

18. snellic [illegible]

aa. *ædeling* [illegible]-gōd B 13[illegible]

—

ab. *Hrōdgar Bēowulf* B 654

—

aa. ombeht *unforht* B 287

—

aa. *ænlic ana-syn* B 251.
„ *snellic sæ-rinc* B 691.

—

aa. *æsc-holt ufan græg* B 330.

19. nýd-wracu nîd-grim.

aa. *gud-searo geatolic* B 215.
„ *fyrd-searo fuslicu* B 232.

—

Zweite halbzeile.

[illegible] B 413.
[illegible] *morgen*-[illegible] B 484.
[illegible] *morgen*-[illegible] B 518.
[illegible] *morgen*-[illegible] B 605.
[illegible] B 638.
[illegible] B 808.
[illegible] *morgen*-[illegible] B 918.
[illegible] B 958.

—

[illegible] B 89.
[illegible] B 181.
[illegible] B 201.
[illegible] B 326.
[illegible] B 348.
[illegible] B 359.
[illegible] B 409.
[illegible] B 454.
[illegible] B 461.
[illegible] B 471.
[illegible] dream B 497.
[illegible] B 516.
[illegible] wind B 547.
[illegible] land B 580.
[illegible] B 661.
[illegible] wuldor B 666.
[illegible] B 782.
[illegible] mere B 846.
[illegible] þegn B 868.
[illegible] *Grendles* hond B 928.
[illegible] wæs *wȳdma* fela B 36.
[illegible] *Hālga* til B 61.
wæs [illegible] *ārena* gōd B 269.
ofer *landa* fela B 311.
[illegible] ic *wundra* fela B 408.
þæt wæs *gldum* cūd B 706.
siddan *drēama* lēas B 851.
þonne *blōde* fāh B 935.
þonne *Grendel* hine B 679.
is his *eatora* nū B 375.
ne wæs his *drohtod* þær B 757.
scolde *Grendel* þonan B 820.
ne wæs him *Fitela* mid B 890.

Erste halbzeile.

aa. *n*ȳd-wracu *n*īd-grim B 193.
„ *d*riht-sele *d*rēor-fāh B 485.
„ *f*rēo-licu *f*olc-cwēn B 642.

20. *gámol-fèax ond gúđ-ròf.*

aa. *H*eorogār ond *H*rōđgār B 61.

—

aa. *g*eatolīc ond *g*old-fāh B 308.
„ *b*etlīc ond *b*ān-fāg B 781.
„ *g*amol-feax ond *g*ūđ-rōf B 609.

21. *hǽfde sè gódà.*

xa. hæfde sē *g*ōda B 205.
„ siđđan þā *f*æhđe B 470.

22. *sóna þǽt onfúndè.*

xa. nǣnig heora *þ*ōhte B 692.

—

xa. hwǣđere mē ge*s*ǣlde B 574.
„ hwæđre him ge*s*ǣlde B 891.
„ hæfde þā ge*f*ælsod B 826.
„ wille ic ā*s*ecgan B 344.
„ sōna þæt on*f*unde B 751.

—

xa. nalæs hīe hine *l*ǣssan B 43.
„ syđđan hīe þæs *l*āđan B 132.
„ þāra þē of *w*ealle B 786.
„ þāra þē ne *w*ēndon B 938.
„ efne swā hwylc *m*ǣgđa B 944.

—

xa. mynte þæt hē ge*d*ǣlde B 732.

—

xa. habbađ wē tō þǣm *m*ǣran B 270.

23. *éow hèt sécgàn.*

xa. ēow hēt *s*ecgan B 391.
„ ic þæt *h*ogōde B 633.
„ þē wē *e*alle B 942.
„ gewāt þā *n*ēosan B 115*).

Zweite halbzeile.

him on *b*earme læg B 40.
sē þe in *þ*ȳstrum bād B 87.
sē þe *m*ōras hēold B 103.
þæs þe hē *A*bel slōg B 108.
ond wiđ *r*ihte wan B 144.
þǣtte *G*rendel wan B 151.
þǣr on *w*icge sæt B 286.
æfter *æ*đelum frægn B 332.
swā þū *b*ēna eart B 352.
hȳ *b*ēnan synt B 364.
huru sē *a*ldor dēah B 369.
þæt hē ēower *æ*đelu can B 392.
on him *b*yrne scān B 405.
þā ic of *s*earwum cwōm B 419.
ond on *ȳ*đum slōg B 421.
ond nū wiđ *G*rendel sceal B 424.
ac ic mid *g*rāpe sceal B 438.
hē mē *ā*đas swōr B 472.
hwæt mē *G*rendel hafađ B 474.
gif þū *G*rendles dearst B 527.
on *b*rēostum læg B 552.
mē tō *g*runde tēah B 553.
þonne his *e*llen dēah B 573.
þæs þū in *h*elle scealt B 589.
ac him *G*ēata sceal B 602.
siđđan hē hire *f*olmum hrān B 723.
him of *ē*agum stōd B 727.
hē on *m*ōde wearđ B 754.
him on *e*axle wearđ B 817.
hē þæs *ā*ron þāh B 901.
hē mid *e*otenum wearđ B 903.
hē his *l*ēodum wearđ B 906.
hē tō *h*ealle geong B 926.

Erste halbzeile.

ax. ymb *b*rontne ford B 568.
„ þæt *m*ihtig god B 702.
„ þæt him *h*eardra nān B 989.

—

aa. þā wæs *h*āten *h*rede B 992.

—

ab. þurh *ā*nes *c*ræft B 700.
ax. þǣm *f*ēower bearn B 59.
„ ac ymb *ā*ne niht B 135.

—

aa. þus *m*anige *m*en B 337.
„ on swā *h*wæđere *h*ond B 687.
ax. nǣfre ic *ǣ*negum men B 656.
„ þonne hē *s*wylces hwæt B 881.

—

ax. þā ic *f*urđum wēold B 465.

—

aa. ond ge*h*ealdan *h*ēt B 675.
ax. hwæt *s*yndon gē B 237.
„ hwanon *f*erigead gē B 333.
„ þonne *s*ægdon þæt B 377.
„ þæs ne *w*ēndon ǣr B 779.
ab. ā*l*ēdon *þ*ā B 34.
ax. ymb-*ē*ode þā B 621.
„ ge*g*rētte þā B 653 *.

32. *hē þæs frōfrē gebād.*

aa. sē þe his *w*ordes ge*w*eald B 79.
„ sēcan *d*ēofla ge*d*ræg B 757.
ax. ofer *ȳ*da gewealc B 464.
„ on *f*ēonda geweald B 809. 904.
aa. ond on *h*ealfa ge*h*wone B 801.
ab. þæt hē *d*ōgora ge*h*wām B 88.
ax. in *m*ǣgđa gehwām B 25*.
„ wiđ *f*ēonda gehwone B 294.
„ æt *n*īđa gehwām B 883.
ax. þā of *w*ealle geseah B 229.

—

ax. þā ic *w*īde gefrægn B 74.

Zweite halbzeile.

þær him *h*el onfeng B 853.
hine *f*yren onwōd B 916.

—

þā mec *sǣ* ođbær B 579.

—

ođ þæt unc *f*lōd tōdrāf B 545.

—

þæt þæt *s*wurd þurhwōd B 891.

35. *nē lēof nē lād.*

nō hē *w*iht fram mē B 541.
nō ic *w*iht fram þē B 581.

—

ond his *c*wēn mid him B 924.

—

wæs tō *f*æst on þām B 137.

—

hē wæs *f*āg wiđ god B 812.

—

wæs þæt ge*w*in tō strang B 133.
wæs þæt ge*w*in tō swȳđ B 191.

—

ne wæs þæt *w*yrd þā gēn B 735.

—

in *s*ele þām hēan B 714.
tō *s*ele þām hēan B 920.

36. *þū wāst gif hit is.*

gǣđ ā *W*yrd swā hīo scel B 455.
þū *w*āst gif hit is B 272.

37. *wēs þū Hrōđgār hāl.*

ic þæs *H*rōđgār mæg B 277
þǣr *H*rōđgār sæt B 356.
swā mē *H*igelāc sȳ B 435*.
þā wæs *H*eregār dēad B 467.
ēode *W*ealþēow forđ B 613.
nū ic *B*ēowulf þec B 947*.

—

Erste halbzeile.

aa. ofer *g*eofenes be*g*ang B 362.

ax. under *s*wegles begong B 861.

—

aa. ond him *f*æste wid*f*ēng B 761.

33. þàm wífè þā wórd.

aa. þām *w*īfe þā *w*ord B 640.

„ ǣfre *m*ǣrđa þon *m*ā B 504.

ab. þæt nǣfre *G*rendel swā fela B 592.

34. hìm þā Scýld gèwát.

ax. him þā *S*cyld gewāt B 26.

„ þæt fram *h*ām gefrægn B 194.

„ þanon *e*ft gewiton B 854.

—

ab. swylce *o*ft be*m*earn B 908.

—

ab. þǣm tō *h*ām for*g*eaf B 374.

35. nè léof nè lád.

ax. hū hē *f*rōd ond gōd B 279.

„ siđđan ic *h*ond ond rond B 657.

—

aa. nē *l*ēof nē *l*āđ B 511.

ax. þætte *s*ūđ nē norđ B 859.

—

aa. þā wæs *e*ft swā *ǣ*r B 643.

36. þú wást gìf hit ís.

ax. hē *b*ēot ne ālēh B 80.

„ þonne *w*ēne ic tō þē B 525.

ba. þæt hit *ā* mid ge*m*ete B 780.

Zweite halbzeile.

hine *f*yrwyt bræc B 232.

þæt wit on *g*ār-secg ūt B 537,

38. þà him Hróđgàr gewát.

— — — — — — — —

39. þæt ic ǣnìgra mé.

þæt ic *ǣ*nigra mē B 933.

ne biđ þē *n*ǣnigra gād B 950.

40. wæs him Béowùlfes síđ.

wæs him *B*ēowulfes *s*īđ B 501.

IIb. (×)×́× | ×́××̀(×) | ×́ (Siev. D[2]).

41. blǣ́d wídè spráng.

*H*eort innan-weard B 992.

—

*f*erh wearde hēold B 305.

*l*ēoht ēastan cōm B 569.

*b*lōd ēdrum dranc B 743.

*w*ord ōđer fand B 871.

—

*b*lǣd wīde sprang B 18.

*w*ord æfter cwæđ B 315.

*w*ord æfter spræc B 341.

*g*od ēađe mæg B 478.

*s*cop hwīlum sang B 496.

*e*orl furđur stōp B 762.

42. flóta stíllè bád.

*g*eofon ȳđum wēol B 515.

*g*odes yrre bær B 712.

*d*raca morđre swealt B 893.

*D*enum eallum wearđ B 768. 824.

*f*ela þǣra wæs B 993.

—

*f*æder ellor hwearf B 55.

*g*earo sōna wæs B 121.

*f*lota stille bād B 301.

Erste halbzeile.

52. *múrnĕndè* **mód.**

aa. *hǣ*denra *l*yht B 179.
ax. *ī*renna cyst B 674*.

—

aa *m*urnende *m*ōd B 50.
" *n*īpende *n*iht B 547.
ax. *sl*ǣpendne rinc B 742.

53. *ǣdelĭngès fǽr.*

aa. *l*ifigende *l*ād B 816.

—

ax. *æ*delinges bearn B 889.

54. *béag-hrōdèn cwén.*

— — — — — — — —

55. *wéord-mỳndùm þáh.*

aa. *u*nfǣgne *eo*rl B 573.
" *w*rætlīcne *w*yrm B 892.
" *s*orhfullne *s*īd B 512.

—

aa. *h*eal-þegnes *h*ete B 142.
" *t*welf-wintra *t*īd B 147.
" *s*ǣ-manna *s*earo B 329.
" *f*īf-nihta *f*yrst B 545.
" *w*ist-fylle *w*ēn B 735.
" *s*wīd-ferhdes *s*īd B 909.
ab. *G*ēat-mecga *l*ēod B 830.
aa. *f*ēond-grāpum *f*æst B 637.
" *f*ȳr-bendum *f*æst B 723.
ax. *h*eal-ærna mǣst B 78.
ab. *g*ūd-billa *n*ān B 804.
aa. *f*lōd-ȳdum *f*eor B 542.
aa. *s*yn-*s*nǣdum *s*wealh B 744.
" *d*ēad-fǣge *d*ēog B 851.

—

aa. *w*on-sǣlig *w*er B 105.
" *s*ingāle *s*æce B 154.
" *s*inc-fāge *s*el B 167.
ax. *g*ūd-mōdgum men B 306*.
" *n*iht-longne fyr*s*t B 528.

—

Zweite halbzeile.

53. *ǽdelĭngès fǽr.*

*æ*delinges fær B 33.

54. *béag-hrōdèn cwén.*

*S*ūd-Dena folc B 463.
*N*ord-Denum stōd B 784.
*b*ēag-hroden cwēn B 624.

55. *wéord-mỳndùm þáh.*

*E*cglāfes bearn B 499.
*B*ēowulfe weard B 819.

—

*a*lwealdan þanc B 929.
*a*lwalda þec B 956.

—

*u*ncūdne nīd B 276.
*u*ncūdes fela B 877.
*u*ndyrne cūd B 150. 410.
*u*ngeāra nū B 603.
*u*nblīde sæt B 130.

—

*f*īftēna sum B 207.

—

*ǣ*ghwædres sceal B 287.

—

*f*īfel-cynnes eard B 104.
*b*ēah-horda weard B 922.
*n*iht-bealwa mǣst B 193.
*h*ring-īren scīr B 322.
*s*ǣ-grunde nēah B 564.
*ī*ren-bendum fæst B 999.
*g*ūd-beorna sum B 314.
*l*īc-syrce mīn B 550.
*g*ylp-worda sum B 676.
*m*an-cynne fram B 110.
*w*eord-myndum þāh B 8.
*l*of-dǣdum sceal B 24.
*þ*egn-sorge drēah B 131.
*s*in-nihte hēold B 161.
*ǣ*g-wearde hēold B 241.
*g*ūd-byrne scān B 321.

Erste halbzeile.

aa. *s*ingāla *s*ēað B 190.

56. wlíte-bèorhtnè wáng.

aa. *h*ere-sceafta *h*ēap B 335.
„ *s*ige-folca *s*wēg B 645.
ab. *m*ago-rinca *h*ēap B 731.
aa. *b*eadu-scrūda *b*etst B 453.

—

aa. *w*lite-beorhtne *w*ang B 93.
„ *s*ige-lēasne *s*ang B 788.
ab. *l*agu-cræftig *m*on B 209.

57. Wēlàndès gewéorc.

aa. *W*ēlandes ge*w*eorc B 455.
„ *W*ælsinges ge*w*in B 878.

58. ǽðelìngà gedríht.

— — — — — — — —

59. ā́n-fèaldnè geþóht.

ax. *ā*n-fealdne geþōht B 256.

—

aa. *w*īn-ærnes ge*w*eald B 655.
„ *w*īg-spēda ge*w*iofu B 698.
„ *f*ǣr-nīða ge*f*remed B 476.
„ [*f*. .]-dǣdum ge*f*remed B 955.

60. wórold-ā̀rè forgéaf.

aa. *s*cadu-helma ge*sc*eapu B 651.
„ *s*earo-þoncum be*s*miðod B 776.

—

aa. *f*æder-æðelum on*f*ōn B 912.

IV. ××̀× | ×́××̏×̀ | (Siev. C, D[1]).

—

IV[a]. (×)×̀(×) | ×́××̏×̀ | (Siev. C).

61. swā̀ ríxòdè.

ax. sē wæs *w*reccēna B 899.

—

Zweite halbzeile.

*f*eorh-lāstas bær B 847.
wundor-sīona fela B 996.
*s*īð-fæðmed scip B 302.

56. wlíte-bèorhtnè wáng.

*Sc*edelandum in B 19.
*H*igelāces þegn B 194.

—

*s*ige-drihten mīn B 391.
*h*eaðo-wylma bād B 82.
*h*ete nīðas wæg B 152.
*m*eðel-wordum frægn B 236.
*n*earo-þearfe drēah B 422.
*m*ægen-ellen cȳð B 660.
*h*eoro-drēore wēol B 850.

—

*h*eoro-drēorig stōd B 936.

57. Wēlàndès gewéorc.

— — — — — — — —

58. ǽðelìngà gedríht.

*æ*ðelinga gedriht B 118.

59. ā́n-fèaldnè geþóht.

*f*æst-rǣdne geþōht B 611.
*n*iht-weorce gefeh B 828.
*s*undor-nytte behēold B 668.

60. wórold-ā̀rè forgéaf.

*S*igemunde gesprong B 885.

—

*s*ele-reste gebēah B 691.

—

*w*orold-āre forgeaf B 17.

—

*m*eodo-setla oftēah B 5.

—

*f*yren-þearfe ongeat B 14.

Erste halbzeile.

ax. ond ge*f*rætwāde B 96.
„ swā *r*īxōde B 144.
„ ful oft ge*b*ēotēdon B 480.
„ ond ge*b*ēotēdon B 536.
„ ond þā *g*yddōde B 631.

62. hìm sē ýldèstà.

ax. ac on *m*ergenne B 565.
„ þæt hēo on *ǣ*nigne B 628.

—

ax. him sē *y*ldesta B 258
„ þone *y*ldestan B 363.
„ þā *s*ēlestan B 416.

—

ax. tō gecȳđanne B 257.

—

ax. þæt þā *l*īđende B 221.
„ ođđe *n*īpende B 650.
„ ac hē *w*æccende B 709.
„ hwīlum *f*līteude B 917.

—

ax. þæt ic *ā*nunga B 635.

—

ax. swylce *g*īgantas B 113.

—

ax. þæt mid *S*cyldingum B 274.
„ mid *W*ilfingum B 461.
„ sende ic *W*ylfingum B 471.

63. hù þā ǽđelìngàs.

ax. hū þā *æ*đelingas B 3.
„ siđđan *æ*đelingas B 983.

64. ìn geár-dàgùm.

aa. æfter *d*ēađ-*d*æge B 187. 886.
„ þone *c*wealm-*c*uman B 793.
„ geond *w*īd-*w*egas B 841.
„ in *f*en-*f*reođo B 852.
ab. hwæt wē *G*ār-*D*ena B 1.
„ tō *l*īf-*w*rađe B 972.
ax. of *f*eor-wegum B 37.

Zweite halbzeile.

IV. ××× | ×́××̀× | (Siev. C, D[1]).
IV[a]. (×)×̀(×) ×́××̀× | (Siev. C).

61. swà rīxṑdè.

ic ēow *w*īsīge B 292.

—

ic him *þ*ēnōde B 560.

62. hìm sē ýldèstà.

þāra þē hē *c*ēnoste B 206.

—

tō ge*f*remmanne B 174.

—

ođ þæt *s*emninga B 645.

63. hù þā ǽđelìngàs.

— — — — — — — —

64. ìn geár-dàgùm.

in *g*eār-dagum B 1.
hū hit *H*ring-Dene B 116
mid *ǣ*r-dæge B 126.
æt *h*erg-trafum B 175.
hēt him *ȳ*đ-lidan B 198.
cwæđ hē *g*ūđ-cyning B 199.
nis þæt *s*eld-guma B 249.
on his *m*und-gripe B 380.
tō *h*and-bonan B 460.
is mīn *f*let-werod B 476.
æt þǣre *b*ēor-þege B 618.
under *m*ist-hleođum B 711.
tō þæs þe hē *w*īn-reced B 715.
hū sē *m*ān-scađa B 738.
þæt sē *w*īn-sele B 772.
þone *s*yn-scađan B 802.
under *f*en-hleođu B 821.
hæfde *E*ast-Denum B 829.
tō *a*ldor-ceare B 907.
þē þæt *w*īn-reced B 994.

—

Erste halbzeile.

ax. þæt *h*eal-reced B 68.
„ būton *f*olc-scare B 73.
„ þæt sē *e*cg-hete B 84.
„ swā þā *d*riht-guman B 99.
„ æfter *b*ēor-þege B 117.
„ wiđ *f*ǣr-gryrum B 174.
„ þæt him *g*āst-bona B 177.
„ in *m*ōd-sefan B 180.
„ swā þā *m*ǣl-ceare B 189.
„ sē þe *h*olm-clifu B 230.
„ on *h*ēah-stede B 285.
„ mid *ā*r-stafum B 317.
„ wæs his *m*ōd-sefa B 349.
„ ond þē þā *a*ndsware B 354.
„ þīnra *g*egn-cwida B 367.
„ wæs his *ea*ld-fæder B 373.
„ for *ā*r-stafum B 382.
„ tō *W*est-Denum B 383.
„ for his *m*ōd-þræce B 385.
„ in þǣm *g*ūđ-sele B 443.
„ ond for *ā*r-stafum B 458.
„ þone *d*ol-sceađan B 479.
„ þæt hīe in *b*ēor-sele B 482.
„ eal *b*enc-þelu B 486.
„ on *b*ēor-sele B 492.
„ tō *G*ār-Denum B 602.
„ tō þǣm *h*ēah-sele B 648.
„ in þǣm *w*īn-sele B 696.
„ þā þæt *h*orn-reced B 705.
„ nǣfre hē on *a*ldor-dagum B 719.
„ under *f*ǣr-gripum B 739.
„ swylce hē on *ea*lder-dagum B 758.
„ þæt sē *h*earm-scađa B 767.
„ nē his *l*īf-dagas B 794.
„ þæt him sē *l*īc-homa B 813.
„ þǣr him *f*old-wegas B 867.
„ sē þe *ea*l-fela B 870.
„ hæfdon *ea*l-fela B 884.
„ þæt hyre *ea*ld-metod B 946.
„ þæt hē for *m*und-gripe B 966.
„ in *n*ȳd-gripe B 977.
xa. sē syn-*s*cađa B 708.

Zweite halbzeile.

þæt hīe sint *w*il-cuman B 388.
ēode *g*old-hroden B 641.
—
þæt hē *þ*rittiges B 379.

65. þæt ic sǣ-næssàs.

ic eom *H*rōđgāres B 335.
gēhȳrde on *B*ēowulfe B 610.
æt *W*ealhþēo[a]n B 630.
þǣr wæs *B*ēowulfes B 857.
—
ond *o*rcnēas B 112.
þæt sē *ā*glǣca B 433.
wiste þǣm *ā*hlǣcan B 647.
þæt þæs *ā*hlǣcan B 990.
—
him þæs *l*īf-frē[g]a B 16.
tō ge*s*cæp-hwīle B 26.
nū gē *f*eor-būend B 254.
ond *g*rīm-helmas B 334.
ne seah ic *e*l-þēodige B 336.
nalles for *w*rǣc-sīđum B 338.
ofer *s*ǣ-wylmas B 393.
in ēowrum *g*ūđ-geatwum B 395*.
wit unc wiđ *h*ron-fixas B 540.
hine *s*orh-wylmas B 905.

66. òfer lágu-strǣtè.

wē synt *H*igelāces B 342.
ic eom *H*igelāces B 407.
tō *W*eder-mearce B 298.
—
ond *h*eađo-wǣdum B 39.
þæt him his *w*ine-māgas B 65.
tō his *w*ine-drihtne B 360.
mid his *h*ete-þancum B 475.
of *g*omen-wāđe B 855.
wæs tō *f*ore-mihtig B 970.

67. òn béarm scìpès.

on *b*earm scipes B 35.
scōp him *H*eort naman B 78.

Erste halbzeile.

65. þǽt ic sǽ-nǽssàs.

ab. þā wæs *Hrōđg*āre B 64.
ax. þæt hīo *B*ēowulfe B 624.
„ þæt hē *Hr*ōđgāres B 718.

—

ax. cwæđ þæt sē *æ*lmihtiga B 92.
„ þanon *u*ntȳdras B 111.
„ gyf him *e*dwendan B 280.
„ wiđ þām *ā*glǣcan *B* 425.
„ þæt ic *ā*glǣcan B 556.
„ nē þæt sē *ā*glǣca B 740.
„ swylce *o*ncȳđđe B 831.
„ hæfde *ā*glǣca B 894.
„ þisse *a*nsȳne B 929.
„ þæt wæs *u*ngeāra B 933.

—

ax. ne hȳrde ic *c*ymlīcor B 38.
„ ge*r*ūmlīcor B 139.
„ nō hēr *c*ūđlīcor B 244.
„ swā wē *s*ōđlīce B 273.
„ swā *d*ēorlīce B 585.
„ ic hine *h*rædlīce B 964.

—

aa. wiđ *þ*ēod-*þ*rēaum B 178.
„ of *b*rȳd-*b*ūre B 922.
ab. ond þā *c*ear-*w*ylmas B 282.
„ be *y*đ-*l*āfe B 566.
ax. ofer *h*ron-rāde B 10.
„ þē hine æt *f*rum-sceafte B 45.
„ æfter *w*æl-nīđe B 85.
„ mid þǣre *w*æl-fylle B 125.
„ þā wæs *ē*ađ-fynde B 138.
„ hwyder *h*el-rūnan B 163.
„ hwæt *s*wīđ-ferhđum B 173.
„ sē wæs *m*on-cynnes B 196.
„ ofer *s*wan-rāde B 200.
„ þæs þe him *ȳ*đ-lāde B 228.
„ mid *s*cip-herge B 243.
„ wē synt *g*um-cynnes B 260.
„ ofer *h*lēor-bergan B 304.

Zweite halbzeile.

on *l*and Dena B 253.
wæs sēo *h*wīl micel B 146.
þæt wæs *t*ācen sweotol B 834.
þā wæs *s*und liden B 223.
swylc wæs *þ*ēaw hyra B 178.
þæt hīe *f*ēond heora B 699.
ymb hine *r*inc manig B 399.
ēode *s*cealc monig B 919.
ond on *w*ēg þanon B 764.
on *w*ēg þanon B 845.
þonne *w*īg cume B 23.
lēton *h*olm beran B 48.
tō *h*ām faran B 124.
on *w*ang stigon B 225.
ge*s*cād witan B 288.
and ymb *f*eorh sacan B 439.
sē þe hine *d*ēađ nimeđ B 441.
gif mec *d*ēađ nimeđ B 447.
gif mec *h*ild nime B 452.
þæt mīne *b*rēost weređ B 453.
ymb *s*und flite B 507.
þēah þīn *w*it duge B 590.
ǣr hē on *b*ed stige B 677.
ac wit on *n*iht sculon B 684.
þā hīe ge*w*in drugon B 799
nū *s*cealc hafađ B 940.
þæt þīn [ ] lyfađ B 955.
būtan his *l*īc swice B 967.
ac hyne *s*ār hafađ B 976.

—

þæt wæs *g*ōd cyning B 11.
ne mihte *s*notor hæleđ B 190.
þæt þis is *h*old werod B 290.
þā þǣr *w*lonc hæleđ B 331.
on *d*ēop wæter B 509.
ac þæt wæs *g*ōd cyning B 864.

—

swylce *s*elf cyning B 921.
þæt hit wearđ *e*al gearo B 77.
þǣr wæs *e*al geador B 836.
þonne *þ*ā dydon B 44.
swā þū *s*elf talast B 595.

Erste halbzeile.

ax. hȳ on *w*īg-geatwum B 368*.
„ þā þē *g*if-sceattas B 378.
„ for his *w*on-hȳdum B 434.
„ þā wæs *G*ēat-mæcgum B 491.
„ þǣr *s*wīđ-ferhđe B 493.
„ ond for *d*ol-gilpe B 509.
„ þæt ic *s*ǣ-næssas B 571.
„ nē on *ē*g-strēamum B 577.
„ wolde *f*rēa-drihtnes B 797.
„ æfter þām *w*æl-rǣse B 825.
„ ond for *þ*rēa-nȳdum B 833.
„ ymb þā *g*if-healle B 839.
„ þāra þē *t*īr-lēases B 844.
„ þæt hē *b*ēah-hordes B 895.
„ ofer *w*er-þēode B 900.
„ æfter *g*um-cynnum B 945.
„ on *w*æl-bedde B 965.
„ on *g*ylp-sprǣce B 982.

66. ófer lágu-strǽtè.

ax. ond *H*igelāces B 261.
„ onsend *H*igelāce B 452.
„ wearđ hē *H*eađolāfe B 460.
„ on *H*eađorǣmas B 519.
„ þæt hē fram *S*igemundes B 876.
„ siđđan *H*eremōdes B 902.

—

aa. in hyra *g*ryre-*g*eatwum B 324.
ax. ofer *l*agu-strǣte B 239.
„ swylce ic *m*agu-þegnas B 293.
„ ofer *l*agu-strēamas B 297.
„ þæt wæs *f*ore-mǣrost B 309.
„ ac for *h*ige-þrymmum B 339.
„ sē þǣm *h*eađo-rincum B 370.
„ under *h*ere-grīman B 396.
„ for *w*ere-fyhtum B 457*.
„ for *h*ere-brōgan B 462.
„ ofer *ea*lo-wǣge B 481.
„ þēah þū *h*eađo-rǣsa B 526.

Zweite halbzeile.

þēah ic *ea*l mæge B 681.
þū þē *s*elf hafast B 954.
þāra þē on *s*wylc starađ B 997.

—

ond hine *y*mb monig B 690.
þanon *u*p hrađe B 224.
ǣr gē *f*yr heonan B 252.
heald *f*orđ tela B 949.

—

þenden *þ*ǣr wunađ B 284.
gewītađ *f*orđ beran B 291.
ođ þæt *e*ft byređ B 296.
sume *þ*ǣr bidon B 400.
swā hē *o*ft dyde B 444.
þē hīe *ǣ*r drugon B 832.
þæt hē mē on*g*eān slea[he] B 682.
gyf hēo *g*ȳt lyfađ B 945.
swā hē nū *g*ȳt dyde B 957.

—

ond on*s*ǣl meoto B 489.
ond nō *m*earn fore B 136.
hē on*f*ēng hrađe B 749.

68. ìc tō sǽ wíllè.

on *f*rēan wǣre B 27.
ođ þæt hȳ *s*æl timbred B 307.
bē *s*ǣm twēonum B 859.
þone *g*od sende B 13.
swylc him *g*od sealde B 72.
hwæt þā *m*en wǣron B 233.
ǣr hē on *w*ēg hwurfe B 264.
ic tō *s*ǣ wille B 318.
þæs ic *w*ēn hæbbe B 383.
þonne *d*ǣg līxte B 485.
þā git on *s*und rēo[wu]n B 512.
þǣr hē *f*olc āhte B 522.
þā wit on *s*und rēo[wu]n B 539.
on *s*ǣ wǣron B 544.
ge*f*ēan hæfdon B 562.
ac hē on *l*ust wīgeđ B 600.
ođđe on *w*æl crunge B 636.
tō hire *f*rēan sittan B 642.
ǣr þon *d*ǣg cwōme B 732.

Erste halbzeile.

ax. þæt ic *m*ere-strengo B 533.
„ on *g*eogoð-fēore B 537.
„ wæs *m*ere-fixa B 549.
„ æt *h*eaðo-lāce B 584.
„ on þisse *m*eodu-healle B 639.
„ nū ic mē an *h*ere-wǣsmum B 678.
„ ac hē *s*ige-wǣpnum B 805.
„ nē hīe huru *w*ine-drihten B 863.

67. òn béarm scìpès.

ax. on *b*earm nacan B 214.
„ þē on *l*and Dena B 242.
„ ymb *a*ldor Dena B 669.
ax. þæt wæs *w*rǣc micel B 170.
„ hæfdon *s*wurd nacod B 539.
„ þā wæs *w*undor micel B772.
„ hwæt þū *w*orn fela B 530.
aa. on *s*tefn *s*tigon B 212.
„ on ge*f*lit *f*aran B 866.
ax. þæt ic *s*weord bere B 437.
„ ond on *s*pēd wrecan B 874.

—

aa. swā sceal *g*eong *g*uma B 20.
„ wið *w*rāð *w*erod B 319.
ax. hū him *s*cīr metod B 980.
„ swylce *g*eong manig B 855.

—

ax. on *þ*ǣm dæge B 197. 791. 807.
xa. wæs mīn *f*æder B 262.
„ geslōh þīn *f*æder B 459.

—

aa. nū þȳ *l*eng *l*eofað B 975.
ax. þā hīe *ǣ*r drugon B 15.
„ þā hē him *o*f dyde B 672.

—

aa. for*g*rand *g*ramum B 424.
ax. ac hē ge*f*ēng hraðe B 741.

Zweite halbzeile.

wolde on *h*eolster flēo[ha]n B 756.
ā mæg *g*od wyrcan B 931.
þē ic ge*w*eald hæbbe B 951.

—

þēah hē him *l*ēof wǣre B 203.
þēah þe hē *r*ōf sīe B 683.
swā him ge*m*et þince B 688.

—

þonne *h*ē sylfa B 505.
ic *þ*ē nū-þā B 426.
būton *þ*ē nū-þā B 658.
wið *þ*ē mōton B 365.
þæt ic *þ*ē sōhte B 417.
nū ic fram *h*im wolde B 543.
þæt hīe *m*ē þēgon B 563.

—

þā him *m*id scoldon B 41.
sē þe *w*el þenceð B 289.
þæt hīe him *t*ō mihton B 313.
hāt *i*n gangan B 386*.
ge*h*wǣr dohte B 526.
nū þȳ ǣr *f*ram meahte B 755.
swā hīe *ā* wǣron B 882.
ge*b*ūn hæfdon B 117.
be*l*ēan mihte B 511.
ge*s*ēon mihte B 571.
ge*s*ēon meahton B 649.
ge*þ*ēon scolde B 911.
ge*s*ēon mōste B 962.

69. òn fǽder bèarmè.

on *f*æder [bear]me B 21*.
tō *b*anan folmum B 158.
[þā wið *d*uru healle] B 389.
mid *g*ryrum ecga B 483.
ge*t*rume micle B 923.
on *s*efan mīnum B 473.
þā hīe tō *s*ele furðum B 323.

Erste halbzeile.

68. ìc tō sǽ wìllè.

aa. oft *Sc*yld *Sc*ēfing B 4.

—

aa. þæt hē *m*ā *m*ōste B 736.

—

ax. odde *ā* syddan B 283.

69. òn fǽder bèarmè.

aa. ond to *f*æder *f*æđmum B 188.
„ on *gr*ames *gr*āpum B 766.
„ tō *m*edo *m*ōdig B 605.
„ fram *m*ere *m*ōdge B 856.
„ in *w*orold *w*ōcun B 60.
„ ge*m*yne *m*ǣrđo B 660.

70. tò brìmes fàrodè.

aa. swā *f*ela *f*yrēna B 164.

IVᵇ. (×)×́× , ×́×××̀ | (Siev. D[1]).

71. stìg wìsōdè.

ax. *W*eard mađelōde B 286.
„ *l*ēas scēawēras B 253.

72. góde þáncōdè.

— — — — — — — —

73. Bèowulf mádelōdè.

ax. *W*ulfgār mađelōde B 348. 360.
„ *H*rōđgār mađelōde B 371. 456. 926.
„ *B*ēowulf mađelōde B 405. 529. 632. 958.
„ *U*nferđ mađelōde B 499.

74. sǽ-lìdèndè.

ax. *u*nlyfigendes B 745.

—

aa. *h*eard-*h*icgende B 394. 800.
ab. *s*wīđ-*h*icgende B 920.
ax. *l*ind-hæbbende B 245,

Zweite halbzeile.

þā wiđ *g*ode wunnon B 113.
nē his *m*yne wisse B 169.
næfne him his *w*lite lēoge B 250.
hwanan ēowre *c*yme syndon B 257.
þæt þes *s*ele stande B 411.
swā þīn *s*efa hwette B 490.
sē þe wiđ *B*recan wunne B 506.
ymb *B*recan sprǣce B 531.
tō *b*anan wurde B 588.
gif þīn *h*ige wǣre B 594.
þā *m*etod nolde B 707. 968.
under *sc*eadu bregdan B 708.
þǣr þā *g*raman wunnon B 778.
swā þone *m*agan cende B 944.
mē for *s*unu wylle B 948.

—

þāra þē *c*wice hwyrfađ B 98.

—

þæt hīe ǣr tō *f*ela micles B 695.
sē þe *f*ela ǣror B 810.
nō ic þæs [*f*ela] gylpe B 587.

—

nē ge*h*wæđer incer B 584.
wæs ge*h*wæđer ōđrum B 815.

—

þæt hē *þ*anon scolde B 692.

—

ge*h*roden golde B 304.
tō*b*rocen swīđe B 998.
for*sc*rifen hæfde B 106.
ge*w*aden hæfde B 220.
be*h*olen weorđeđ B 414.
for*s*woren hæfde B 805.

—

Erste halbzeile.

ax. *g*ūđ-fremmendra B 246.
„ *n*īw-tyrwedne B 295.
„ *g*ōd-fremmendra B 299.
„ *c*easter-būendum B 769.
„ *r*ond-hæbbendra B 862.

—

aa. *w*ig-*w*eorđunga B 176.
ax. *h*ord-weorđunge B 953.

—

ax. *þ*ēod-cyninga B 2.

—

ax. *f*rēan Scyldinga B 291. 351.

75. séle-rǣdèndè.

ax. *m*ere-līđende B 255.

—

aa. *w*ado *w*eallende B 546.
„ *w*adu *w*eallendu B 581.

—

ax. *H*eađo-Scilfingas B 63.

—

ax. *w*ine Scyldinga B 148.
„ *eo*dor Scyldinga B 428. 664.

—

ax. *r*eced sēlesta B 412.

76. ǣđel Scýldìngà.

ax. ǣđel Scyldinga B 914.
aa. *ea*llum *æ*đelingum B 907.

77. lḗof lánd-frùmà.

aa. *h*ēah *H*ealfdene B 57.
ax. *b*earn Healfdenes B 469.

—

aa. *w*ēa *w*īd-scofen B 937.

—

aa. *l*ēof *l*and-fruma B 31.
„ *l*ēof *l*ēod-cyning B 54.
„ deorc *d*ēađ-scua B 160.
„ *s*cearp *s*cyld-wiga B 288.
„ *f*āh *f*ēond-scađa B 554.

Zweite halbzeile.

on*g*yton mihton B 308.
ā*g*ifan þenceđ B 355.
ge*f*aran wolde B 739.
tō*b*recan meahte B 781.
on*b*eran wolde B 991.

70. tō brímes fàrodè.

tō *b*rimes farođe B 28.
ond *f*eorum gumēna B 73.
ic þæs *w*ine Deniga B 350.

IV[b]. (×)×́× ⁞ ×́××̀ × (Siev. D[1]).

71. stíg wísòdè.

*f*ēo þingīan B 156.
*l*eng sorgīan B 451.
*r*inc sīđīan B 721.
*s*ār wānīgean B 788.
*f*eorh ealgīan B 797.
*f*eor sīđīan B 809.
*w*undor scēawīan B 841.
*l*āst weardīan B 972.

—

*a*ndswarōde B 258. 340.

—

*s*ecg wīsāde B 208.
*s*tīg wīsōde B 320.
þā | *s*ecg wīsōde B 402.
*f*ēo þingōde B 470.
*h*lyn swynsōde B 612.
*f*ēond treddōde B 726.
*h*ild sweđrōde B 902.
*l*ēan teohhōde B 952.
*l*āst scēawēdon B 132.
*r*ǣd eahtēdon B 172.
*h*ǣl scēawēdon B 204.
*w*ēan āhsōdon B 423.
*w*el līcōdon B 640.
*h*and scēawēdon B 984*.

Erste halbzeile.

aa. *h*eard *h*ond-locen B 322. 551.

—

„ *e*ft *e*ard-lufan B 693.

—

„ *b*āt *b*ān-locan B 743.

78. brégo Béorht-Dènà.

aa. *b*rego *B*eorht-Dena B 427. 610.
ax. *s*unu Healfdenes B 268 646.

—

aa. *g*uma *g*ilp-hlæden B 869.

—

79. mǽre méarc-stàpà.

aa. *a*ldor *Ea*st-Dena B 392.
„ *eo*rles *a*ndwlitan B 690.
„ *h*ǣdenes *h*and-sporu B 987.
„ *s*unne *s*wegl-wered B 607.

—

„ *m*ǣre *m*earc-stapa B 103.
„ *æ*đele *o*rd-fruma B 263.
„ *d*ēogol *d*ǣd-hata B 275.
„ *m*ōdges *m*ere-faran B 502.
„ *a*tole *e*cg-þræce B 597.
„ *ǣ*rest *Ea*st-Dena B 617.

—

„ *m*earcađ *m*ōr-hopu B 450.
„ *w*olde *w*īg-fruma B 665.
„ *b*urston *b*ān-locan B 819.
„ *f*ērdon *f*olc-togan B 840.
„ *g*rētte *g*old-hroden B 615.
„ *l*icgean *l*īf-bysig B 967.

—

„ *f*lēon on *f*en-hopu B 765.

—

„ *m*ynte sē *m*ān-scađa B 713.

80. féond mán-cỳnnès.

ax. *þ*egn Hrōđgāres B 235.
„ cwēn Hrōđgāres B 614.

Zweite halbzeile.

72. góde þáncòdè.

*f*reođo wilnīan B 188.
*H*eorot fǣlsīan B 432.

—

*s*ele hlīfāde B 81.
*H*eorot eardōde B 166.
*h*ider wīsāde B 370.
*g*ode þancōde B 626
*r*eced hlynsōde B 771.
*t*rode scēawōde B 844.
*g*ode þancēdon B 227.
*w*ada cunnēdon B 508.
*b*rimu swađrēdon B 570.

73. Béowulf mádelòdè.

— — — — — — — —

74. sǽ-lìdèndè.

*f*yl-wērigne B 963.

—

*h*of mōdigra B 312.

—

*u*nlifigende B 468.

—

þāra | *y*mb-sittendra B 9.
*l*and-būendum B 95.
*f*old-būendum B 309.
*s*ǣ-līđende B 377.
*b*rim-līđende B 568.
*u*mbor-wesende B 46.
cniht-wesende B 372. 535.

—

*m*īn ǣrende B 345.
*b*rim weallende B 848.

—

*A*r-Scyldinga B 464.

—

*w*eard Scildinga B 229.
*h*elm Scyldinga B 371. 456.
*f*rēan Scyldinga B 500.
*l*ond Brondinga B 521.

Erste halbzeile.

ax. *eo*rl Bēowulfes B 796.
„ *s*īđ Bēowulfes B 873.

—

aa. *e*gl *u*nhēoru B 988.
ax. *t*orn unlȳtel B 834.

—

aa. ge*s*ægd *s*ōđlīce B 141.

—

aa. *m*īn *m*on-drihten B 436.

81. **f***rómum* **f***éoh-gi̋ftùm.*

ax. *m*ægen Hrēđmanna B 445.
„ *s*unu Bēanstānes B 524.

—

aa. *a*tol *ǣ*glǣca B 159. 593. 733. 817.

—

aa. *ea*fođ *u*ncūđes B 961.
„ *e*tan *u*nforhte B 444.
ax. *d*ugođ unlȳtel B 498.

—

aa. *w*udu *w*æl-sceaftas B 398.
„ *f*romum *f*eoh-giftum B 21.
„ *a*tol *ā*n-gengea B 165.
„ *e*teđ *ā*n-genga B 449.
„ *n*ymeđ *n*ȳd-bāde B 599.

82. **s***íde* **s***ǣ-nǽssàs.*

aa. *r*ondas *r*egn-hearde B 326.

—

aa. *s*īde *s*ǣ-næssas B 223.
„ *r*ēđe *r*ēn-weardas B 771.

—

aa. *s*etton *s*ǣ-mēđe B 325.
„ *s*ecgađ *s*ǣ-līđend B 411.

—

aa. *h*wearf þā *h*rædlīce B 356.

83. **h***éall* **h***éoru-drèorè.*

ax. *m*ǣg Higelāces B 738. 915.

—

Zweite halbzeile.

75. *séle-rǣdèndè.*

*h*ige-þihtigne B 747.

—

*s*egen gyldenne B 47.
*w*udu bundenne B 216.
*f*lotan ēowerne B 294.
*g*uma ōđerne B 653.

—

*s*ele-rǣdende B 51.
*s*earo-hæbbendra B 237.

—

*m*icel ǣrende B 270.

—

*S*ige-Scyldinga B 598.

—

*w*ine Scyldinga B 30. 170.
*i*des Helminga B 621.
*w*itan Scyldinga B 779.
*g*læde Scyldingas B 58.

76. *ǣđel Scýldìngà.*

— — — — — — — —

77. *léof lánd-frűmà.*

— — — — — — — —

78. **b***régo* **B***éorht-Dènà.*

*m*aga Healfdenes B 189.
*s*una Healfdenes B 344.

—

*g*odes andsaca B 787.
*h*ider wil-cuman B 394.

79. **m***ǣre* **m***éarc-stàpà.*

— — — — — — — —

80. **f***éond* **m***án-cÿnnès.*

*b*earn Ecgþēowes B 529. 632. 958.

—

*u*nmurnlīce B 449.

—

*d*ǣl ǣghwylcne B 622.

—

Erste halbzeile.

aa. *h*eall *h*eoru-drēore B 487.
„ on*b*and *b*eado-rūne B 501.

84. hróden *éalo-wǽgè.*

— — — — — — — —

85. h*wétton* h*íge-rōfnè.*

aa. *eo*rlum *ea*lu-scerwen B 770.
„ *b*lōdge *b*eadu-folme B 991.
„ *s*wylcra *s*earo-nīđa B 582.
„ *h*wīlum *h*eado-rōfe B 865.

—

„ *m*ǣton *m*ere-strǣta B 514.
„ *s*crīđan *s*ceadu-genga B 704.
„ wiđ*h*æfde *h*eađo-dēorum B 773.
„ ge*s*ette *s*ige-*h*rēđig B 94.
„ *h*wetton *h*ige-rōfne B 204.
„ on*b*rǣd þā *b*ealo-hȳdig B 724.

86. b*ṓt éft cùmàn.*

aa. *b*eorht *b*ēacen gōdes B 570.
ax. *ē*am his nefan B 882.
aa. *h*eard *h*ēr cumen B 376.

87. s*wútol sáng scòpès.*

aa. *s*wutol *s*ang scopes B 90.

88. sc*éncte* sc*ír wèrèd.*

aa. *s*cencte *s*cīr wered B 496.
„ *b*ær on *b*earm scipes B 897.

89. g*úđ-rínc mònìg.*

ax. *þ*rȳđ-ærn Dena B 658.
aa. *s*yn-dolh *s*weotol B 818.
„ *þ*rēa-nȳd *þ*olađ B 284.
ax. *þ*rȳđ-word sprecen B 644.
„ *f*rum-cyn witan B 252.

—

aa. *w*on-sceaft *w*eras B 120.
„ *w*æl-rēow *w*iga B 630.
ax. *f*ēa-sceaft guma B 974.

Zweite halbzeile.

*w*iht unhǣlo B 120.
*l*ēoht unfǣger B 728.
*d*ōm unlȳtel B 886.
*s*lāt unwearnum B 742.

—

*f*ēond mancynnes B 164.

81. f*rómum* f*éoh-gìftùm.*

*s*unu Ecglāfes B 591. 981.
*s*ele Hrōđgāres B 827.

—

*f*æder alwalda B 316.
*s*mides orþancum B 406.
*f*ela missēra B 153.
*m*icel æfþunca B 502.
*g*umum undyrne B 127.
*g*uman onetton B 306.

82. s*íde* s*ǽ-nǽssàs.*

— — — — — — — —

83. h*éall* h*éoru-drèorè.*

*m*ǣg Higelāces B 759. 814.

84. h*róden éalo-wǽgè.*

*h*roden ealo-wǣge B 495.

85. h*wétton* h*íge-rōfnè.*

— — — — — — — —

86. b*ṓt éft cùmàn.*

*b*ōt eft cuman B 281.
*W*yrd oft nerеđ B 572.

87. s*wútol sáng scòpès.*

*s*notor ceorl monig B 909.
*g*uman ūt scufon B 215.

88. sc*éncte* sc*ír wèrèd.*

*B*ēowulf is mīn nama B 343.

Erste halbzeile.	Zweite halbzeile.
90. mágo-dríht mîcèl.	*89. gúd-rínc* mònìg.
aa. *m*ago-driht *m*icel B 67.	*g*ūđ-rinc monig B 839.
„ *m*edo-ærn *m*icel B 69.	*g*old-fāg scinon B 995.
„ *m*edu-benc *m*onig B 777.	
„ *g*ryre-lēođ *g*alan B 787.	*90. mágo-dríht* mîcèl.
„ searo-wundor sehan B 921.	*h*ere-spēd gyfen B 64.
Reste:	*eo*for-līc scionon B 303.
„ hyrdę ic þæt *E*lan cwēn B 62.	*s*ige-rōf kyning B 620.
„ nīđa ofercumen B 846.	Reste:
. . . . B 587.	*r*æhte ongēan B 748.
	[*O*ngenþēowes wæs] B 62.
	[*h*yge-rōf ēode] B 403.
	. . . . B 586.

Erläuterungen.

In der vorstehenden zusammenstellung der ersten tausend verse des Beowulfliedes war ich bemüht, die im einzelnen so mannigfaltige ausgestaltung des ae. alliterationsverses durch eine bestimmte zahl von verstypen auszudrücken, die sich von einander durch klar erkennbare charakteristische merkmale streng unterscheiden. Während ich aber den vier grundformen insofern reale existenz zuschreibe, als sicherlich jede von ihnen mit einer besonderen melodie versehen war und diese melodie den dichtern bei abfassung ihrer verse als mass und richtschnur diente, sind die neunzig untertypen natürlich nur für uns ein äusseres hilfsmittel, um die mannigfaltige sprachliche ausfüllung der vier grundformen, die von den dichtern selbst unbewusst vorgenommen wurde, leichter übersehen und bei vergleichung mehrerer gedichte die metrischen eigenthümlichkeiten jedes einzelnen genauer feststellen zu können. Ueber die

abgrenzung der typen gegen einander, namentlich über die trennung oder zusammenfassung der seltener vorkommenden versarten, lässt sich deshalb streiten. Es war mir aber aus praktischen gründen darum zu thun, jeder der oben aufgestellten vier resp. sechs grundformen eine ungefähr gleiche, runde zahl von typen, am besten also 10 oder ein vielfaches davon, zuzuweisen. Es gehören demnach zu grundform I die typen 1—30 (A^1 1—10; A^2 11—20; A^3 21—28; A^4 29—30), zu grundform II die typen 31—50 (B 31—40; D^2 41—50), zu grundform III (E) die typen 51—60, zu grundform IV die typen 61—90 (C 61—70; D^1 71—90).

Bei abgrenzung der einzelnen typen habe ich nur das wirklich charakteristische derselben hervorzuheben gesucht, nicht aber solche abweichungen, welche das allgemeine aussehen des verses nicht wesentlich verändern. Darum ist zwar die verschiedenheit in der setzung der alliteration bei normalem A und A^3, bei B und D^2, bei C und D^1 als eintheilungsgrund berücksichtigt worden, weil dort mit der abweichenden stellung des reimstabes auch eine verschiedenartige ausfüllung der ersten hebung durch schwächer oder stärker betonte wörter hand in hand geht, nicht aber der unterschied zwischen einfacher und doppelalliteration, weil der rhythmische bau des verses hierdurch, soviel ich sehen kann, unberührt bleibt. Der grösseren einfachheit wegen habe ich auch für beide halbzeilen dieselben merkverse gewählt, obwohl in der zweiten doppelalliteration unstatthaft ist, und obwohl dieselben typen in der zweiten vershälfte oft eine etwas abweichende sprachliche ausfüllung erfahren, manche überhaupt dort unmöglich oder ungewöhnlich sind.

Ob die beiden ersten moren der zweihebigen takte der grundformen I und II (A, B, D^2) durch eine lange oder durch zwei kurze silben ausgefüllt sind, ebenso ob die letzte, starkbetonte more der grundformen II und III (B, D^2, E) durch eine kurze oder eine lange oder durch zwei

kurze silben vertreten ist, berührt den allgemeinen charakter der betreffenden verse nicht wesentlich; es ist also hierauf bei der typeneintheilung nicht rücksicht genommen worden. Dagegen ist es bei grundform III (E) und namentlich bei IV (C, D[1]) nicht gleichgiltig, ob die erste hebung des dreihebigen taktes durch eine lange oder durch zwei kurze silben vertreten ist, da in letzterem falle der zusammenhalt des taktes etwas lockerer erscheint als im ersteren. Ebenso ist es nicht ohne einfluss auf das ganze aussehen des verses, ob die erste hebung der typen D[1] und D[2] eine lange oder zwei kurze oder eine lange und eine kurze silbe zu ihrer verfügung hat; diese unterschiede sind also bei ansetzung der typen als eintheilungsgrund benützt worden. Bei den B- und C-versen wiederum kann auf die ausgestaltung des verseinganges, da dieselbe zu mannigfaltig ist, keine rücksicht genommen werden; die vertheilung der unterarten richtet sich dort allein nach der ausfüllung des folgenden vollen taktes.

Endlich musste auch die setzung des auftaktes bei der typeneintheilung unberücksichtigt bleiben, da derselbe in der ae. dichtung nur selten auftritt und, wo er erscheint, wiederum den bau des eigentlichen verses nicht beeinflusst. Bei den A-versen habe ich die auftaktsilben durch einen strich von dem verse selbst abgetrennt.

Sehen wir uns nun die einzelnen grundformen und ihre unterarten etwas näher an.

G r u n d f o r m 1 (A), t y p u s 1—30, (×) | ×́×× (×) ×́×× (489 + 353)*).

Die erste grundform (A), die sich am einfachsten und ungezwungensten aus dem gemeinindogermanischen urverse durch herabdrückung der zweiten und vierten hebung zu nebenhebungen herausgebildet hat, ist im Beowulfliede,

*) Die in klammern beigefügten zahlen bezeichnen die häufigkeit des vorkommens des betreffenden typus im ersten verstausend des Beowulfliedes und zwar getrennt für die erste und zweite halbzeile.

ebenso aber auch in der gesamten alliterationsdichtung aller germanischen stämme die am häufigsten vorkommende versart, und zwar begegnet sie in der regel häufiger im ersten als im zweiten halbvers.

Mit Sievers können wir zunächst drei unterarten des A-typus unterscheiden: A^1 oder normales A (typus 1—10) mit schwacher nebenhebung in beiden takten; A^2 (typus 11—20) mit stärkerer nebenhebung in einem der beiden oder in beiden takten und A^3 (typus 21—28) mit alliteration auf der dritten hebung des verses. Der letzte typus dieser gruppe, typus 28, ist eine combination von A^2 und A^3, alliteration auf dritter hebung mit etwas stärker betonter nebenhebung des zweiten taktes. Endlich habe ich A^4 genannt die beiden typen 29 und 30, die im Beowulfliede nur vereinzelt begegnen und als jüngere ausgestaltungen des A-typus angesehen werden müssen. Es wird dort im ersten takt ein sonst dreihebiges wort ausnahmsweise zweihebig gebraucht.

Für sämtliche unterarten des A-typus gilt das gleiche oben angegebene rhythmische schema (×) ¦ ×́×̲×̀ (×) ¦ ×́×̀. Für die beiden haupthebungen am anfange des ersten und des zweiten taktes stehen je zwei moren zur verfügung, die in der regel durch eine sprachlich lange oder durch zwei kurze silben ausgefüllt sind. Mitunter, namentlich bei A^3-versen, wird zwar die erste hebung auch durch eine sprachlich kurze silbe ohne folgende senkung gebildet, wie z. b. *bæd hine blīđne* B 618; *ic hine cūđe* B 372; *gespræc þā sē gōda* B 676; *þæt hē ne mētte* B 752; *ac hine sē mōdega* B 814 etc., doch ist dann gewissermassen zum ersatz die auf die nebenhebung des ersten taktes folgende senkung stets durch eine silbe vertreten. Ausserdem ist es auffallend, dass die am anfange von A-versen zur verwendung gelangenden kurzsilbigen wörter ungefähr dieselben sind, die nach Sievers (Ags. gramm. § 122) in ae. handschriften auch mit längezeichen versehen wurden, so dass der schluss wohl nicht unberechtigt ist, dass in diesen wörtern schon

in alter zeit dehnung eingetreten war, sie also ebenfalls als lang anzusetzen sind (*bǣd, sprǣc, wǣs, īc, āc, þǣt* etc.).

Nur scheinbar sind die beiden moren beider takte durch eine lange und eine kurze silbe ausgefüllt in versen wie *mistige mōras, ōđres dōgores,* wo der unbetonte mittelvokal der dreisilbigen wörter wohl als jüngere sprachentwickelung anzusehen und darum zu tilgen ist. Eine wirkliche vertretung der beiden ersten moren durch eine lange und eine kurze silbe ist nur im ersten takte, besonders der ersten halbzeile gestattet, vermuthlich bei einem theile der verse des typus 3, sicher bei typus 4. 10. 22. 27.

Die beiden nebenhebungen können sowohl auf sprachlich lange als auf sprachlich kurze silben fallen. Im zweiten takte sind es zumeist flexions- oder ableitungssilben, denen von anfang an wohl eine selbständige betonung eigen war, oder auch die zweiten theile zusammengesetzter wörter; niemals aber oder doch ganz selten fällt die nebenhebung des zweiten taktes auf ein selbständiges einsilbiges wort. Im ersten takt dagegen kann die nebenhebung ausser auf flexionssilben oder dem zweiten theil von compositis auch auf præfixen oder auf selbständigen ein- oder zweisilbigen wörtern ruhen.

Die auf die nebenhebung des ersten taktes folgende senkung, also die vierte more des taktes, kann von den dichtern ganz nach belieben ausgefüllt oder unterdrückt werden, und zwar wird sie um so leichter unterdrückt, je stärker die erste haupthebung ist. Darum sind bei normalem A und A^2 die typen mit unterdrückung der senkung nach der zweiten hebung (1, 5, 6, 11, 12, 14, 16, 18, 19) numerisch stärker als diejenigen, bei denen die vierte more sprachlich ausgefüllt ist (2, 3, 4, 7—10, 13, 15, 17, 20). Im ersten verstausend des Beowulfliedes gehören zu der ersteren gruppe 260 + 269, zu der letzteren 149 + 83 verse, woraus sich zugleich ergiebt, dass diese ausfüllung der vierten more des ersten taktes in der zweiten halbzeile weit seltener ist als in der ersten. Umgekehrt wird

dagegen bei dem typus A^3 die etwas schwächere ausfüllung der ersten hebung gewissermassen ersetzt durch um so regelmässigere vertretung der vierten more des taktes, so dass dort sprachliche ausfüllung der schlusssenkung des taktes (typus 22, 24—28) die regel bildet, fehlen derselben (typus 21, 23) ganz vereinzelt vorkommt; das verhältnis ist 72 : 6.

Der auftakt kann nach belieben stehen oder fehlen. Thatsächlich kommt auftakt bei den ae. A-versen nur selten vor und öfter in der ersten halbzeile als in der zweiten. In der regel wird der auftakt gebildet durch das præfix eines verbums *ā-* | *rās þā sē rīca; ge-* | *wāt him þā tō warođe*, seltener durch ein selbständiges unbetontes wörtchen, wie *ne, swā.*

Die alliteration ruht bei den A-versen in der zweiten halbzeile stets auf der ersten hebung. In der ersten halbzeile steht entweder doppelalliteration auf der ersten und dritten hebung oder einfache alliteration auf der ersten, bei den A^3-versen auf der dritten hebung.

A^1, normales A, typus 1—10 (305 + 338).

In sämtlichen unterarten des normalen A fällt die dritte und vierte hebung des verses auf die stamm- und endsilbe ein und desselben wortes *(hwtlè, rṓderùm, mǽnigò)*, welches demnach allein den zweiten takt einnimmt. Je nach der ausfüllung des ersten taktes ergeben sich 10 verschiedene unterarten.

Entweder ist auch der erste takt allein durch ein zweisilbiges wort mit langer oder ein dreisilbiges mit kurzer stammsilbe ausgefüllt (typus 1), oder es folgt auf ein derartiges wort noch ein einsilbiges præfix (typus 2), oder ein selbständiges einsilbiges wort (typus 3), oder noch zwei silben (typus 4).

Der erste takt kann aber auch mit einem einsilbigen worte mit langer oder einem zweisilbigen mit kurzer stammsilbe *(land, flota)* beginnen, auf welches noch ein

einsilbiges præfix (typus 5) oder ein selbständiges einsilbiges wort (typus 6) oder ein zweisilbiges præfix oder selbständiges zweisilbiges wort (typus 7) oder ein selbständiges einsilbiges wort und ein einsilbiges præfix (typus 8) oder zwei selbständige einsilbige wörter (typus 9) oder endlich noch drei oder mehr silben folgen (typus 10).

Typus 1. *lángè hwílè* (117 + 187).

Der erste takt ist hier ebenso wie der zweite nur durch ein zweisilbiges wort mit langer oder ein dreisilbiges wort mit kurzer stammsilbe ausgefüllt. Auf die anfangssilben der beiden den vers bildenden wörter fallen die beiden hauptbebungen, auf die endsilben die beiden nebenhebungen. Unter allen 90 versarten kommt diese im Beowulfliede am häufigsten vor und zwar noch etwas öfter in der zweiten als in der ersten halbzeile.

Die beiden zweihebigen wörter können auch zu einem compositum zusammentreten, z. b.: *hilde-wǽpnum,* welches dann allein den ganzen vers einnimmt (11 + 14). Doppelalliteration im ersten halbvers ist in diesem falle so gut wie ausgeschlossen, da gleicher anlaut beider theile eines compositums vermieden wird. Bei den übrigen versen kommt doppelalliteration (52) ungefähr ebenso oft vor wie einfache (54), zu der ich auch die drei fälle von gekreuzter alliteration hinzurechne. Doppelalliteration ist also hier durchaus nicht bevorzugt.

Um bei der grossen zahl von versen dieses typus die übersicht etwas zu erleichtern, habe ich dieselben nach den zur verwendung gelangenden wortklassen in der reihenfolge: substantiv — adjektiv (partizip, zahlwort) — pronomen — adverb — verbum geordnet. Es ergiebt sich daraus, dass die stärker betonten wortarten (sb. adj.) in beiden vershälften zwar ungefähr gleich oft vorkommen, die schwächer betonten (pron., adv., vb.) aber ganz vorzugsweise im zweiten halbverse ihre stelle finden so zwar, dass z. b. die verbindung von adv. + vb. in der ersten

halbzeile nur 3 mal, in der zweiten aber 10 mal, die von vb. + vb. in der ersten halbzeile nur 2 mal, in der zweiten jedoch 36 mal vorkommt. Die zweite vershälfte begnügt sich also bei gleichbleibendem rhythmischen schema mit einem schwächer betonten sprachlichen material. Innerhalb der halbzeile muss von zwei verschieden stark betonten wörtern das stärkere vorangehen, also z. b. sb. + vb. *(gomban gyldan)* oder inf. + reg. hilfsverb. *(hȳran scolde)*, nicht umgekehrt.

An änderungen in Heyne-Socin's ausgabe sind erforderlich: *nīwe sibbe* B 950 (Heyne *niwe*), *heardran hǣle* B 720 (H. *hæle*). Mit auflösung der contrahirten formen ist zu lesen *hēahan hūses* B 116 (H. *hēan*); *nēahun bīdan* B 528 (H. *nēan*); *Deniga frēgan* B 271. 359 (H. *frēan*). Für *Gēatēna lēode* B 443 ist, wie sonst stets, *Gēata* zu lesen; die hs. hat *Eotena*. Die verbalform *trūwōde*, die am versschluss dreihebig wäre, ist mit Sievers in *trēowde* zu ändern, also zu lesen *georne trēowde* B 670. Da auftakt vor einem compositum wie *ende-sǣta* B 241 nie anzutreffen ist, muss *ic wæs* oder nach der hs. *le wæs* in den vorhergehenden halbvers gehören, den ich ergänze *[ic hwī]le wæs;* vgl. z. b. *þǣr unc hwīle wæs* B 2138. Ebenso ist *wæs* in dem verse *wæs stēdra nægla gehwylc* B 986 in den vorhergehenden halbvers zu ziehen, ausserdem mit Sievers *gehwylc* zu streichen und *stīdra nægla* zu lesen. In dem verse *þec secg betsta* B 948 ist *þec* zu streichen und zum vorhergehenden zu schlagen, *secg* aber in *secga* zu ändern. Endlich habe ich, nicht aus metrischen, sondern aus anderen gründen die correctur *ginne rīce* für *gimme-rīce* B 466 adoptirt.

Typus 2. *fólcùm gefrǣgè* (45 + 53).

Von dem vorhergehenden unterscheidet sich dieser typus nur dadurch, dass dem zweiten der zweihebigen wörter ein einsilbiges præfix, am häufigsten *ge*, vorausgeht, welches die unbetonte vierte more des ersten taktes aus-

füllt. Auch dieser typus kommt in der zweiten halbzeile etwas häufiger vor als in der ersten, in der doppelalliteration (36) gegenüber einfacher (9) erheblich bevorzugt wird.

Typus 3. *fólcè tō frṓfrè* (oder *fólce tò frṓfrè*) (41 + 18).

Im ersten takte folgt hier auf ein zweisilbiges wort mit langer oder ein dreisilbiges mit kurzer stammsilbe noch ein selbständiges einsilbiges wort, und zwar ist dasselbe im ersten halbvers in der regel eine præposition oder *ond*, im zweiten halbvers am häufigsten *ne*. Zweifelhaft muss es bleiben, ob wir die nebenhebung des ersten taktes auf die endsilbe des ersten wortes oder auf das folgende einsilbige wort zu verlegen haben, *fólcè tō frṓfre* oder *fólce tò frṓfre*? In der zweiten halbzeile möchte ich der ersteren scandirung den vorzug geben, da dort ein zweisilbiges wort mit langer stammsilbe unter der wucht des hauptstabes unbedingt zwei hebungen tragen muss, *sórgè ne cūðon, súnnàn ond mōnan.*

In der ersten halbzeile aber scheint es mir, dass die dort besonders häufig vorkommenden præpositionen oder der artikel *sē* doch erheblich stärker betont sind als die endsilbe des vorhergehenden wortes, so dass sie die nebenhebung auf sich ziehen, also *fólce tò frṓfre, líxte sè lēoma,* so wie nach Lachmann richtiger *líebe mìt leide* zu scandiren ist, nicht *líebè mit leide.*

Typus 3 findet seine stelle vorzugsweise in der ersten halbzeile und es ist dort doppelalliteration geradezu unbedingtes erforderniss. Die beiden einzigen ersten halbzeilen mit einfacher alliteration *duguðe ond geogoðe* B 622 und *geongum ond ealdum* B 72 haben zum ersatz dafür endreim.

Für *nēan* in dem verse *feorran ond nēan* B 840 ist die uncontrahirte form *nēahun* einzusetzen.

Typus 4. *sǽgdest fròm his síðè* (12 + 3).

Auf ein zweisilbiges wort mit langer oder ein dreisilbiges mit kurzer stammsilbe folgen hier im ersten takte

noch zwei silben, entweder ein zweisilbiges præfix oder selbständiges wort mit kurzer oder langer stammsilbe (*ofer-*, *ofer*, *under* u. ä.) oder ein selbständiges einsilbiges wort und ein einsilbiges præfix (*ond ge-*, *hīe ge-*) oder endlich zwei selbständige einsilbige wörtchen (*from his*, *þā sē*, *sē þe*).

Hier ist es selbstverständlich, dass die nebenhebung nicht auf die endsilbe des ersten wortes, sondern auf die erste der beiden folgenden silben zu legen ist: *éalle bùton ánùm*, *sǽgdest fròm his sīdè*, und diese scandirung wird dadurch erleichtert, dass am anfange der hierher gehörenden verse gewöhnlich wörter aus den schwächer betonten wortklassen (pron., adv., vb.) stehen, die überdies zum theil gleich den wenigen am versanfang stehenden sbst. oder adj. den vokal der endsilbe durch elision vor dem vokalisch beginnenden folgenden worte verlieren (*selfe̥ ofer-*, *recedḁ under*, *fǣge̥ ond ge-* etc.).

In der zweiten halbzeile kommt typus 4 nur vereinzelt vor; in der ersten ist doppelalliteration unentbehrlich; darum ist mit Rieger zu lesen: *gemunde þā sē* mōdga B 759 (H. *gōda*).

Typus 5. *lánd gèsáwòn* (19 + 55).

Die erste hebung dieses und der nächstfolgenden typen fällt auf ein einsilbiges wort mit langer, seltener auf ein zweisilbiges mit kurzer stammsilbe. Die nebenhebung des ersten taktes ruht in typus 5 auf dem einsilbigen præfix desjenigen wortes, welches den zweiten takt ausfüllt. Soll das præfix die ihm sonst nicht gebührende nebenhebung aufnehmen können, so muss es sich eng anschliessen an eine unmittelbar vorhergehende lange, starktonige silbe. Dieser anschluss ist am engsten, wenn ein compositum (z. b. *wil-gesīđas*) den ganzen vers einnimmt (11 + 10); aber auch sonst gehören die beiden den vers füllenden wörter syntaktisch auf das engste zusammen (am häufigsten obj. + regierendes vb.). Ausgeschlossen ist eine kurze

silbe am versanfang, weil diese nicht die kraft besässe, das folgende præfix an sich zu ziehen und ihm eine nebenhebung zu verleihen. Darum lehrt uns hier die metrik von neuem, was wir bereits anderswoher wissen, dass die scheinbar kurzsilbigen wörter *wil, spel, ful, eal, feor, þrym, men* u. ä. positione lang sind, weil ihre stämme auf doppelconsonanz ausgehen, also *will, spell, full, eall, feorr, þrymm, menn* etc. Selten wird auch die lange silbe am versanfang durch zwei kurze vertreten, weil dadurch der enge zusammenschluss mit dem folgenden præfix gestört würde. Doch erscheinen regelmässig zwei kurze silben vor dem præfix *æt-*, das vielleicht etwas stärker betont war als *ge-*, *be-* und darum der stütze einer vorhergehenden langen silbe entbehren konnte. Der auftakt *swā* in den zweiten halbzeilen B 667. 93 ist auffällig; diese beiden verse gehören wohl jüngeren partien des Beowulfliedes an.

Typus 5 ist in der ersten halbzeile viel seltener als in der zweiten, und es nimmt dort am öftesten ein compositum allein den ganzen vers ein (11 mal), womit doppelalliteration nur vereinzelt vereinbar ist. Unter den übrigen 8 versen der ersten halbzeile sind 6 mit doppelter, 2 mit einfacher alliteration. In dem verse *man gepēon* B 25 ist die uncontrahirte form *gepihan* einzusetzen.

Typus 6. *géong ìn géardùm* (41 + 13).

Die nebenhebung des ersten taktes ruht hier auf einem einsilbigen, selbständigen, aber etwas schwächer betonten worte (præp., *ond* u. ä.).

In der zweiten halbzeile ist dieser typus weit seltener als in der ersten, wo doppelalliteration ausnahmslos erforderlich ist.

Typus 7. *wéox ùnder wólcnùm* (17 + 5).

Die nebenhebung des ersten taktes steht auf der ersten silbe eines zweisilbigen præfixes oder selbständigen wortes mit kurzer oder langer stammsilbe (in der regel wieder

præpos.), dessen zweite silbe die schlusssenkung des taktes bildet.

Auch dieser typus ist in der zweiten halbzeile viel seltener als in der ersten; insbesondere fehlen dort die mit einer langen silbe beginnenden præpositionen *æfter* und *under*. Doppelalliteration in der ersten halbzeile ist wiederum unerlässlich.

Auffallend ist die kürze des ersten wortes in dem verse *bæd hine blīdne* B 618. Wir haben vielleicht zu lesen *bæd hine [wesan] blīdne* oder dehnung von *bǣd* anzunehmen.

Typus 8. *sṓđ is gecýđèd* (2 + 1).

Die zweite hälfte des ersten taktes ist hier durch ein einsilbiges, die nebenhebung tragendes wort und ein die folgende senkung bildendes einsilbiges præfix ausgefüllt (*tō ge-, ond ge-, is ge-*).

Der typus erscheint verhältnissmässig selten. Von den beiden ersten halbversen hat der eine doppelte, der andere einfache alliteration.

Typus 9. *flóta wæ̀s on ýđùm* (5 + 3).

Die zweite hälfte des ersten taktes enthält zwei selbständige einsilbige wörter (pron., præp. u. ä.), von denen das erste die nebenhebung, das zweite die schlusssenkung des taktes bildet. In dem verse *hēold hine tō fæste* B 789 ist, wie auch sonst mitunter, *hine* auf das mass éiner more zu bringen, also zu „verschleifen“. Auffallend ist, dass bei diesem typus die erste takthälfte öfter durch zwei kurze silben (4 + 2) ausgefüllt ist, als durch eine lange (1 + 1). Doppelalliteration ist in der ersten halbzeile unerlässlich.

Typus 10. *sórh is mè tō sécgàn* (6 + 0).

In diesem typus enthält die erste hälfte des ersten taktes zwei selbständige wörter, deren erstes auch langsilbig sein kann, die zweite takthälfte entweder wie in

typus 7, ein zweisilbiges oder, wie in typus 9, zwei einsilbige wörter. Es sind also beide nach dem versschema zulässigen senkungen, die zweite und die vierte more des taktes, durch ein besonderes wort ausgefüllt. Der vers beginnt in der regel mit einer einsilbigen verbalform, weil diese, auch wenn sie langsilbig ist, sich leichter mit einer einzigen more begnügt, als ein einsilbiges nomen. In der verbindung *secgę ic* ist das auslautende *e* zu elidiren, wie dies in der verbindung *wēn ic* schon in der hs. geschieht.

In einem falle enthält der erste takt sogar fünf einsilbige wörter, von denen wohl drei der ersten, zwei der zweiten takthälfte zuzuweisen sind, *wḗn ic þæt gḕ for wléncò* B 338.

Typus 10 kommt nur in der ersten halbzeile vor; doppelalliteration ist unbedingt erforderlich. Im zweiten halbverse würde der hauptstab eine derartige zerstückelung des ersten taktes in vier einzelne wörter nicht gestatten.

In dem verse *sorh is mē tō secganne* B 473 ist mit Sievers die unflectirte form des inf. *secgan* einzusetzen.

A², typus 11—20 (102 + 14).

Von dem normalen A unterscheide ich als A² diejenigen verse, in denen die nebenhebung des ersten oder des zweiten oder beider takte etwas stärker betont ist als in dem normalen A, also auf einer der schweren ableitungssilben *-end, -ing* oder auf dem zweiten theil eines compositums ruht. Die beiden ersteren fälle ziehe ich abweichend von Sievers ebenfalls zu A², weil der stärkere nebenton in diesen wörtern unter umständen fähig ist, mit accentverschiebung in den anfang eines taktes zu treten, z. b. *rìdénd swefað* B 2458; *Hrùntíng nama* B 1458 (typus 89), während dies bei der gleichfalls durch position langen ableitungssilbe *-est* nicht der fall zu sein scheint.

Unter den eigentlichen compositis hat man in bezug auf die tonstärke zu unterscheiden zwischen solchen, deren beide bestandtheile bereits zu einem einheitlichen begriffe

verschmolzen sind (*hlāford, fultum, inwit,* adj. auf *-līc,* eigennamen wie *Bēowulf, Hrōðgar* u. ä.), und solchen, bei denen beide bestandtheile ihre selbständigkeit bewahrt haben (*gūð-cræft, fela-hrōr, folc-stede* etc.). Erstere nennt Fuhr (Metrik des altgerm. alliterationsverses § 17 f.), composita mit einfacher, letztere composita mit doppelter begrifflicher kraft. Die bezeichnung ist etwas schwerfällig; ich weiss aber auch keine bessere dafür zu geben. Wichtig ist diese unterscheidung insofern, als letztere, bei denen der zweite theil der zusammensetzung seinen stärkeren eigenton noch besser bewahrt hat, im zweiten halbvers der regel nach nicht gestattet sind, wohl aber erstere.

Je nachdem die erste oder die zweite oder beide nebenhebungen stärker betont sind, zerfällt typus A^2 in drei unterabtheilungen: A^2a (typus 11—13); A^2b (typus 14—17); A^2ab (typus 18—20).

A^2a, typus 11—13 (44 + 9).

Die nebenhebung des ersten taktes wird durch eine der schweren ableitungssilben *-end, -ing* oder durch den zweiten theil eines compositums gebildet, der entweder aus einer sprachlich langen (typus 11) oder aus zwei kurzen silben (typus 12) bestehen kann; den ersten theil des compositums bildet ebenfalls eine lange oder auch zwei kurze silben. Tritt zu einem derartigen compositum noch eine senkungssilbe hinzu, so erhalten wir typus 13. Die ausfüllung des zweiten taktes ist bei typus 11—13 genau dieselbe wie bei den normalen A-versen 1—10.

Typus 11. *wís-fæ̀st wórdùm* (27 + 9).

Verse, deren erster takt ein wort mit schwerer ableitungssilbe (*-end*) oder ein compositum mit einfacher begrifflicher kraft enthält, sind in beiden halbzeilen gestattet (12 + 9), solche mit einem compositum von doppelter begrifflicher kraft nur in der ersten (15), und zwar finden wir dann als ersten bestandtheil des compositums etwa

gleich oft eine lange (7) wie zwei kurze silben (8). Bei compositis mit doppelter begrifflicher kraft ist doppelalliteration unerlässlich; bei denen mit einfacher begrifflicher kraft, insbesondere bei den doppelcompositis (*ōret-mecgas* u. ä.), genügt auch einfache alliteration.

Typus 12. *fólc-stède frǽtwàn* (15 + 0).

Der zweite theil des den ersten takt füllenden compositums besteht hier aus zwei kurzen silben, und zwar sind es ausschliesslich kurzsilbige *i*-, *u*- oder *-wo*-stämme ohne flexionsendung (*wine, cwide, sele, gripe, stede; searo, bealo, wudu*) oder ntr. plur. (*clifu, fato*); darum ist *morđ-bealo māre* zu lesen, nicht mit Heyne *morđ-beala* als gen. pl. Einmal besteht auch der erste theil des compositums aus zwei kurzen silben (*mægen-wudu*). Im ersten verstausend des Beowulfliedes ist typus 12 auf die erste halbzeile beschränkt. Doppelalliteration ist unbedingt nothwendig.

Typus 13. *Béowùlf wæs* brḗmè (2 + 0).

Im ersten takt folgt auf ein zweihebiges compositum noch ein einsilbiges wort (*wæs, tō*) als schlusssenkung. Diese versart kommt sehr selten und nur in der ersten halbzeile vor. Doppelalliteration ist unentbehrlich.

A²b, typus 14—17 (43 + 3).

In den typen 14—17 entspricht die bildung des ersten taktes der reihe nach derjenigen der normalen A-typen 1. 3—4. 6. 7—10. Der zweite takt wird in allen vier typen gleichmässig durch ein wort mit schwerer ableitungssilbe (*-end, -ing*) oder durch ein zweihebiges compositum gebildet, dessen erster theil sowohl aus einer langen als aus zwei kurzen silben bestehen kann, während der zweite theil immer eine lange silbe enthalten muss. Composita mit zwei kurzen silben als zweitem bestandtheil sind am versschluss dreihebig; verse wie *mǣre mearc-stapa* u. ä. gehören also zu grundform IV, typus 79.

Typus 14. *Gréndlès gúd-crǽft* (14 + 0).

Die füllung des ersten taktes entspricht genau derjenigen des typus 1. Im zweiten takt steht ein wort auf *-end* (3), oder ein eigenname (2). häufiger aber ein compositum mit doppelter begrifflicher kraft (9), darunter zwei fälle, in denen der erste theil durch zwei kurze silben gebildet ist.

Im ersten verstausend kommt dieser typus nur als erste halbzeile vor, und doppelalliteration ist erforderlich, ausser wenn der zweite takt einen eigennamen enthält.

Aus dem verse *fæger fold-bold* B 774 folgt, dass das adj. *fæger* eine lange stammsilbe haben muss.

Typus 15. *ísig ond út-fùs* (8 + 0).

Die bildung des ersten taktes entspricht derjenigen der typen 3 oder 4; eine oder beide senkungen des taktes sind also sprachlich ausgefüllt. Im zweiten takt steht ein aus zwei langen silben (6) oder aus zwei kurzen und einer langen silbe (1) bestehendes compositum. Als compositum können wir auch auffassen *þá nìht.* Das demonstr. pron. ist hier stark hinweisend und hat darum das folgende sb. im tone sich untergeordnet, wie dies auch bei den zahlwörtern der fall ist, *séofon-nìht, twélf-wìntrà* u. ä.

Im ersten verstausend des Beowulfliedes kommt auch dieser typus nur als erste halbzeile vor; er hat stets doppelalliteration.

Typus 16. *héah ònd hórn-gèap* (16 + 3).

Die füllung des ersten taktes entspricht derjenigen des typus 6, und zwar fällt in der ersten halbzeile die nebenhebung am häufigsten auf die conj. *ond.* Der zweite theil enthält ein zweihebiges compositum, dessen erster theil auch aus zwei kurzen silben bestehen kann. In der zweiten halbzeile ist dieser typus viel seltener anzutreffen als in der ersten, und es sind dort nur composita mit einfacher begrifflicher kraft (eigennamen, *nāt-hwylc*) ge-

stattet. In der ersten halbzeile ist doppelalliteration unerlässlich.

Typus 17. *fólc ódde frēo-bùrh* (5 + 0).

Den zweiten takt bildet, wie in den vorhergehenden typen, ein compositum; die bildung des ersten taktes entspricht derjenigen der typen 7 oder 9 oder 10. Doppelalliteration ist unerlässlich; in der zweiten halbzeile kommt typus 17 nicht vor.

Den vers *word wæron wynsume* B 613 habe ich ebenfalls hierhergezogen, weil die beiden kurzen silben *-sume* doch so schwach betont sind, dass wir sie verschleifen können, wenn wir nicht vorziehen, *wynsum* zu lesen (vgl. Sievers Ags. gramm. § 294, anm. 2).

A²ab, typus 18—20 (15 + 2).

Die bildung des ersten taktes in typus 18—20 entspricht der reihe nach derjenigen der typen 11—13; die des zweiten taktes ist in allen drei typen dieselbe wie in typus 14—17.

Typus 18. *snéllìc sǽ-rìnc* (6 + 2).

Wir finden hier in der zweiten halbzeile ausschliesslich, in der ersten vorzugsweise composita von einfacher begrifflicher kraft. Die beiden wörter *úfan-grǣg* B 330 können wir, da das erste sich über das zweite augenscheinlich im ton erhebt, wohl auch als ein compositum auffassen.

Im zweiten halbvers ist dieser typus selten; im ersten ist doppelalliteration erforderlich, die nur bei dem aus zwei eigennamen bestehenden verse *Hrōđgār Bēowulf* B 654 durch gekreuzte alliteration ersetzt wird.

Der vers *Bēowulf Scyldinga* B 53 würde zu typus 76 gehören, der sonst in der zweiten halbzeile nicht vorkommt. Darum habe ich die correctur *Bēowulf Scylding* vorgezogen.

Typus 19. *nýd-wràcu nid-grim* (5 + 0).

Die bildung des ersten taktes ist dieselbe wie in typus 12. Den zweiten theil des compositums bilden auch hier reine *-i* oder *-wo*-stämme ohne flexionsendung (*-sele, -wracu, -searo, -licu*). Typus 19 kommt nur in der ersten halbzeile vor, selbstverständlich mit doppelalliteration.

In dem verse *fyrd-searu fūs-licu* B 232 können wir *-licu* ausnahmsweise als verschleifung ansehen, oder auch *fūslīc* lesen.

Typus 20. *gámol-fèax ond gúd-ròf* (4 + 0).

Wie im typus 13 folgt hier im ersten takte auf ein compositum noch ein einsilbiges wort als senkung, und zwar ausschliesslich die conj. *ond*. Auch dieser typus ist auf die erste halbzeile beschränkt und doppelalliteration dabei unerlässlich.

A^3, typus 21—28 (80 + 0).

Das wesentliche charakteristicum der A^3-verse ist, dass in der ersten hebung ein etwas schwächer betontes wort steht, als in der dritten, während bei den normalen A-versen beide haupthebungen, die erste und die dritte des verses, ungefähr gleich stark sind, oder aber die erste etwas stärker betont ist als die dritte (s. o. p. 47). Aehnlich wie bei den A^2b-versen (typus 14—17) ist also bei den A^3-versen der schwerpunkt des verses in den zweiten takt verlegt und dies drückt sich auch äusserlich dadurch aus, dass die alliteration ausschliesslich auf der dritten hebung steht. Freilich giebt es auch A^3-verse mit doppelalliteration, d. h. verse, bei denen trotz stärkerer betonung des in der dritten hebung stehenden wortes auch die erste hebung mit alliterirt, wie z. b. aus typus 3: *līxte sē lēoma* B 311, aus typus 9: *ārās þā sē rīca* B 399; *bugon þā tō bence* B 327 u. ä., die sich von ähnlichen A^3-versen, wie *hæfde sē gōda* B 205; *cōm þā tō recede* B 721 u. ä. in ihrem aussehen nur wenig unterscheiden. Aber doch ist

in den erstgenannten versen der am anfang stehenden verbalform gerade durch die theilnahme an der alliteration eine etwas grössere kraft verliehen worden, so dass sie es wagen darf, dem nomen im zweiten takte als gleichwerthig gegenüberzutreten. Wir werden also besser thun, diese „A^3-verse mit doppelalliteration“ bei den normalen A-versen zu belassen und als charakteristicum der A^3-verse mit Sievers einfache alliteration auf der dritten hebung festzuhalten. Wegen dieser stellung der alliteration und der verlegung des schwerpunktes des verses in den zweiten takt sind die A^3-verse in der zweiten halbzeile absolut unmöglich, weil dort der hauptnachdruck auf dem ersten takte ruhen muss, der hauptstab des verses also niemals an das ende der zweiten halbzeile rücken darf, von wo aus er die herrschaft über die vorhergehende erste halbzeile nicht ausüben könnte. Die A^3-verse gehören also ausschliesslich der ersten halbzeile an und zwar stehen sie mit vorliebe am anfange eines neuen abschnittes.

Der zweite takt der A^3-verse ist genau so gebildet, wie bei den normalen A- oder den A^2-versen, also entweder durch ein zweisilbiges wort mit langer resp. ein dreisilbiges wort mit kurzer stammsilbe (typus 21—27) oder durch ein compositum resp. ein wort mit schwerer ableitungssilbe *-end, -ing* (typus 28). Die sieben ersten typen wiederum unterscheiden sich ausschliesslich in der bildung des ersten taktes und zwar gleichen sie hierin der reihe nach den typen 3. 4. 6. 7. 8. 9. 10 des normalen A. Völlig ausgeschlossen sind A^3-verse, welche den ersten takt nach dem muster der normalen typen 1, 2 oder 5 bilden würden, also etwa *únder wólcnùm; hǽfde gefǽlsòd* oder *íc gehýrè* u. ä. Derartige verse wären nur dreihebig, weil eine der alliteration entbehrende zweisilbige verbalform oder adv., præp., conj. trotz der langen stammsilbe am versanfang auf der zweiten silbe eine nebenhebung nicht zu tragen vermag und auch ein præfix nur durch eine unmittelbar vorhergehende lange, starkbetonte silbe

zu der aufnahme einer nebenhebung befähigt werden kann. Selbst die schwächer ausgefüllten A³-typen 21. 23. 24. 25 kommen verhältnissmässig selten vor; häufiger begegnen nur die typen 22. 26. 27 mit stärkerer sprachlicher ausfüllung des ersten taktes.

Typus 21. *hæfde sè gódà* (2 + 0).

Die bildung des ersten taktes entspricht derjenigen des typus 3. Da eine nicht alliterirende verbalform *(hæfde)* oder eine conj. *(siđđan)* am versanfang nur eine hebung tragen, also nur zwei moren des taktes ausfüllen kann, ist es hier nicht zweifelhaft, dass die nebenhebung auf dem folgenden einsilbigen worte *(sē, þā)* ruht (s. o. p. 48).

Typus 22. *sóna þæ̀t onfúndè* (13 + 0).

Wie in typus 4 folgen auf ein zweisilbiges wort mit langer stammsilbe (pron., adv., vb., conj.) im ersten takt noch zwei, seltener drei silben, von denen die erste trägerin der nebenhebung ist.

Typus 23. *ēow hēt secgan* (4 + 0).

Wie in typus 6 enthält hier der erste takt zwei einsilbige wörter, und zwar fast ausschliesslich pronomina oder verbalformen, die immerhin etwas stärker betont sind, als adverbia oder præpositionen, so dass sie die beiden hebungen des taktes auch ohne folgende senkungssilben zu tragen vermögen. Mit Sievers lese ich *gewāt þā nēosan* (statt *nēosīan*) B 115.

Typus 24. *íc hìne cúđè* (1 + 0).

Dieser typus, bei dem der erste takt aus einem einsilbigen und einem zweisilbigen worte mit kurzer oder langer stammsilbe (in der regel sind beide wörter pronomina) besteht, kommt ganz selten vor.

Typus 25. *íc þæ̀t gehýrè* (8 + 0).

Die bildung des ersten taktes entspricht derjenigen des typus 8.

Für *syndon* in dem verse *hēr syndon geferede* B 361 ist die einsilbige form *synt* einzusetzen; vgl. *hȳ bēnan synt* B 364.

Typus 26. *þá wæs on búrgùm* (25 + 0).

Dieser typus ist unter den A³-typen der beliebteste. Die bildung des ersten taktes entspricht derjenigen des typus 9 der normalen A-verse.

Typus 27. *nú gē mōton gángàn* (21 + 0).

Auch dieser typus kommt ziemlich oft vor. Wie in typus 10 fallen auf die beiden ersten moren des ersten taktes zwei einsilbige wörter, auf die beiden letzten moren entweder ein zweisilbiges wort (8) oder ein einsilbiges wort + præfix (4) oder zwei einsilbige wörter (4). Zu typus 27 habe ich auch gerechnet die wenigen verse (5), in denen der erste takt fünf silben enthält. Die hebungen ruhen auch hier auf der ersten und dritten silbe. Die fünfte silbe, in der regel ein præfix oder *ne*, muss als überzählig gelten.

Typus 28. *éart þū sē Bḗowùlf* (6 + 0).

Hierher habe ich diejenigen verse mit alliteration auf dritter hebung gezogen, bei denen der zweite takt, wie in typus 14—20 durch ein compositum oder ein wort mit schwerer ableitungssilbe *(-end, -ing)* gebildet ist, ohne dass ich bei der geringen zahl der hierher gehörigen verse eine weitere eintheilung nach der bildung des ersten taktes vorgenommen habe. In den 6 dem ersten verstausend des Beowulfliedes entnommenen versen finden wir im ersten takt einmal ein zweisilbiges und ein einsilbiges wort (vgl. typus 3. 21), einmal ein zweisilbiges und zwei einsilbige (vgl. typus 4. 22), dreimal drei einsilbige wörter (vgl. typus 9. 26) und einmal zwei einsilbige und ein zweisilbiges wort (vgl. typus 10. 27).

A[4], typus 29—30 (2 + 1).

Unter diese rubrik habe ich diejenigen verse gerechnet, in denen der erste takt eines A-verses durch ein dreisilbiges wort mit langer stamm- und langer mittelsilbe gebildet ist, dem sonst auch drei hebungen zukommen, während hier die endsilbe als senkung gilt. Im Beowulfliede gehören hierher namentlich præterita von schwachen verben der II. conjugation mit langer stammsilbe (*weardōde, tryddōde*), im Heliand auch participia præs. wie *waldendes*.

Je nachdem der zweite takt durch ein einfaches oder ein zusammengesetztes zweihebiges wort gebildet ist, unterscheide ich zwei unterarten:

Typus 29 *wéardòde hwílè* (1 + 1)
und Typus 30 *trýddòde tír-fæ̀st* (1 + 0).

Beide typen kommen sehr selten vor und gehören wohl erst jüngeren partien des Beowulfliedes an. Im ersten halbvers steht doppelalliteration.

Grundform II (B. D[2]); typus 31—50. (×)×̀× ×́×̱×̀(×) · ×́
(139 + 276).

Wurde in dem indogermanischen, vier gleich starke hebungen enthaltenden urverse die dritte hebung der zweiten untergeordnet, also die zweite und dritte hebung des verses zu einem takte zusammengezogen, so ergab sich grundform II des alliterationsverses, (×)×̀× ' ×́×̱×̀(×) ×́, die in der zweiten halbzeile ungefähr doppelt so oft vorkommt, als in der ersten. Die erste hebung des verses, die wir als nebenhebung eines dem mittleren takte vorausgehenden $^4/_4$taktes ansehen müssen, kann durch verschieden stark betonte wörter ausgefüllt werden, entweder durch solche, die an der alliteration nicht theilnehmen können (pron., adv., præp., conj.) resp. nicht theilzunehmen brauchen (verbalformen), oder durch solche, welche am versanfang alliteriren müssen (sb., adj.) resp. können (verbalformen). Wegen dieser verschiedenen stärke der ersten hebung und der verschiedenheit der alliteration empfiehlt es sich, die grund-

form II in zwei unterarten zu zerlegen, II_a (×)×̀(×) ×́××̀(×) ×́ und II^b (×)×́× ×́××̀(×) ×́, die den Sieversschen typen B und D^2 entsprechen.

II^a (B) (×)×̀(×) ×́××̀(×) ×́; typus 31—40 (113 + 220).

Da der die zweite und dritte hebung umschliessende mittlere takt der wesentlichste bestandtheil dieser versform ist, so müssen nach der bildung desselben die einzelnen untertypen bestimmt werden. Wie bei A stelle ich diejenigen verse voran, in denen ein zweisilbiges wort mit langer oder ein dreisilbiges mit kurzer stammsilbe entweder allein (typus 31) oder mit einem folgenden einsilbigen præfix (typus 32) oder selbständigen wort (typus 33) den mittleren takt ausfüllt. Darauf folgen diejenigen versarten, bei denen die erste hälfte des mittleren taktes ein einsilbiges wort mit langer oder ein zweisilbiges mit kurzer stammsilbe enthält, die zweite entweder ein einsilbiges præfix (typus 34) oder ein selbständiges einsilbiges wort (typus 35) oder ein zweisilbiges resp. zwei einsilbige wörter (typus 36). Bei den zwei folgenden typen besteht der mittlere takt, wie bei den A-typen 11 und 13, aus einem zweihebigen compositum allein (typus 37) oder mit folgender senkungssilbe (typus 38). Endlich typus 39 und 40 entsprechen ungefähr den typen 29 und 30 der A-verse. Es steht dort in dem mittleren takte ein sonst dreihebiges wort und zwar entweder ein einfaches wort (typus 39) oder ein compositum (typus 40).

Im allgemeinen also ist die bildung des mittleren taktes der B-verse der des ersten taktes der A-verse ähnlich; aber da bei B dieser takt dem versende näher steht, als bei A, ist die sprachliche ausfüllung desselben doch schon ein wenig geringer. Insbesondere ist die vertretung der beiden ersten moren des mittleren taktes durch eine lange und eine kurze silbe oder durch zwei einsilbige wörter, wie in den A-typen 4 und 10, hier völlig ausgeschlossen.

Die letzte hebung des verses, für die im schema nur eine more zur verfügung steht, kann bei allen unterarten der B-verse sowohl auf eine sprachlich kurze als auf eine lange silbe fallen, und anstatt einer langen dürfen wiederum zwei kurze silben stehen, und zwar im Beowulfliede fast ausschliesslich kurzsilbige stämme ohne flexionsendung *(gryre, hyge, mere, fela, hine, wile, hador, mægen* u. ä.). Für *hleahtor* B 612 und *wuldor* B 666 sind die einsilbigen formen *hleahtr, wuldr* einzusetzen.

Die ausfüllung des „eingangs" der B-verse, der drei ersten moren des rhythmischen schemas, ist bei allen unterarten im wesentlichen gleich. Die auftaktsmore und die unbetonte dritte more können unterdrückt werden; dagegen darf die mit der nebenhebung versehene more niemals fehlen; sie muss immer durch eine silbe sprachlich ausgefüllt sein. In seltenen fällen (3 + 0) wird hierzu schon ein præfix für ausreichend erachtet; doch geschieht dies nur am anfange eines neuen abschnittes: *àlēdon þā* B 34; *ỳmb-ēode þā* B 621; *gègrētte þā* B 653 (so ist statt Heyne's *grētte þā gyddum* zu lesen). Etwas häufiger (28 + 21) finden wir als träger der ersten hebung ein einsilbiges wort *(on, tō, ond, þǣr* u. ä.), ev. mit vorhergehendem auftakt, *gebād* (1 + 1). Gewöhnlich aber ist auch die auf die erste hebung folgende senkung sprachlich durch eine besondere silbe ausgefüllt, so dass dann der eingang entweder aus einem zweisilbigen worte, *ofer, æfter, hæfde* etc. besteht (27 + 29), oder aus einem einsilbigen worte + præfix, *ond ge-* (1 + 4), oder aus zwei einsilbigen wörtern, *sē þe, þæt wæs, him þā, ond on* etc. (38 + 88). Tritt noch eine auftaktssilbe davor, so besteht der eingang aus einem ein- und einem zweisilbigen worte, z. b. *geond þìsne* (3 + 7) oder aus zwei einsilbigen wörtern und einem præfix, *ond þæ̀t ge-* (0 + 9) oder aus drei einsilbigen wörtern, *ond nù wid* (4 + 38). Soweit entsprechen die im verseingang stehenden wörter durchaus dem rhythmischen schema. Aber auch in den selteneren fällen, in denen der verseingang

aus einem zweisilbigen und einem einsilbigen worte besteht (6 + 12), oder vier und mehr silben enthält (2 + 11) wird das versschema nicht gestört, denn es ist dann in der regel elision (*nǽfre ic, hǽbbe ic, cúđe hē, þonne ǽnig, þæt hē ēower* etc.) oder verschleifung zweier silben auf eine more (*síđđan hīe; ac hē hine* etc.) möglich.

Aus den oben mitgetheilten zahlen über die häufigkeit des vorkommens der einzelnen arten des verseingangs ergiebt sich, dass der eingang der B-verse in der ersten halbzeile sprachlich schwächer ausgefüllt ist, als in der zweiten, denn præfixe sind ausschliesslich in der ersten halbzeile gestattet; ein einsilbiges wort steht öfter in der ersten, zwei einsilbige öfter in der zweiten halbzeile und drei einsilbige wörter sind ebenso wie viersilbige füllung fast ganz auf die zweite halbzeile beschränkt.

Bei sämtlichen B-versen muss die den mittleren takt beginnende silbe, also die zweite hebung des verses, alliteriren; in der ersten halbzeile kann ausserdem auch die gleich stark betonte vierte hebung an der alliteration theilnehmen. Doch ist doppelalliteration bei den B-versen im allgemeinen viel seltener als bei den A-versen.

Typus 31. *hìm on béarmè lǽg* (77 + 134).

Den mittleren takt dieses typus bildet ein einfaches zweisilbiges wort mit langer oder ein dreisilbiges mit kurzer stammsilbe. Mit dem die vierte hebung tragenden einsilbigen worte kann dasselbe zu einem compositum zusammentreten, wie *middan-geard* (12 + 11).

Unter allen B-versen ist dieser typus der häufigste und zwar steht er gleich den übrigen unterarten des B-typus etwa doppelt so oft in der zweiten als in der ersten halbzeile. Doppelalliteration in der ersten halbzeile finden wir nur bei etwa einem drittel der verse (24 von 77).

Typus 32. *hè þæs frófrè gebád* (15 + 27).

Die letzte more des mittleren taktes, die im vorigen typus sprachlich nicht ausgefüllt war, ist hier durch ein

einsilbiges præfix, in der regel *ge-*, vertreten. Doppelalliteration in der ersten halbzeile kommt nur selten vor (4 mal unter 15 fällen).

In dem verse *þæt hē on heoðe gestōd* B 404 ist *hēoðe* mit langem vokal anzusetzen. Für *gehwǣre* in dem verse *in mǣgða gehwǣre* B 25 ist mit Sievers *gehwām* zu lesen.

Typus 33. *þàm wîfè þā wórd* (3 + 10).

Als schlusssenkung des mittleren taktes steht hier ein selbständiges einsilbiges wort, aber selten oder gar nicht eine præposition, in der regel *ne, þā, þȳ, swā* u. ä. In der ersten halbzeile bildet doppelalliteration die regel.

Für die verse *hē þē æt sunde oferflāt* B 517 und *sē wæs betera þonne ic* B 469, bei denen die ausfüllung des mittleren taktes etwa derjenigen des ersten taktes des typus 4 der A-verse entspricht, habe ich einen besonderen typus nicht angesetzt, zumal in beiden fällen durch elision *(sundę ofer, þonnę ic)* eine silbe in wegfall kommt.

Typus 34. *hìm þā Scýld gèwāt* (5 + 26).

Die erste hälfte des mittleren taktes der typen 34—36 wird durch ein einsilbiges wort mit langer, seltener durch ein zweisilbiges mit kurzer stammsilbe gebildet. Die zweite takthälfte ist bei typus 34 nur durch ein einsilbiges præfix vertreten, welches demnach die nebenhebung auf sich nehmen muss. Die bedingung für die hebungsfähigkeit des præfixes ist dieselbe wie bei typus 5 der A-verse; es muss also eine lange, starkbetonte silbe unmittelbar vorhergehen (auch *ful, hel, feor* sind lang wegen der doppelconsonanz); seltener stehen dafür zwei kurze silben (z. b. *geogod*). In dem comp. *aldọr-gedal,* wie später (typus 64) in dem comp. *aldọr-dagum,* fasse ich *aldr* als einsilbig auf.

Im ersten halbvers steht dieser typus selten und ohne doppelalliteration.

Typus 35. *nè léof nè lād* (5 + 10).

Die zweite hälfte des mittleren taktes bildet ein die nebenhebung tragendes, selbständiges einsilbiges wort *(ond,*

nē, swā oder eine præp.). In der ersten halbzeile ist doppelalliteration erforderlich; doch ist auch dieser typus dort seltener als in der zweiten.

Typus 36. *þū wást gíf hit ís* (3 + 2).

Dieser nur selten vorkommende typus enthält in der zweiten hälfte des mittleren taktes ein einsilbiges wort + præfix oder zwei selbständige einsilbige wörter. Auch in der ersten halbzeile steht einfache alliteration. In dem verse *þæt hit ā mid gemete (manna ǣngum)* B 780 haben wir einen B-vers mit alliteration auf der letzten hebung; doch alliterirt daneben auch die zweite hebung der ersten mit der dritten hebung der zweiten halbzeile, so dass also gekreuzte alliteration nach dem schema *baab* vorliegt.

Typus 37. *wès þū Hrōdgàr hál* (4 + 8).

Der mittlere takt ist hier durch ein zweihebiges compositum ausgefüllt; doch werden ausschliesslich composita mit einfacher begrifflicher kraft (eigennamen, *sīd-fæt, gār-secg, fyrwit,* adj. auf *-līc* u. ä.) verwendet. Doppelalliteration ist in der ersten halbzeile nicht durchaus erforderlich.

Typus 38. *þà him Hrōdgàr gewát* (1 + 0).

Auf ein zweihebiges compositum folgt hier noch ein præfix als senkungssilbe. Dieser typus kommt nur einmal in der ersten halbzeile vor und zwar mit einfacher alliteration.

Typus 39. *þæt ic ǣnìgra mē* (0 + 2).

Typus 40. *wæs him Bēowùlfes sīd* (0 + 1).

In diesen beiden typen ist der mittlere takt durch ein sonst dreihebiges wort, entweder ein einfaches wie *ǣnigra, nǣnigra* (typus 39) oder ein compositum wie *Bēowulfes* (typus 40), ausgefüllt. Derartige verse kommen im Beowulfliede nur selten vor; häufiger sind entsprechende bildungen im Heliand, z. b. *tho sàgda hē wáldànde thánk* H 475.

II^b (D^2) (×)×́× ⁞ ×́××̀(×) ⁞ ×́, typus 41—50 (26 + 56).

Der hauptunterschied der D^2-verse von den B-versen liegt in der bildung des eingangs, der bei den D^2-versen ein stärker betontes wort (sb., adj., verbalform) enthält, welches in der zweiten halbzeile allein, in der ersten in der regel zugleich mit der zweiten, bei typus 49 und 50 zugleich mit der vierten hebung die alliteration trägt. Das in erster hebung stehende wort kann entweder ein einsilbiges, fast immer auch sprachlich langes wort sein (typus 41. 44. 46. 49) oder aus zwei kurzen silben (typus 42. 45. 47. 50) oder endlich aus einer langen und einer kurzen silbe (typus 43. 48) bestehen, Der mittlere takt enthält bei typus 41—43 ein zweisilbiges wort mit langer oder ein dreisilbiges mit kurzer stammsilbe, bei typus 44 und 45 ein ebensolches wort nebst einsilbigem præfix, bei typus 46—50 ein einsilbiges wort mit langer stammsilbe und ein einsilbiges præfix oder (seltener) ein selbständiges einsilbiges wort. Bei der letzteren gruppe ist der eingang der drei ersten typen 46—48 geradeso gebildet wie bei typus 41—43. Bei typus 49 und 50 steht am versanfang ein compositum, dessen erster theil, entweder eine lange (typus 49) oder zwei kurze silben (typus 50), die erste hebung des verses trägt, während der zweite theil, stets eine sprachlich lange silbe, die erste hälfte des mittleren taktes bildet.

Die vierte hebung der D^2-verse fällt geradeso wie bei den B-versen auf ein einsilbiges wort mit langer oder kurzer stammsilbe, seltener auf ein aus zwei kurzen silben bestehendes wort.

Typus 41. b*lǽd wídè spráng* (5 + 11).
Typus 42. f*lóta stíllè bád* (5 + 12).
Typus 43. *grḗtte Gḗatà lḗod* (5 + 0).

Der mittlere takt dieser drei typen ist durch ein zweisilbiges wort mit langer oder ein dreisilbiges mit kurzer stammsilbe gebildet, welches in der ersten halbzeile öfter

auch mit dem folgenden, in der vierten hebung des verses stehenden worte zu einem compositum zusammentritt. Den eingang (die erste hebung) bildet in typus 41 ein einsilbiges wort, in typus 42 ein aus zwei kurzen silben, in typus 43 ein aus einer langen und einer kurzen silbe bestehendes wort; letzteres ist einmal auch ein compositum (*þrȳđlic*). In der ersten halbzeile ist doppelalliteration unerlässlich. Typus 41 und 42 sind in der zweiten halbzeile häufiger als in der ersten, während typus 43 nur in der ersten halbzeile gestattet ist.

Typus 44. *sḗon síbbè-gedríht* (1 + 3).
Typus 45. *átol ȳ́đà geswíng* (2 + 1).

Der mittlere takt enthält hier noch ein præfix als senkungssilbe. Der eingang besteht aus einer langen (typus 44) oder aus zwei kurzen silben (typus 45). Eine theoretisch mögliche dritte form, bei der ein zweisilbiges wort mit langer stammsilbe den eingang bildet, kommt im Beowulf nicht vor; wo sie sonst begegnet, kann sie zu typus 45 geschlagen werden.

In der ersten halbzeile ist hier wie sonst doppelalliteration erforderlich.

Typus 46. *fýrst fórđ gèwát* (1 + 11).
Typus 47. *wérod éall àrā́s* (1 + 5).
Typus 48. *lḗoda lándgèwéorc* (1 + 0).

Bei diesen drei typen ist der mittlere takt so wie bei typus 34 der B-verse durch ein einsilbiges wort mit langer stammsilbe und ein præfix gebildet, welches nach der langen, starkbetonten silbe unbedingt eine nebenhebung tragen muss (s. zu typus 5 und 34). Nach der bildung des eingangs unterscheiden sich die drei typen 46, 47, 48 von einander geradeso wie die typen 41, 42, 43. Die typen 46 und 47 finden vorzugsweise in der zweiten halbzeile ihre stelle, typus 48 dagegen ist ebenso wie typus 43 auf die erste halbzeile beschränkt, kommt aber sehr selten vor. Doppel-

alliteration in der ersten halbzeile ist bei allen drei typen unerlässlich.

Für die wenigen verse, bei denen die nebenhebung des mittleren taktes nicht auf ein præfix, sondern auf ein selbständiges einsilbiges wort oder auf ein einsilbiges wort + præfix fällt, wie z. b. *bēot eal wiđ þē* B 523 oder *hafa nū ond geheald* B 659 habe ich keine besonderen typen angesetzt, sondern sie zu typus 46 resp. 47 gerechnet. Ebenso habe ich die zu jüngeren partien des Beowulfliedes gehörenden verse *gǽđ éft sè þe mót* B 604; *wá biđ þæ̀m þe scéal* B 183; *wél biđ þæ̀m þe mót* B 186 zu typus 46 gezogen.

Typus 49. *wórd-hórd ònlēac* (2 + 11).
Typus 50. *médo-stīg gèmǽt* (3 + 2).

Der mittlere takt ist zwar hier ebenso wie in den typen 46—48 durch eiue sprachlich lange silbe und ein præfix ausgefüllt; erstere ist aber nicht ein selbständiges wort, sondern der zweite theil eines compositums, dessen erster theil, eine lange (typus 49) oder zwei kurze silben (typus 50), den verseingang bildet. Da nun die einen neuen takt beginnende zweite hebung des verses stärker betont ist als die erste, so erleidet das am versanfang stehende compositum eigentlich eine accentverschiebung *wòrd-hórd, mèdo-stīg.*

Auch diese beiden versarten stehen vorzugsweise in der zweiten halbzeile. In der ersten halbzeile ist doppelalliteration erforderlich; aber es alliterirt neben der ersten hebung des verses nicht, wie sonst, die zweite, da diese auf den zweiten theil eines compositums fällt, sondern die stammsilbe des zweiten, selbständigen wortes, also die vierte hebung des verses.

Grundform III (E) (×) ×́×××̀(×) ×́, typus 51—60 (48 + 58).

Durch vereinigung der drei ersten hebungen des urverses zu einem takte erhalten wir die dritte grundform

des alliterationsverses, (×) ×́×̲×̏×̀(×) , ×́, die im Beowulfliede und überhaupt in der alliterationsdichtung verhältnissmässig am seltensten vorkommt. Die schlusshebung kann wie bei grundform II (B, D[2]) sowohl durch eine kurze als durch eine lange, ev. auch durch zwei kurze silben ausgefüllt werden. Der erste, dreihebige takt enthält ein einfaches (typus 51—53) oder ein zusammengesetztes (typus 54—56) dreihebiges wort, dem auch noch ein einsilbiges præfix nachfolgen kann (typus 57—60).

Die erste hebung fällt dabei entweder auf eine lange (seltener eine kurze) silbe (typus 51, 52, 54, 55, 57, 59) oder sie hat zwei kurze silben zu ihrer verfügung (typus 53, 56, 58, 60). Die zweite, stärkere nebenhebung ruht nur in dem selten vorkommenden typus 54 auf einer kurzen, sonst stets auf einer sprachlich langen silbe, die dritte, schwächere nebenhebung auf der endsilbe des einfachen wortes oder des compositums. Auftakt ist bei typus E zwar gestattet, kommt aber im Beowulfliede thatsächlich nicht vor.

Die alliteration steht in der zweiten halbzeile auf der ersten hebung, in der ersten halbzeile in der regel auf der ersten und vierten hebung.

Typus 51. *égsȍdè éorl* (1 + 0).

Dieser typus, bei dem die zweite hebung des ersten taktes auf eine vocalisch lange silbe fällt (s. u. p. 74), kommt im Beowulfliede nur einmal in der ersten halbzeile vor und zwar mit doppelalliteration.

Typus 52. *múrnȅndè mṓd* (5 + 4).

Den ersten takt füllt ein einfaches dreisilbiges wort mit langer stamm- und consonantisch langer mittelsilbe, in der regel ein part. præs. oder ein casus obl. eines substantivs. In der ersten halbzeile ist doppelalliteration erwünscht.

Für *īrena* B 674 ist wie in v. 803 *īrenna* zu lesen.

Typus 53. *æðelinges fær* (2 + 1).

Im unterschiede von den vorhergehenden typus sind die beiden ersten moren des ersten taktes hier durch zwei kurze silben ausgefüllt.

Typus 54. *béag-hròdèn cwên* (0 + 3).

Dieser „verkürzte“ typus E, bei dem die zweite hebung des ersten taktes auf der sprachlich kurzen stammsilbe des zweiten theiles eines compositums ruht, kommt im Beowulfliede nur in der zweiten halbzeile vor. Der erste theil des compositums muss eine sprachlich lange silbe enthalten.

Typus 55. *wéord-mỳndùm þáh* (23 + 31).

Unter allen E-typen ist dieser sowohl in der ersten als in der zweiten halbzeile der häufigste. Den ersten takt füllt ein compositum, das aus einer langen silbe als erstem, einer langen und einer kurzen silbe als zweitem theile besteht. Composita mit einfacher begrifflicher kraft sind in der zweiten halbzeile häufiger als in der ersten. In der ersten halbzeile steht fast immer doppelalliteration, die allerdings auch durch gekreuzte alliteration ersetzt werden kann (B 804, 830); selten ist einfache alliteration.

Für den metrisch unmöglichen vers *gūð-mode grummon* B 306 lese ich mit Bugge und ten Brink *gūð-mōdgum men*. In den wörtern *singāle* B 154; *singāla* B 190 habe ich die zweite silbe lang angesetzt, da typus 54, zu dem diese verse sonst gehören würden, auf die zweite halbzeile beschränkt ist. Für *fīfel* B 104; *īren* B 999 sind die einsilbigen formen *fīfl, īrn* einzusetzen.

Typus 56. *wlite-bèorhtnè wáng* (7 + 10).

Der erste theil des compositums besteht hier aus zwei kurzen silben. In der ersten halbzeile ist doppelte oder gekreuzte alliteration unerlässlich.

Typus 57. *Wēlàndès gewéorc* (2 + 0).
Typus 58. *ǽđelìngà gedríht* (0 + 1).
Typus 59. *ā́nfèaldnè gepóht* (5 + 3).
Typus 60. *wórold-ā̀rè forgéaf* (3 + 5).

Nur durch ausfüllung der senkung nach der dritten hebung des ersten taktes durch eine besondere silbe (ein einsilbiges præfix) unterscheiden sich diese vier typen von den oben charakterisirten typen 52, 53, 55, 56. In der ersten halbzeile steht fast ausschliesslich doppelalliteration.

Wenn wir den vers *dǣdum gefremed* B 955, der nur dreihebig wäre, mit dem verse *fǣr-nīđa gefremed* B 476 vergleichen, so ist es klar, dass vor *dǣdum* der mit *f* beginnende erste theil eines compositums ausgefallen ist. Dementsprechend ist auch in der zweiten vershälfte nicht *dōm,* sondern ein mit *f* beginnendes wort einzusetzen (s. typus 67).

Grundform IV (C, D¹), (×)×̀× ¦ ×́×××̀ , typus 61—90 (321 + 309).

Die vierte grundform des alliterationsverses, die in beiden halbzeilen ungefähr gleich oft vorkommt, erhalten wir durch verbindung der drei letzten hebungen des indogermanischen urverses zu einem takte, der nicht bloss wie grundform III aus einem einheitlichen worte oder einem compositum, sondern auch aus zwei selbständigen wörtern bestehen kann, von denen das zweite dem ersten im tone untergeordnet ist.

Aehnlich wie grundform II zerfällt auch grundform IV in zwei unterabtheilungen, IV^a (= C) und IV^b (= D^1), je nachdem die erste hebung durch ein schwachbetontes, nicht alliterirendes oder durch ein starktoniges, alliterirendes wort vertreten ist. Bei näherer betrachtung finden wir dann, dass bei ausfüllung des dreihebigen taktes durch ein einheitliches wort typus D^1 erheblich bevorzugt wird (C 23 + 5; D^1 37 + 68), bei ausfüllung durch zwei selbständige wörter dagegen typus C (C 35 + 150; D^1 19 + 10).

Composita im dreihebigen takt sind, wenn man die häufigkeit des vorkommens der typen C (188 + 205) und D[1] (133 + 104) überhaupt berücksichtigt, in beiden verhältnissmässig gleich oft zu finden (C 130 + 50; D[1] 77 + 26).

IV[a] (C), (×)×̀(×) . ×́×̲×̏×̀ , typus 61—70 (188 + 205).

Nach der ausfüllung des dreihebigen taktes durch ein einfaches wort (typus 61—63) oder ein compositum (typus 64—66) oder zwei selbständige wörter (typus 67—70) kann man bei den C-versen drei gruppen, C^1, C^2 und C^3, unterscheiden, die sich wiederum auf die beiden halbzeilen in verschiedener weise vertheilen. Einfache wörter und composita, also C^1 (23 + 5) und C^2 (130 + 50), stehen vorzugsweise in der ersten halbzeile, zwei selbständige wörter dagegen, also C^3 (35 + 150), ganz überwiegend in der zweiten. Es ist aber wohl zu beachten, dass diese gruppen C^1, C^2, C^3 von den Sieversschen bezeichnungen C^1 (= normales C), C^2 (= C mit „auflösung" der ersten hebung), C^3 (= „verkürztes" C) durchaus verschieden sind. Die von Sievers gemachten unterscheidungen, die nicht das wesen der sache treffen, da ein markanter unterschied zwischen beiden halbzeilen nicht zu erkennen ist (Siev. C^1 72 + 66); C^2 35 + 53; C^3 81 + 86), habe ich nur innerhalb der drei gruppen berücksichtigt. Die typen 61, 64, 67 entsprechen den Sieversschen „verkürzten" C-versen, die typen 62, 65, 68 den „normalen" C-versen, die typen 63, 66, 69, 70 den C-versen mit „auflösung" der ersten hebung.

Der eingang der C-verse wird geradeso gebildet wie der der B-verse (s. o. p. 63 f.), doch ist der dort constatirte unterschied zwischen der ersten und der zweiten halbzeile hier verwischt. Ein einsilbiges præfix als träger der ersten hebung des verses, das bei den B-versen nur dreimal in der ersten halbzeile vorkam, steht hier 3 mal in der ersten und 21 mal in der zweiten halbzeile. Auch ein einsilbiges wort, allein (49 + 36) oder mit vorher-

gebendem präfix (2 — 0), ist bei C weit häufiger als bei B. Ein zweisilbiges wort (34 — 20) oder ein einsilbiges mit folgendem präfix (4 — 6), ebenso zwei einsilbige wörter (69 — 71) kommen bei typus C in beiden halbzeilen etwa gleich oft vor. Weiterhin finden wir, wie bei den B-versen, so auch im eingang der C-verse ein einsilbiges und ein zweisilbiges wort (5 — 9), zwei einsilbige wörter und ein präfix (2 — 3), ein präfix und zwei einsilbige wörter (0 — 1), drei einsilbige wörter (10 — 23), ein zweisilbiges und ein einsilbiges wort (4 — 6), endlich vier oder mehr silben (6 — 9).

Die alliteration steht mit ganz vereinzelten ausnahmen (B 708. 262. 459) auf der haupthebung des dreihebigen taktes, also auf der zweiten hebung des verses. In der ersten halbzeile alliterirt aber daneben mitunter auch die stammsilbe des zweiten theiles eines compositums resp. des zweiten selbständigen wortes des dreihebigen taktes, also die dritte hebung des verses.

Typus 61. *swā rīxōdē* (6 — 2).

Der schlusstakt enthält ein einfaches dreisilbiges wort mit langer stammsilbe und vocalisch langer mittelsilbe, wie *wreccēna, sorgīan, wīsīge, þancōde* u. ä. Man hält zwar die mittelsilbe dieser wörter jetzt ziemlich allgemein für kurz; stichhaltige gründe für diese annahme liegen aber nicht vor. Ich habe sie darum durchweg als lang bezeichnet, jedoch für derartige wörter besondere typen (51, 61, 71—73) angesetzt, um auch der gegentheiligen anschauung rechnung zu tragen.

In der ersten halbzeile kommt typus 61 und die beiden folgenden öfter vor als in der zweiten (s. o. p. 73); doppelalliteration ist aber bei einfachen wörtern natürlich unmöglich.

Typus 62. *him sē ȳldĕstà* (15 — 3).

In dem dreihebigen takte steht ein einfaches dreisilbiges wort mit langer stamm- und positione langer mittelsilbe (*mergenne, yldesta, līdende, Scyldingum* u. ä.).

Typus 63. *hū þā æđelingās* (2 + 0).

Von dem vorhergehenden unterscheidet sich dieser typus nur dadurch, dass an stelle einer langen stammsilbe zwei kurze silben stehen.

Typus 64. *in geár-dàgùm* (50 + 23).

In dem dreihebigen takte steht ein compositum, dessen zweiter theil ein zweisilbiges wort mit kurzer stammsilbe enthält. Damit dasselbe aber zwei hebungen in sich aufnehmen kann, ist unbedingtes erforderniss, dass der erste theil des compositums eine sprachlich lange silbe ist, und dieser forderung wird im Beowulfliede durchweg genügt. Wo scheinbar eine kurze silbe steht *(fen, feor, flet, syn heal* etc.), ist der auslautende consonant zu verdoppeln *(fenn, feorr, flett, synn, heall* etc.), s. o. p. 50. Als einsilbig ist zu rechnen *aldr (ealdr)* in den compositis *aldor-dagum* B 719, 758, *aldor-ceare* B 907. Zwei kurze silben als erster theil des comp. sind nicht gestattet.

In der ersten halbzeile steht dieser und die beiden folgenden typen weit öfter, als in der zweiten; doppelalliteration aber begegnet nur selten.

Typus 65. *þæt ic sǽ-nǽssàs* (54 + 18).

Der zweite theil des compositums ist hier ein zweisilbiges wort mit langer stammsilbe, dem am versende unter allen umständen zwei hebungen zukommen. Die forderung der sprachlichen länge für das den ersten theil bildende einsilbige wort ist darum hier nicht festgehalten und es stehen vereinzelt auch kurzsilbige wörter in der haupthebung, z. b. *hron-rāde, cear-wylmas, gif-healle* u. ä.

Für *wīg-getawum* B 368, *gūđ-getawum* B 395 ist *wīg-geatwum, gūđ-geatwum* zu lesen.

Typus 66. *ófer lágu-strǽtè* (26 + 9).

Der erste theil des compositums besteht hier aus zwei kurzen silben, der zweite, wie vorhin, aus einer langen und einer kurzen silbe.

Den vers *for were-fyhtum þū* B 457 habe ich mit weglassung des entbehrlichen *þū* hierhergezogen; freilich bleibt es fraglich, ob er ursprünglich nicht anders gelautet hat.

Typus 67. *ȯn béarm scìpès* (25 + 61).

Den dreihebigen takt bilden hier zwei selbständige wörter, von denen das zweite dem ersten in der betonung untergeordnet ist, so dass die einheit des taktes gewahrt bleibt. Da das zweite wort zwei kurze silben enthält, muss, wie bei typus 64, das in der haupthebung stehende einsilbige wort unbedingt eine sprachlich lange silbe sein. Daraus folgt, dass der vocal von *gȳt* B 945, 957 lang ist (H. *gyt*), ferner, dass in *wēg* B 764, 845 (und *dǣg* B 2647) bereits dehnung des vocals, wohl mit gleichzeitiger verstummung des auslautenden *g* eingetreten war. Für *snotor* B 190, *aldor* B 669, *wundor* B 772, *tācen* B 834 sind die einsilbigen formen *snotr, aldr, wundr, tācn* einzusetzen. Da auch zwei kurze silben für das erste wort nicht gestattet sind (s. o. p. 75), ist die ergänzung *on fæder [wi]ne* B 21 falsch; ich lese mit Sievers: *on fæder [bear]me* (s. typus 69).

In der ersten halbzeile kommt dieser und die drei folgenden typen erheblich seltener vor als in der zweiten; doppelalliteration steht dagegen etwas öfter als in den früheren typen. In den versen *wæs mīn fæder* B 262; *geslōh þīn fæder* B 459 steht ausnahmsweise die alliteration nur auf der dritten hebung; dass aber thatsächlich das pron. poss. stärker betont ist als das folgende sb., geht aus dem ähnlich gebauten verse *ok sīns hamars* Þrymskv. 1, 2 hervor, in dem das pron. poss. auch alliterirt.

Typus 68. *ìc tō sǣ wìllè* (3 + 45).

Der dreihebige takt enthält wiederum zwei selbständige wörter. Das zweite davon, ein zweisilbiges wort mit langer stammsilbe, ist am versschluss unbedingt zweihebig; darum kann das in der haupthebung stehende einsilbige

wort auch eine sprachlich kurze silbe sein (*god, sæl, wæl*). In der ersten halbzeile ist dieser typus sehr selten und doppelalliteration erwünscht.

Für *heolster* B 756 ist die einsilbige form *heolstr*, für *rēon* B 512, 532, *flēon* B 756 die uncontrahirten formen *rēowun*, *flēohan* einzusetzen.

Typus 69. *òn fǽder bèarmè* (6 + 41).
Typus 70. *tò brímes fàrodè* 1 + 3).

Das erste der beiden wörter, welche den dreihebigen takt ausfüllen, besteht hier aus zwei kurzen silben, das zweite ist ein zweisilbiges wort mit langer (typus 69) oder ein dreisilbiges mit kurzer stammsilbe (typus 70). In der ersten halbzeile begegnen auch diese beiden typen selten und ausschliesslich mit doppelalliteration.

Den vers *no ic þæs gylpe* B 587 sehe ich mit Grein unter einschiebung von *fela* als zweite halbzeile von v. 586 an.

IV^{b} (D^{1}), (×)×́× ×́×××̀ , typus 71—90 (133 + 104).

Von den C-versen unterscheiden sich die D^{1}-verse vornehmlich in dem „eingange“, der hier ein stärker betontes wort (in der regel sb., adj., vb.) enthält, welches die alliteration an sich zieht, so dass bei den D^{1}-versen im unterschied von den C-versen stets die erste hebung des verses alliteriren muss. In der ersten halbzeile kann resp. muss in bestimmten fällen daneben auch die folgende haupthebung, also die zweite hebung des verses, an der alliteration theilnehmen, seltener (typus 89, 90) steht doppelalliteration auf der ersten und dritten hebung.

Das im verseingang stehende wort, dem mitunter auch noch ein auftakt (*ge-, on-, þā, þāra*) vorhergeht, ist entweder ein einsilbiges wort (typus 71, 74, 77, 80, 83, 86, 89) oder ein zweisilbiges mit kurzer (typus 72, 75, 78, 81, 84, 87, 90) oder langer (typus 73, 76, 79, 82, 85, 88) stammsilbe.

Der dreihebige takt wird genau so gebildet, wie bei den C-versen, also zunächst durch ein einfaches dreisilbiges wort mit langer (ev. ein viersilbiges mit kurzer) stammsilbe und mit vocalisch (typus 71—73) oder durch position langer mittelsilbe (typus 74—76); ferner durch ein compositum, das aus einem einsilbigen worte als erstem und einem zweisilbigen worte mit kurzer (typus 77—79) oder langer (typus 80—82) stammsilbe als zweitem theile oder aus einem zweisilbigen worte mit kurzer und einem zweisilbigen mit langer stammsilbe (typus 83—85) zusammengesetzt ist. Endlich kann, wenn auch seltener als bei C, der dreihebige takt zwei selbständige wörter enthalten; doch ist dann mit seltenen ausnahmen das zweite derselben ein zweisilbiges wort mit kurzer stammsilbe (typus 86—90). Die typen 86—88 unterscheiden sich von einander nur durch den verschiedenen eingang, wie 71—73, 74—76 etc. Die beiden letzten typen 89, 90 aber entsprechen im versanfang den typen 49 und 50 der D²-verse, d. h. der vers beginnt mit einem zweihebigen compositum, dessen erster theil, entweder eine lange (typus 89) oder zwei kurze silben (typus 90), die erste hebung des verses trägt, während der zweite theil, stets eine sprachlich lange silbe, die haupthebung des dreihebigen taktes bildet.

Typus 71. st*íg wísȍdè* (2 + 24).
Typus 72. *góde þáncȍdè* (0 + 11).
Typus 73. B*éowulf mádelȍdè* (10 + 0).

Der dreihebige takt enthält, wie in den typen 51 und 61, ein dreisilbiges wort mit langer (oder ein viersilbiges mit kurzer) stammsilbe und mit vocalisch langer mittelsilbe, zumeist verbalformen der zweiten schwachen conjugation (*sorgīan, þancōde, madelōde, scēawēdon* u. ä). Der eingang des verses besteht aus einer langen (typus 71) oder zwei kurzen (typus 72) oder einer langen und einer kurzen silbe (typus 73). Die beiden ersten typen 71 und 72 sind fast ausschliesslich auf die zweite, typus 73 ganz auf die

erste halbzeile beschränkt, doppelalliteration aber dort nicht erforderlich.

Der vers *lēas scēawēras* B 253 gehört, so wie er in der hs. steht, zu typus 71; nach Heyne's änderung *lēase scēawēras* würde er unter typus 73 fallen. In dem verse *andswarōde* B 258, 340 fällt ausnahmsweise die haupthebung des schlusstaktes auf eine kurze silbe.

Typus 74. *sǽ-lī̀ðèndè* (15 + 19).
Typus 75. *séle-rǽdèndè* (8 + 14).
Typus 76. *ḗðel Scýldìngà* (2 + 0).

Den dreihebigen takt füllt, wie bei typus 62, 63, ein dreisilbiges wort mit langer (oder ein viersilbiges mit kurzer) stammsilbe und durch position langer mittelsilbe, in der regel ein part. præs. oder flexionsformen von wörtern auf *-ing, -ung*. In der bildung des verseinganges unterscheiden sich die drei typen 74—76 ebenso wie vorher 71—73. Bei typus 74 ist, namentlich in der ersten halbzeile, das die erste hebung tragende wort mit dem folgenden dreihebigen fast immer zu einem compositum *(sǣ-līðende)* verbunden, welches also allein den ganzen vers einnimmt; bei typus 75 geschieht dies seltener *(mere-līðende)*. Bei einem derartigen compositum kann die haupthebung des schlusstaktes auch auf eine sprachlich kurze silbe fallen: *þēod-cyninga* B 2; *cniht-wesende* B 372, 535; *umbr-wesende* B 46. Typus 74 und 75 sind in der zweiten halbzeile etwas häufiger als in der ersten; typus 76 aber ist nur in der ersten gestattet; darum ist *umbor* B 46 einsilbig *umbr* zu lesen. Doppelalliteration in der ersten halbzeile ist nicht erforderlich.

Typus 77. *lḗof lánd-frùmà* (12 + 0).
Typus 78. *brégo Béorht-Dènà* (5 + 4).
Typus 79. *mǽre méarc-stàpà* (18 + 0).

Der dreihebige takt enthält ein compositum, dessen erster theil eine sprachlich lauge silbe sein muss, während

der zweite theil ein zweisilbiges wort mit kurzer stammsilbe ist. Ausnahmsweise besteht auch der erste theil des comp. aus zwei kurzen silben .in dem verse *mōdges merefaran* B 502. Im verseingang unterscheiden sich die drei typen 77—79 wiederum so wie oben 71—73.

Typus 77 kommt auffallender weise nur in der ersten halbzeile vor, während typus 78 in beiden etwa gleich häufig ist. Typus 79 ist wegen der stärkeren ausfüllung des verseingangs wiederum auf die erste halbzeile beschränkt. In der ersten halbzeile ist bei allen drei typen doppelalliteration erforderlich, ausser wenn ein eigenname in dem schlusstakte steht.

Typus 80. f*éond mán-cỳnnès* (8 + 10).
Typus 81. f*rómum* f*éoh-gỳftùm* (14 + 9).
Typus 82. s*íde* s*ǽ-næ̏ssàs* (6 + 0).

Auch hier steht ein compositum in dem dreihebigen takte. Der zweite theil ist ein zweisilbiges wort mit langer stammsilbe; darum ist für den ersten einsilbigen theil länge des vocals nicht durchaus erforderlich. Der unterschied der drei typen im verseingange ist derselbe wie früher. Typus 80 und 81 kommen in beiden halbzeilen vor, typus 82 nur in der ersten. In der ersten halbzeile bildet doppelalliteration die regel. Einfache alliteration ist nur gestattet bei compositis von einfacher begrifflicher kraft (eigennamen etc.); letztere kommen darum in der zweiten halbzeile ausschliesslich vor.

Typus 83. h*éall* h*éoru-drȅorè* (4 + 2).
Typus 84. h*róden éalo-wæ̏gè* (0 + 1).
Typus 85. h*wétton* h*íge-rȍfnè* (10 + 0).

Der erste theil des den schlusstakt bildenden compositums ist hier ein zweisilbiges wort mit kurzer, der zweite theil ein zweisilbiges wort mit langer stammsilbe. Der verseingang ist in den drei typen verschieden ausgefüllt, wie bei typus 71—73. Typus 83 kommt in beiden halb-

zeilen vor, typus 84 nur einmal in der zweiten, typus 85 ausschliesslich in der ersten halbzeile. Doppelalliteration ist in der ersten halbzeile, ausser bei eigennamen, stets erforderlich.

Typus 86. *bṓt éft c̏ùmàn* (3 + 2).
Typus 87. *ṡwútol sáng scȍpes* (1 + 2).
Typus 88. *scéncte scír wèrèd* (2 + 1).

Der dreihebige takt enthält hier zwei selbständige wörter, von denen das erste aus einer langen, das zweite aus zwei kurzen silben besteht. Der verseingang kann, wie bei typus 71—73, auf drei verschiedene arten gebildet werden. Alle drei typen kommen nur selten vor; doppelalliteration bildet in der ersten halbzeile die regel. Ueber die stärkere betonung des pron. poss. in dem verse *éam hís nȅfàn* B 882 s. zu typus 67. Ebenso ist *mīn* stärker zu betonen in dem verse *Bēowulf is mín nàmà* B 343, den ich hierher gezogen habe, obwohl ich ihn vielleicht auch als schwellverstypus 67* hätte auffassen können: *Bēowulf* | *ìs mín nàmà.*

Typus 89. *gúd-rínc mȍnìg* (8 + 2).
Typus 90. *mágo-dríht mȉcèl* (5 + 3).

Der vers beginnt hier, wie in typus 49, 50, mit einem zweihebigen compositum, dessen erster theil, eine lange (typus 89) oder zwei kurze silben (typus 90), den verseingang ausfüllt, während der zweite theil, stets eine sprachlich lange silbe, in die haupthebung des dreihebigen taktes tritt, so dass also der zweite theil des compositums hier ausnahmsweise stärker betont ist als der erste. Die beiden letzten hebungen des verses fallen auf ein selbständiges zweisilbiges wort mit kurzer stammsilbe. In der ersten halbzeile kommt dieser typus etwas öfter vor als in der zweiten. Bei doppelalliteration, die in der ersten halbzeile bei der hälfte der verse des typus 89, bei allen versen des typus 90 anzutreffen ist, alliterirt neben der ersten

die dritte hebung des verses, weil diese das zweite selbständige wort beginnt. Für *searo-wundor sēon* B 921 ist *searo-wundr sehan* zu lesen.

Reste (3 + 4).

Die noch übrig bleibenden verse sind mangelhaft überliefert oder von Heyne falsch ergänzt. Die von Heyne angesetzte lücke zwischen v. 586 und 587 existirt in wirklichkeit nicht (s. zu typus 69). Für den metrisch incorrecten, weil nur dreihebigen vers *nīđà ofercúmen* B 846 ist vielleicht *nīđa òferwúnnèn* (typus 4) zu lesen. Für *rǽhtè ongêan* B 748 liest Sievers *rǽhtè tōgêanès* (typus 2).

Schwellverse.

Die oben aufgestellten regeln über die sprachliche ausfüllung der vier resp. sechs grundformen bleiben in der gesamten ae. alliterationsdichtung im wesentlichen dieselben; die von mir zunächst für das erste verstausend des Beowulfliedes vorgenommene eintheilung der alliterationsverse in 90 unterarten oder typen ist darum mit geringfügigen modificationen [1]) auch für den rest des Beowulfliedes und alle übrigen ae. gedichte praktisch verwendbar und erschöpfend. Nur eine abart des alliterationsverses, die in den ersten tausend versen des Beowulfliedes nicht vertreten ist, verdient noch eine besondere betrachtung, nämlich die sogen. schwellverse; doch muss ich mich hier mit einer knappen darlegung meiner anschauung begnügen, die ausführliche begründung derselben und die kritik der gegentheiligen ansichten für eine spätere gelegenheit mir aufsparend.

Von jedem schwellverse lässt sich am ende ein stück abtrennen, welches genau einem der oben charakterisirten 90 typen entspricht, so dass man also die 11 schwellverse des Beowulfliedes (v. 1164—69, 1706—8, 2996 f.) nach

[1]) So wären z. b. als typus 14a anzusehen die verse *morđor-bed strēd* B 2437; *hilde-rinc sum* B 3125; *neorxna-wang stód* G 208; *ēđel-stōl hēold* G 1129.

diesen typen, die ich zum unterschiede von den normalen mit einem sternchen bezeichne, folgendermassen gruppiren kann:

Erste halbzeile:

Typus 1*. gān under | gyldnum bēage B 1164.
ǣg-hwylc | ōđrum trȳwe B 1166.
mægen mid | mōdes snyttrum B 1707.
frēode swā wit | furđum sprǣcon B 1708.
landes ond | locenra bēaga B 2996.
mon on | middan-gearde B 2997.
Typus 2*. sǣton | suhter-gefæderan B 1165.
ār-fæst æt | ecga gelācum B 1169.
þīn ofer | þēoda gehwylce B 1706.
Typus 67*. þæt hē | hæfde mōd micel B 1168.
Typus 74*. æt fōtum sæt | frēan Scyldinga B 1167.

Zweite halbzeile:

Typus 1*. þǣr þā | gōdan twēgen B 1164.
gehwylc hiora his | ferhđe trēowde B 1167.
þēah þe hē his | māgum nǣre B 1168.
eal þū hit ge- | þyldum healdest B 1706.
þū scealt tō | frōfre weorđan B 1708.
Typus 2*. ic þē sceal | mīne gelǣstan B 1707.
syđđan hīe þā | mǣrđa geslōgon B 2996.
Typus 5*. þā gȳt wæs hiera | sib ætgædere B 1165.
ne þorfte him þā | lēan ođ-wītan B 2995.
Typus 75*. spræc þā | ides Scyldinga B 1169.
Typus 89*. swylce þǣr | Unferđ þyle B 1166.

Das, was die schwellverse von den normalen versen unterscheidet, ist also einzig und allein der von mir durch einen strich abgetrennte vorschlag, der in den angeführten versen aus 2—5 silben besteht. Da der am schluss stehende normaltypus bereits einen reimstab enthält, so darf in der zweiten halbzeile, in der nur einfache allliteration gestattet ist, die den schwellversen eigenthümliche erweiterung an der alliteration nicht theilnehmen, es sind also dort nur solche wörter gestattet, die nicht alliteriren können (adv., conj., præp.) oder wenigstens nicht nothwendig alliteriren müssen (pron., vb.); dasselbe ist der fall in der

ersten halbzeile, wenn der normale typus schon doppelalliteration hat, z. b. *þæt he* | *hæfde* mōd *micel* B 1168. Wenn dagegen, wie dies die regel bildet, in der ersten halbzeile der am schluss stehende normalvers nur einfache alliteration hat, so nimmt auch der vorschlag an der alliteration theil, es stehen also dort wörter, die am versanfang alliteriren müssen (sb., adj.) oder wenigstens können (pron., vb.).

Den am schluss der schwellverse abtrennbaren, durchaus normal gebauten typen müssen wir meiner meinung nach unbedingt vier hebungen zuweisen; dagegen glaube ich nicht, dass auch der vorschlag metrisch näher bestimmbar ist. Ich sehe darin nichts anderes als einen erweiterten auftakt, der für den eigentlichen vers und die zahl der hebungen desselben nicht weiter in betracht kommt, wenn er auch in der ersten halbzeile an der alliteration theilnimmt, damit der vers ein festeres gefüge erhält. Die schwellverse mit ihrem erweiterten auftakt lassen sich also ungefähr den lateinischen psalmenversen vergleichen. Auch dort stehen gleichmässig „an allen schlüssen der halbzeilen melodische formeln, mediatio und finalis genannt", während in dem vorhergehenden theile des verses „die stimme auf demselben tone und zwar auf der dominante der jedesmaligen tonart liegen" bleibt (s. v. Liliencron in Paul's Grundriss II, 2, 307). Und wie in den schwellversen der vorschlag der ersten halbzeile alliterirt, der der zweiten nicht, so setzt auch in den psalmentönen die erste halbzeile jedesmal mit einer melodischen formel ein, während die zweite sofort mit der dominante beginnt. Die schwellverse lassen sich darum ohne weiteres nach den psalmentönen singen, wie überhaupt der gesangsvortrag der alliterationsdichtung mit dem gregorianischen gesang eng verwandt gewesen sein muss.

Verhältniss der ersten zur zweiten halbzeile.

Aus den „Erläuterungen" ist bereits ersichtlich, dass gewisse typen nur in der ersten halbzeile üblich sind, andere

entweder die erste oder die zweite halbzeile bevorzugen. So sind z. b. durchaus auf die erste halbzeile beschränkt diejenigen typen, in denen ein sonst zweihebiges wort am versanfang sich mit einer hebung begnügen muss (typus 4, 10, 43, 48, 73, 76, 79, 82, 85, 88) und die sogen. A^3-verse (typus 21—28), die, abgesehen von der gleichfalls stärkeren ausfüllung des ersten taktes schon durch die verlegung der alliteration an das versende für die zweite halbzeile unbrauchbar sind. Ueberwiegend finden wir ferner in der ersten halbzeile diejenigen typen, bei denen eine nebenhebung auf den zweiten theil eines compositums fällt, also die sogen. A^2-verse (typus 11—20), während umgekehrt diejenigen versarten, bei denen ein præfix eine nebenhebung trägt (typus 5, 34, 46—50) und diejenigen, bei denen der zweite theil eines zweihebigen compositums in die haupthebung tritt (typus 49, 50, 89, 90), die zweite halbzeile bevorzugen. Ebenso finden wir in der zweiten halbzeile erheblich häufiger als in der ersten einen dreihebigen takt, der aus zwei selbständigen wörtern besteht (typus 67—70). Aber auch da, wo der unterschied in der häufigkeit der verwendung eines typus in der ersten oder zweiten halbzeile nicht so sehr hervortritt, sehen wir doch, dass die erste halbzeile die stärker betonten wortarten (sbst., adj.) bevorzugt, während die zweite gern mit den schwächer betonten (vb., pron., adv., conj. etc.) vorlieb nimmt.

Den gemeinsamen grund für alle diese unterschiede zwischen erster und zweiter halbzeile, von denen die versschemata selbst durchaus nicht berührt werden, bildet die lage des hauptstabes am anfange der zweiten halbzeile. Der hauptstab verleiht dem worte, auf das er fällt, ein ganz besonderes gewicht; darum muss ein zweisilbiges wort mit langer stammsilbe dort unbedingt zwei hebungen tragen, auch wenn es zu den sonst schwächer betonten wortarten gehört, die am anfang der ersten halbzeile gern einhebig gebraucht werden (*siđđan, æfter, mīne, ēode, hwīlum* etc.);

darum erhält ein einsilbiges wort dort leichter als in der ersten halbzeile die kraft, ein folgendes præfix zur nebenhebung zu erhöhen *(lánd gèsāwon)* oder ein folgendes zweisilbiges wort derart zu übertönen, dass es mit ihm eine takteinheit, einen dreihebigen takt bildet *(gód sèndè, béarm scìpès)*; darum wird der zweite theil eines compositums, wenn er nicht, wie in *hlāford, inwit* u. ä. oder in eigennamen, mit dem ersten untrennbar zu einem ganzen verschmolzen ist, in der zweiten halbzeile nicht als nebenhebung, sondern als haupthebung gebraucht u. s. w. Kurz, es gelten zwar, wie schon oben (p. 1) bemerkt, für beide halbzeilen die gleichen rhythmischen schemata, doch verträgt die erste halbzeile eine etwas stärkere sprachliche ausfüllung derselben, damit sie der durch den hauptstab belasteten zweiten halbzeile das gleichgewicht halten kann.

Berücksichtigen wir nur die vertheilung der sechs grundformen auf die beiden halbzeilen, so erhalten wir für das erste verstausend des Beowulfliedes folgendes bild:

			I	II		I	II
Grundform	I	(A).	489:	353	=	100:	72.
„	II^a	(B).	113:	220	=	100:	195.
„	II^b	(D^2).	26:	56	=	100:	215.
„	III	(E).	48:	58	=	100:	121.
„	IV^a	(C).	188:	205	=	100:	109.
„	IV^b	(D^1),	133:	104	=	100:	78.

Es stehen also in der ersten halbzeile mehr A- und D^1-verse als in der zweiten; dagegen in der zweiten halbzeile etwas mehr E- und C- und etwa doppelt soviel B- und D^2-verse als in der ersten. Bei anderen gedichten ist das verhältniss oft ein ganz abweichendes; es liegt also in der beobachtung desselben ein wichtiges criterium für die entscheidung von verfasserfragen, das auch bereits mit erfolg von Cremer (Metrische und sprachliche untersuchung der ae. gedichte Andreas etc. Bonn 1888) nutzbar gemacht worden ist.

Verbindung zweier kurzzeilen zu einer langzeile.

Je zwei kurzzeilen oder halbzeilen werden durch den stabreim oder die alliteration (s. u. p. 88 ff.) zu einer höheren einheit, der langzeile, verbunden. Interessant ist es nun, zu beobachten, welche verbindungen von je zwei typen bei den ae. dichtern besonders beliebt waren. Für das erste verstausend des Beowulfliedes erhalten wir folgende tabelle:

Zweite halbzeile:

Erste halbzeile:	A	B	D^2	E	C	D^1	Reste	Summa
A	52	159	45	45	140	47	1	489
B	69	4	2	2	12	23	1	113
D^2	13	6	1	2	2	2	—	26
E	22	13	1	—	8	4	—	48
C	129	13	4	5	22	15	—	188
D^1	68	24	3	4	21	13	—	133
Reste	—	1	—	—	—	—	2	3
Summa	353	220	56	58	205	104	4	1000

Daraus folgt zunächst, dass gerade diejenige verbindung, die man für die natürlichste und ungezwungenste halten sollte, nämlich AA, von den dichtern offenbar möglichst vermieden wird, denn wir finden trotz des häufigen vorkommens des typus A in beiden halbzeilen (489 + 353) eine aus zwei A-versen bestehende langzeile nur 52 mal. Vielmehr liebt ein A-vers, sei es in erster, sei es in zweiter halbzeile, entschieden die verbindung mit einem der fünf anderen typen, oder, wenn man will, jede einzelne der fünf grundformen B, D^2, E, C, D^1, mag sie in der ersten oder in der zweiten halbzeile stehen, sucht als ergänzung vorzugsweise einen A-vers. Die A-verbindungen, also AA 52, AB 159, AD^2 45, AE 45, AC 140, AD^1 47, BA 69, D^2A 13, EA 22, CA 129, D^1A 68, in summa 789 verse nehmen allein fast $^4/_5$ der gesamtzahl der verse ein. Unter den übrig bleibenden 211 versen sind die verbindungen mit D^1 in erster oder zweiter halbzeile (109 verse) am häufigsten.



Da, wie wir oben (p. 6) sahen, einzelne grundformen mitten in einem takte beginnen oder schliessen, so müssen beim zusammentreffen zweier typen mitunter schwächere oder stärkere pausen entstehen. Ohne pause schliessen sich nur an einander an AA, AE; BB, BD^2; BC, BD^1; D^2B, D^2D^2, D^2C, D^2D^1; EB, ED^2, EC, ED^1; CA, CE; D^1A, D^1E; eine schwächere pause (durch wegfall einer nebenhebung) entsteht bei den verbindungen BA, BE; D^2A, D^2E; EA, EE, eine stärkere pause (wegfall einer haupthebung) bei den verbindungen AB, AD^2, AC, AD^1; CB, CD^2, CC, CD^1, D^1B, D^1D^2, D^1C, D^1D^1. Im ersten verstausend des Beowulfliedes gehören zu der ersten gruppe 381, zu der zweiten 108, zu der dritten 506 verse; es bilden also diejenigen langzeilen, die keine pause in der mitte haben, die minderzahl. Mit diesen metrischen pausen müssen selbstverständlich auch sinnespausen hand in hand gehen; es dürfen dadurch nicht syntaktisch eng zusammengehörende wörter auseinandergerissen werden. Thatsächlich herrscht zwischen den nach meiner theorie sich ergebenden metrischen pausen und den durch die abgrenzung der sprechtakte entstehenden sinnespausen die grösste übereinstimmung, z. b.: *Hwæt, wē Gār-Dena — in geār-dagum*[1]) — *þēod-cyninga þrym gefrūnon, — hū þā æðelingas ellen fremedon. — Oft Scyld Scēfing sceaðēna þrēatum monegum mǣgðum meodo-setla of-tēah. — Egsōde eorl* etc. Eine eingehendere untersuchung würde gewiss einzelne kleine widersprüche zwischen metrischer und satzpause aufklären und die aufstellung fester regeln über die abgrenzung der sprechtakte ermöglichen.

Alliteration.

Die alliteration (stabreim) hat eine doppelte aufgabe zu erfüllen; sie soll, wie später der endreim, als schmuck- und bindemittel der beiden halbzeilen dienen und zugleich,

[1]) Die adverbiale bestimmung (*in geār-dagum*) wird, wie im Neuenglischen durch commata, so hier durch metrische pausen abgetrennt.

wie die accente Otfrids, die stärksten hebungen des verses, also die jedesmaligen taktanfänge, hervorheben. Letzterem zwecke konnte die alliteration, da sie bis zu einem gewissen grade von dem vorhandenen sprachmaterial abhängig war, nicht in so consequenter weise genügen, wie das rein äusserliche hilfsmittel der accente bei Otfrid. Wenn darum auch principiell die alliteration die jedesmaligen taktanfänge, also bei grundform I die 1. und 3., bei II die 2. und 4., bei III die 1. und 4., bei IV die 2. hebung des verses trifft, so wird doch die strenge durchführung dieser regel zunächst bei den grundformen II und IV dadurch beeinträchtigt, dass ein am versanfange stehendes substantiv oder adjectiv unbedingt, eine verbalform oder ein pronomen facultativ die alliteration an sich zieht. Darum zerfallen die grundformen II und IV nach der stellung der alliteration in je zwei unterarten: II^a (B) 2, 4; II^b (D^2) 1, 2; IV^a (C) 2; IV^b (D^1) 1, 2, und dieser mehr äusserliche umstand war es, der Sievers und Möller veranlasst hat, die typen II^b (D^2) und IV^b (D^1) von den ihnen eng verwandten II^a (B) resp. IV^a (C) loszutrennen und sie trotz der verschiedenheit ihres rhythmischen baues in einen typus (D) zusammenzuziehen. Eine weitere modification entsteht bei den grundformen II und IV in dem falle, wenn die beiden ersten hebungen durch ein zweihebiges compositum gebildet werden (*sǣ-bāt gesœt, mago-driht micel*). Da nämlich der zweite theil des compositums nur selten denselben anlaut hat wie der erste, so muss hier der zweite reimstab auf die nächste starktonige silbe fallen, und das ist in dem ersteren falle die vierte, in dem letzteren die dritte hebung des verses. Wir bekommen also für die grundformen II und IV als dritte variante der alliterationsstellung II^c 1, 4; IV^c 1, 3[1]). Erstere form stimmt mit der stellung der alliteration des

[1]) Ich hätte darum in der zusammenstellung der ersten 1000 verse des Beowulfliedes die typen 49 und 50 als II^c und die typen 89, 90 als IV^c von II^b resp. IV^b abtrennen können.

typus III (E), letztere mit der des typus I (A) überein und dies war wiederum der grund, weshalb Sievers irrthümlich die ersteren als E-verse, die letzteren als A-verse aufgefasst hat. Endlich kann in der grundform IV^a, der ursprünglich nur ein reimstab auf der zweiten hebung zukommt, vereinzelt auch noch die dritte hebung mit alliteriren, wenn dieselbe auf das zweite glied eines compositums oder ein selbständiges wort fällt. Diese gleichfalls seltene art der alliterationsstellung 2, 3 hat wiederum Sievers und Möller verleitet, in dem typus C die zweite und dritte hebung als gleichwerthig anzusehen, während in wirklichkeit die dritte der zweiten stets untergeordnet ist.

Die bisher betrachteten alliterationsformen I 1, 3; II^a 2, 4; II^b 1, 2; II^c 1, 4; III 1, 4; IV^a 2 oder 2, 3; IV^b 1, 2; IV^c 1, 3 sind aber mit einer ausnahme (IV^a 2) nur in der ersten halbzeile möglich, nicht in der zweiten, weil in letzterer nur ein einziger reimstab, und zwar möglichst am anfange des verses gestattet ist. Darum vereinfachen sich für die zweite halbzeile die zulässigen alliterationsformen ganz erheblich; bei I, II^b, II^c, III, IV^b, IV^c steht die alliteration auf der ersten, bei II^a und IV^a auf der zweiten hebung; niemals aber darf in der zweiten halbzeile die dritte oder vierte hebung allein die alliteration tragen. Wo in der zweiten halbzeile vor oder nach dem hauptstabe noch eine hebung denselben anlaut hat, wie z. b. *swā hē selfa bæd* B 29; *hine hālig god* B 381; *in ēowrum gūđ-geatwum* B 395; *þā wæs heal hroden* B 1152 etc., wurde dies wegen des stärkeren übergewichts des hauptstabes offenbar nicht als doppelalliteration empfunden.

Auch die erste halbzeile begnügt sich oft mit einfacher alliteration, die dann wiederum, wie in der zweiten, bei I, II^b, II^c, III, IV^b, IV^c die erste, bei II^a und IV^a die zweite hebung trifft; doch ist dort bei grundform I auch einfache alliteration auf der dritten hebung, also alliterationsform 3, gestattet, in den sogen. A^3-versen (typus 21—28). Bei grundform IV^a findet sich einfache alliteration auf der

dritten hebung nur ganz vereinzelt (*wæs mīn fæder* B 262; *geslōh þīn fæder* B 459; *sē syn-scađa* B 708). Noch seltener ist einfache alliteration auf der vierten hebung der grundform II[a] (*þæt hit ā mid gemete* B 780), ganz unmöglich einfache alliteration auf der vierten hebung der grundform III, weil dort das vorhergehende dreihebige wort unbedingt alliteriren muss.

In der ersten halbzeile ist doppelalliteration nicht viel häufiger als einfache alliteration; unter den ersten tausend versen des Beowulfliedes sind 513 mit doppelter, 487 mit einfacher alliteration. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, dass die dichter in jedem einzelnen falle ganz nach belieben entweder doppelte oder einfache alliteration setzen durften; vielmehr ist die anwendung der doppelalliteration durch feste gesetze geregelt. Bei bestimmten typen ist doppelalliteration unerlässlich, bei anderen wenigstens erwünscht, während noch andere offenbar die einfache alliteration bevorzugen. Das nähere darüber ist in den erläuterungen zu den einzelnen typen bereits bemerkt; ich gebe darum hier nur noch für die sechs grundformen das verhältniss der doppelten zur einfachen alliteration an:

	A	B	D^2	E	C	D^1
Doppelalliteration:	308	35	26	37	23	84
Einfache alliteration:	181	78	—	11	165	49

Bei D^2 also ist ausschliesslich doppelalliteration zu finden, bei A, E und D^1 überwiegt doppelte, bei B und C einfache alliteration.

Sorgfältige beobachtungen über die nothwendigkeit der doppelalliteration hat Fuhr (Die metrik des westgerm. alliterationsverses § 15—28) angestellt. Insbesondere ist wichtig der von ihm aufgefundene unterschied zwischen compositis von einfacher und solchen von doppelter begrifflicher kraft (s. o. p. 53). Gewissermassen als grundformel für die setzung von einfacher oder doppelter alliteration möchte ich danach die regel hinstellen: Die herrschaft eines reimstabes erstreckt sich nicht weiter als über zwei stammsilben

starkbetonter wörter, wobei composita von einfacher begrifflicher kraft als einfache wörter gelten, composita von doppelter begrifflicher kraft aber als zwei selbständige stammsilben zu rechnen sind. Aus dieser regel lassen sich die meisten der bei den einzelnen typen beobachteten eigenthümlichkeiten in der setzung der doppelalliteration erklären. In den versen *wīs-fæst wordum*, *folc-stede frætwan*, *nȳd-wracu nīđ-grim*, *sǣ-bāt gesæt*, *fēond-grāpum fæst*, *wlite-beorhtne wang*, *mago-driht micel* u. ä. ist die kraft der alliteration mit dem schluss des ersten, zwei deutlich hervortretende stammsilben enthaltenden wortes zu ende; es muss also ein folgendes starktoniges wort unbedingt wieder einen reimstab tragen. Ebenso könnte in den versen *Grendles gūđ-cræft*, *isig ond ut-fūs*, *wlanc Wedera lēod*, *micel morgen-swēg*, *lēoda land-geweorc*, *lēof land-fruma*, *mǣre mearc-stapa*, *fromum feoh-giftum*, *sīde sǣ-næssas*, *heall heoru-drēore*, *hwetton hige-rōfne*, *swutol sang scopes* u. ä. der auf dem ersten worte stehende stabreim zwar noch den ersten theil des folgenden doppelt-begrifflichen compositums unter seine fittiche nehmen, aber nicht mehr den zweiten, so dass, um letzterem auch seinen antheil an der alliteration zu sichern, der erste theil des compositums unbedingt mit alliteriren muss. Handelt es sich dagegen um composita von einfacher begrifflicher kraft, die nur als ein wort gelten, so enthält der vers nur zwei selbständige stammsilben, es genügt also einfache alliteration, z. b. *Bēowulf nemnađ*, *dryhtlīc īren*, *anfealdne geþōht*, *þēoden Hrōđgār*, *bearn Healfdenes*, *torn unlȳtel*, *mǣg Higelāces* etc. Darum sind auch in den hier besonders in betracht kommenden typen A^2, D^2, E, D^1 in der zweiten halbzeile, die nur einen reimstab gestattet, vorwiegend oder ausschliesslich composita von einfacher begrifflicher kraft anzutreffen. Einfache alliteration genügt auch, wenn das dritte wort eine verbalform oder ein pronomen ist, z. b. *weorđ-myndum þāh*, *word æfter spræc*, *flota stille bād*, *þegn nytte behēold* etc.

Doppelalliteration kann aber in der ersten halbzeile auch überall da eintreten, wo sie nicht durchaus erforderlich ist, z. b. im typus 1 der A-verse: *bēaga bryttan* etc.

Als ein mittelding zwischen einfacher und doppelter alliteration haben wir anzusehen die gekreuzte alliteration, die wir da antreffen, wo sonst doppelalliteration stehen muss oder stehen kann, so z. b. in den E-versen *lagu-cræftig mon (land-gemyrcu)* B 209; *gūđ-billa nān (grētan nolde)* B 804; *Hrōđgar Bēowulf (ond him hǣl ābēad)* B 654; *hilde-wǣpnum (ond heađo-wǣdum)* B 39 etc. In dem ersten verstausend des Beowulfliedes kommt gekreuzte alliteration 30 mal vor; vgl. die zusammenstellung von Lawrence, Chapters on Alliterative Verse, London 1893, p. 43 ff., 48 f.

An weiteren selteneren arten der alliteration wäre besonders hervorzuheben das enjambement der alliteration, wie ich es vielleicht nennen darf, d. h. die verknüpfung von zwei syntaktisch eng zusammengehörenden langzeilen durch gleichen anlaut des letzten, auf den hauptstab folgenden wortes der einen mit den alliterirenden wörtern der nächsten langzeile; vgl. z. b.:

v. 15 f.: þā hīe *ǣ*r drugon *a*ldor-lēase
lange hwīle.

v. 22 f.: þæt hine on *y*lde *e*ft gewunigen
wil-gesīđas,

v. 36 f.: þǣr wæs *m*ādma fela
of feor-wegum frætwa gelǣded.

v. 81 f.: *s*ele hlīfāde,
hēah ond horn-gēap.

v. 88 ff.: þæt hē *d*ōgra gehwām *d*rēam gehȳrde
hlūdne in healle; þǣr wæs hearpan swēg,
swutol sang scopes.

v. 286—289: *W*eard mađelōde, þǣr on *w*icge sæt
*o*mbeht *u*nforht: „*Ae*ghwæđres sceal
scearp scyld-wiga gescād witan,
worda ond worca, sē þe wel þenceđ.

v. 316—319: „*M*ǣl is *m*ē tō *f*ēran; *f*æder alw*alda*
mid ar-stafum eowic ge*healde*
*s*īđa ge*s*unde! ic tō *s*ǣ wille
wiđ wrāđ werod wearde *healdan*.“

Die beiden letzten stellen, je eine vierzeilige strophe, zeigen deutlich, dass in dieser wiederholung des gleichen anlauts über das unbedingt erforderliche mass hinaus nicht ein blosses spiel des zufalls, sondern eine beabsichtigte kunstwirkung zu erkennen ist. Ich mache noch darauf aufmerksam, dass in der strophe 316—319 die erste, zweite und vierte zeile mit einander durch endreim (*walda*: *gehealde*: *healdan*) verbunden sind. Für eine specialuntersuchung über derartige künstliche formen der alliteration ist stoff genug vorhanden; einzelnes hat bereits Lawrence (l. c. p. 38—35) hervorgehoben.

In betreff der qualität der alliteration wiederhole ich die altbekannte regel, dass alle vocale nach belieben unter einander alliteriren dürfen, jeder einzelne consonant aber und desgleichen *sc, sp, st* nur mit sich selbst. Interessant ist es, die häufigkeit der einzelnen laute als träger der alliteration festzustellen. Am häufigsten, weil am leichtesten zu bilden, war vocalische alliteration; sie steht im ersten verstausend des Beowulfliedes 158 mal. Für die consonanten erhalten wir folgende zahlen: *b* 62, *c* 15, *d* 29, *f* 101, *g* 88, *h* 117, *l* 47, *m* 80, *n* 17, *p* —, *r* 15, *s* 111, *sc* 14, *sp* 1, *st* 4, *t* 5, *þ* 25, *w* 110.

Endlich verweise ich in bezug auf das verhältniss der alliteration zu den wortklassen auf die untersuchungen von Rieger, Die alt- und angelsächsische verskunst (Zfdph. VII, 1 ff.) und Fuhr (l. c. § 15 ff.).

Hebungsfähigkeit der einzelnen wortarten.

a) Die schwachbetonten wortarten (pronomina, hilfsverba, adverbia, præpositionen, conjunctionen):

1) Einsilbige pronomina, hilfsverba, adverbia, præpositionen, conjunctionen tragen am versende stets eine hebung: z. b. *hwæt syndon gḗ; ond his cwēn mid hím; hȳ́ bēnan sýnt; hwæt, þæt secgan mǽg; ālēdon þā́; man-cynne frám*; *Scedelandum ín;* im versinnern dagegen und am versanfang können sie je nach bedürfniss entweder in der hebung oder

in der senkung stehen; z. b. *hæfde sè gōda; ic þæt gehȳre; þé mè sē gōda; þá mē þæt gelǣrdon; flota wæs on ȳđum; nè lēof nè lāđ; ònd wiđ earm gesæt; òn bēor-sele; àc ymb āne niht; ǣr hè on weg hwurfe* etc.

2) Zweisilbige pronomina, hilfsverba, præpositionen, adverbia mit kurzer stammsilbe können am versende zwei hebungen tragen, wenn eine lange, starktonige silbe unmittelbar vorhergeht, z. b. *swylc wæs þéaw hȳrà; þēah ic éal mæ̀gè; ond no méarn fòrè; ǣr gē fýrr hèonàn*; sie sind aber einhebig am versende bei vorhergehender nebenhebung und stets im versinnern und am versanfang, z. b. *þonne Grendèl hìne; sceolde Grendèl þónan; bæd hìne blīđne, hēah òfer hēafod; ac hē hàfađ onfunden; þánon hē gesōhte; hìne hālig god; òfer lagu-strǣte* etc.

3) Zweisilbige pronomina, hilfsverba, præpositionen, adverbia, conjunctionen mit langer stammsilbe sind am versende und unter dem hauptstabe am anfang der zweiten halbzeile stets zweihebig, z. b. *ealdre þīnùm; þonne hé sȳlfà; wīde hǽfdè; hȳran scóldè; þēah hē him léof wǣrè; ođđe á sȳđđàn — þýssès līfes; óđèr nǣnig; féorràn cumene; sōnà hæfde; ǽftèr cenned; þurh mīnè hand; þæt sýđđàn nā; hwæt sýndòn gē* etc.; sonst aber sind sie am versanfang und im versinnern stets einhebig, z. b. *þàra þē of wealle; hǽfde þā gefǣlsod; sōna þæt onfunde; sýđđan hīe þæs lāđan; ond mīnra eorla gedriht; scòlde Grendel þonan; ùnder Heorotes hrōf; hwīlum cyninges þegn; nū gē mòton gangan; wēox ùnder wolcnum; bed ǽfter būrum* etc.

b) Die starkbetonten wortarten (substantiva, adjectiva, zahlwörter, verbalformen mit ausnahme der hilfsverba):

α) Einfache wörter:

1) Einsilbige substantiva, adjectiva, verba mit kurzem oder langem vocal müssen an allen stellen des verses eine hebung tragen, z. b. *búrg ond bēagas; hēah ofer hēafod; wēox under wolcnum; gesprǽc þā sē gōda; wórd æfter cwǽđ; gód ēađe mæg; béarn Healfdenes; léof land-fruma; bát bān-locan — syđđan niht becōm; hē wæs fág wiđ gód; ic tō sǣ*

wille; þone gód sende; swā sceal géong guma; murnende mód; on ancre fǽst; him on bearme lǽg etc.

Zu den einsilbigen sind auch zu rechnen wörter mit silbenbildendem *l, r, m, n*, z. b. *sýmbl ymbsǽton; þǽr wæs hæleđa hléahtr, þā wæs wúndr micel; máđm tō gemyndan; wǽpn ond gewǽdu; beorht béacn godes; þæt wæs tácn sweotol* etc.

2) Zweisilbige substantiva, adjectiva und verba mit kurzer stammsilbe sind am versanfang und im versinnern einhebig, z. b. *flóta wæs on ȳđum; mícel morgen-swēg; búgon þā tō bence — þæt sēo géogod gewēox; on fǽder bearme; þāra þē cwíce hwyrfađ*; desgleichen am versende bei vorhergehender schwacher nebenhebung oder senkung *þurh rūmnè séfan; on Grendlès grýre; þǽr wæs mādmà féla; wōp up àháfen.* Dagegen tragen sie am versende zwei hebungen, wenn sie unmittelbar auf eine lange, starktonige silbe folgen, z. b. *on béarm scìpès; þæt wæs gód cỳnìng; mago-drìht mìcèl; þæt wæs tácn swèotòl; lēton hólm bèràn; gryre-lēod gàlàn; on stéfn stìgòn* etc.

3) Zweisilbige substantiva, adjectiva, verba mit langer stammsilbe sind am versende und im versinnern stets zweihebig, z. b. *fēondes fíngràs; þēoden mǽrnè; gomban gýldàn; þone gód sèndè; on fǽder bèarmè; ic tō sǽ wìllè — him on béarmè lǽg; hine hálìg god; gif hē wéaldàn mōt* etc., desgleichen stets am anfange der zweiten halbzeile, z. b. *béorè druncne; hálìg drihten; hýràn scolde.* Auch am anfange der ersten halbzeile bildet zwar zweihebigkeit die regel, z. b. *béagà bryttan; lángè hwīle; fíndàn mihte* etc., doch ist es dort mitunter gestattet, die auf der zweiten silbe stehende nebenhebung zu unterdrücken, diese wörter (besonders verbalformen) also einhebig zu gebrauchen, z. b. *léoda land-geweorc; róndas regn-hearde; síde sǽ-næssas; mǽre mearc-stapa; grétte Gēata lēod; hwétton hige-rōfne; scéncte scīr wered* etc.

Zu den zweisilbigen sind auch zu rechnen dreisilbige wörter, wie *dógọrà, wíndịgè* u. ä., bei denen der mittelvocal erst in späterer zeit eingeschoben ist.

Ueber die zweisilbigen wörter mit silbenbildendem *l*, *r*, *m*, *n* s. o. u. 1).

4) Dreisilbige substantiva, adjectiva, verba mit kurzer stammsilbe haben an allen stellen des verses zwei hebungen, z. b. *fýrenà frōfre; swéotolàn tācne; þólīàn scolde; wlanc Wéderà lēod; hwīlum cýningès þegn; mādma mǽnigò; eorran cúmenè; tō brimes fàrođè* etc. Wo derartige wörter vereinzelt einhebig gebraucht werden, ist elision des auslautenden vocals möglich, z. b. *fýrene ònd fǽhđe; réceda ùnder roderum; ǽđele órdfruma; séomōde ìn sāle* etc.

In zusammensetzungen können dreisilbige wörter mit kurzer stamm- und langer mittelsilbe (*-cyninga, -wesende* u. ä.) ausnahmsweise auch drei hebungen haben; s. u. b) β) 4).

5) Dreisilbige wörter mit langer stammsilbe und (vocalisch oder consonantisch) langer mittelsilbe sind stets dreihebig, z. b. *égsòdè eorl; sē wæs wréccènà; ic ēow wísìgè; Heorot fǽlsìàn; gode þáncòdè — trènnà cyst; múrnèndè mōd; him sē ýldèstà; wine Scýldìngà* etc.

Nur vereinzelt werden dreisilbige wörter mit langer stamm- und vocalisch langer mittelsilbe am versanfang auch zweihebig gebraucht, z. b. *wéardòde hwīle; trýddòde tīr-fæst.*

6) Viersilbige wörter mit kurzer stammsilbe und langer vorletzter silbe haben stets drei hebungen, z. b. *Bēowulf máđelòdè; lífigèndè lād; hū þā ǽđelìngàs.*

β) Composita.

1) Composita, die aus zwei einsilbigen wörtern oder einem zweisilbigen worte mit kurzer stammsilbe und einem einsilbigen bestehen, sind stets zweihebig, z. b. *wís-fàst wordum; Grendles gúđ-cràft — fréođo-bùrh fægere; féla-hròr fēran* etc., auch mit accentverschiebung, z. b. *wòrd-hórd onlēac; gùđ-rínc monig — mèdo-stíg gemæt; màgo-dríht micel.*

Nur sehr selten wird ein derartiges compositum von einfacher begrifflicher kraft am versanfang einhebig gebraucht, z. b. *Bēowulf mađelōde; þrȳđlīc þegna hēap.*

2) Composita, die aus einem einsilbigen worte und einem zweisilbigen mit kurzer stammsilbe zusammengesetzt sind, haben am versanfange zwei hebungen, z. b. *fólc-stède frœtwan*; am versende aber sind sie stets dreihebig, wobei jedoch voraussetzung ist, dass der erste theil des compositums einen langen vocal enthält, z. b. *in geár-dȁgùm; lēof lánd-frȕmà; mǣre méarc-stȁpà.* Vereinzelt wird ein derartiges compositum auch am versanfang dreihebig gebraucht, z. b. *béag-hrȍdèn cwēn.*

Selten sind composita, die aus zwei zweisilbigen wörtern mit kurzer stammsilbe bestehen. Sie sind, wie die vorhergehenden, am versanfang zweihebig, z. b. *mǽgen-wȕdu mundum,* am versende dreihebig, z. b. *mōdges mére-fȁràn.*

3) Composita, die aus einem einsilbigen worte oder einem zweisilbigen mit kurzer stammsilbe und einem zweisilbigen worte mit langer stammsilbe bestehen, sind stets dreihebig, z. b. *wéorđ-mȳ̏ndùm þāh; ofer hrón-rȃ̏dè; sīde sǽ-nǣ̏ssàs, — wlíte-bȅorhtnè wang; ofer lágu-strǣ̏tè; hwetton híge-rȍ̄fnè.*

Seltener finden wir als zweiten bestandtheil ein dreisilbiges wort mit kurzer stammsilbe, z. b. *fǽder-ǣ̏đelùm onfōn.*

4) Composita, die aus einem einsilbigen worte oder aus einem zweisilbigen mit kurzer stammsilbe als erstem und einem dreisilbigen worte mit langer mittelsilbe, ev. einem viersilbigen mit kurzer stamm- und langer vorletzter silbe als zweitem bestandtheil zusammengesetzt sind, enthalten vier hebungen, füllen also allein den ganzen vers, z. b. *ánd-swárȍ̄dè; cníht-wésȅndè; þéod-cýnȉngà — sǽ-lí-đȅndè; fýl-wē̏rȉgnè — séle-rǣ̏dȅndè; híge-þíhtȉgnè — Héađo-Scílfȉngàs — únlífigȅndè; síb-ǽđelȉngàs.*

5) Composita, die aus einem zweisilbigen worte mit langer stammsilbe und einem einsilbigen worte bestehen, sind dreihebig, z. b. *geond þisne míddàn-géard; flota fámìg-héals; híldè-rínc sum.* Gleichen tonfall und gleiche hebungszahl haben die composita *mód-gèþánc, líf-gèdál* u. ä., s. u. γ) 1).

6) Composita, die aus zwei zweisilbigen wörtern mit langer stammsilbe bestehen, sind vierhebig und füllen also wie die unter 4) erwähnten allein einen vers, z. b. *míddàn-géardès, híldè-wǽpnùm: írèn-béndùm* (letzteres einmal auch dreihebig: *tren-bèndùm fæst).* Hierher sind ferner zu rechnen composita wie *wíl-gèsíðàs, béod-gènéatàs* u. ä., s. u. γ) 1).

γ) Præfixe:

1) Im versinnern wird ein einsilbiges præfix als nebenhebung gerechnet, wenn es unmittelbar auf eine lange, starkbetonte silbe folgt, z. b. *lánd gèsawon; éft gèfremede; him þā Scýld gèwāt; word-hórd ònlēac* etc.; darum stets auch in zusammensetzungen, z. b. *ond his mód-gèþánc; wíl-gèsíðàs.* Dagegen gilt es als senkung, wenn eine schwächere nebenhebung oder eine senkung vorhergeht, z. b. *folcùm gefrǽge; ic þǽt gehȳre; hē þæs frōfrè gebād; þegn nyttè beheōld; ǽðelingà gedriht; worold-ārè forgeaf* etc.

2) Am versanfange trägt ein einsilbiges præfix eine nebenhebung, wenn es allein den eingang eines B- oder C-verses bildet, z. b. *à-lēdon þā; gègrētte þā — gèfaran wolde; gèsēon mihte; fòrsworen hǽfde; àbrédwàdè.* Dagegen gilt es als senkung im auftakte von A-versen, z. b. *gespræc þā sē gōda; gewāt him þā tō waroðe,* oder wenn es mit anderen wörtern im eingange eines B- oder C-verses steht, z. b. *gebàd wintra worn, ònd gehealdan hēt; ful òft gebēotēdon; tò gefremmanne.*

3) Ein zweisilbiges præfix *(ofer-)* gilt im versinnern als nebenhebung, z. b. *féond òferswȳðeð,* am versanfang kann es aber auch als auftakt stehen, z. b. *oferswàm hē sioleða begang.*

Es sind also, um obige betonungsgesetze nochmals in anderer anordnung kurz zu wiederholen:

a) einhebig:

1) *íc, hím, wǽs, ìn, þá, ònd* u. ä. am versende und nach bedarf am versanfang und im versinnern.

2) *sǽ, gód, héah, sprǽc, wéox* u. ä., desgl. *sýmbl, wúndr, máđm, tácn* etc. an allen stellen des verses.

<table>
<tr><td>3) híne, òfer, þánon etc.
4) flóta, fǽder, mícel, féla, búgon etc.</td><td>am versende nach schwacher nebenhebung oder senkung und stets am versanfang und im versinnern.</td></tr>
</table>

5) *þára, mìnra, hǽfde, scòlde, sóna, sýđđan, hwìlum ùnder* etc. am versanfang und im versinnern, wenn sie nicht alliteriren.

6) *léoda, róndas, mǽre, grétte, scéncte* u. ä. vereinzelt am anfange der ersten halbzeile.

7) *fýrene, ǽđele, séomōde* etc. am versanfang bei elision des auslautenden vocals.

8) *Béowulf, þrýđlīc* u. ä. ganz vereinzelt am anfang der ersten halbzeile.

<table>
<tr><td>9) gedríht, gewát, behéold, gesprǽc etc.
10) gefrémed, gewíton etc.</td><td>nach einer schwachen nebenhebung oder senkung und vereinzelt am versanfang.</td></tr>
</table>

11) *oferswám* vereinzelt am versanfang.

b) zweihebig:

<table>
<tr><td>1) hȳ̀rà, mǣ̀gè, hḕonàn etc.
2) cȳ̀nìng, scīpès, mīcèl, bḕràn, stīgòn etc.</td><td>am versende nach einer langen, starktonigen silbe.</td></tr>
</table>

3) *þínùm, sȳ̀lfà, hǽfdè, wǣ̀rè; sýđđàn, sṓnà, féorràn, ǽftèr* etc. am versende oder unter dem hauptstabe.

4) *hwílè, þéodèn, mǽrnè, hálìg, hýràn, séndè* etc., desgl. *dōgorès, ǽnigùm* etc. an allen stellen des verses mit der oben unter a) 6) statuirten ausnahme.

5) *fýrenà, róderùm, swéotolàn, þólìàn, þólōde* etc. an allen stellen des verses.

6) *wéardòde, trýddòde* vereinzelt am versanfang.

7) *gúđ-cræft, gúđ-rìnc, wórd-hórd, wís-fæst* etc. 8) *fréođo-bùrh, féla-hròr, mágo-drìht·* etc.	an allen stellen des verses.
9) *fólc-stède, góld-sèle* etc. 10) *mægen-wùdu*	am versanfang.
11) *gefrægè, gehýrè* etc. 12) *gefrémedè* etc.	am versende nach schwacher nebenhebung.
13) *gèwàt, ònlēac, gèséon* u. ä. 14) *à-háfen, fòrscrífen, gèfáran* u. ä.	am versende nach langer, starktoniger silbe und je nach bedarf am versanfang.

c) dreihebig:

1) *wréccènà, fǽlsìàn, wísìgè, þáncōdè, scēawèdòn* etc. 2) *máđelōdè*	am versende, vereinzelt auch am versanfang.
3) *Scýldìngà, trènnà, hálìgnè, ýldèstà, múrnènde* etc. 4) *æđelìngàs, lìfigèndè*	am versanfang und versende.

5) *geár-dàgùm, lánd-frùmà, béor-sèlè* stets am versende, vereinzelt auch am anfange der zweiten halbzeile (*Nórđ-Dènùm, béag-hròdèn*).

6) *mére-fàràn* (selten) am versende.

7) *wéorđ-mỳndùm, hrón-ràdè, fífl-cỳnnès* etc. 8) *lágu-strǽtè, wlìte-bèorhtnè* etc. 9) *fǽder-æđelùm*	am versanfang und versende.

10) *míddàn-géard, fámìg-héals* vorwiegend am versende, ganz vereinzelt am versanfang (*híldè-rìnc*).

11) *gefrémmànnè* nach schwacher nebenhebung.



12) *gèsáwòn, àlḗdòn, gè-grḗttè, æ̀tsómnè* etc. 13) *gèfrémedè, æ̀tgǽ-derè* etc. 14) *òfer-sáwòn, òfer-ḗodè* etc.	am versende nach langer, starktoniger silbe und je nach bedarf am versanfang.

15) *mṓd-gèþúnc, lánd-gèwéorc* u. ä. am versende.

d) vierhebig:

1) *ánd-swárȍdè.*
2) *þḗod-cýnìngà, cníht-wésȅndè.*
3) *Ar-Scýldìngà, sǣ́-líðȅndè.*
4) *Héaðo-Scílfìngàs, séle-rǣ́dȅndè.*
5) *síb-ǽðelìngàs, únlífigȅndè.*
6) *míddàn-géardès, híldê-wǣ́pnùm.*
7) *à-brédwȁdè.*
8) *wíl-gèsíðàs, héals-gèbéddà* u. ä.

Berichtigungen.

Heft 1, s. 33, z. 3 v. u. lies: system. — Heft 2, s. 7, sp. 1, z. 25; sp. 2, z. 3 v. u. lies: *fyrena.* — s. 12, sp. 1, z. 5. v. u. lies: *roderum.* — s. 18, sp. 1, z. 6 v. u. lies: *an-sȳn.* — s. 27, sp. 1, z. 2 lies: *eotena.*

Weimar. — G. Uschmann.

